Digitized by Google

Gesammelte Erzählungen

von

Dr. August Wildenhahn.

Zweite Auflage.

Dritter Band.

Geschichtliche Erzählungen.

Dritter Band.

Leipzig, 1862.
Verlag von Gebhardt & Reisland.

Digitized by Google

Geſchichtliche Erzählungen

von

Dr. Auguſt Wildenhahn.

Zweite Auflage.

Dritter Band.

Leipzig, 1862.
Verlag von Gebhardt & Reisland.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Die Wohlthat des Geizigen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Wohlthat des Geizigen.

I.

Etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte in einem englischen Marktflecken ein armer Mann, Namens Thomas Hownham, der bei aller redlichen und fleißigen Arbeit es nicht so weit bringen konnte, sich und sein Weib und seine beiden Kinder vor Mangel und Noth zu schützen, und bei dem wenigstens ein Tag um den andern immer ein Hungertag war. Sein ganzer Reichthum, von dessen Zinsen er, freilich mit sauerm Schweiße, leben mußte, war ein geduldiges, treues und arbeitsames Thier, ein Esel, der auf seinem Rücken mit Steinkohlen gefüllte Säcke den Leuten in der Nachbarschaft zutrug. Mit wenigen Schillingen nämlich, welche Hownham sein eigen nannte, kaufte er in den Kohlengruben einen kleinen Vorrath und trieb damit einen kleinen Handel, der aber so wenig abwarf, daß er kaum das Salz und Brot damit verdiente. Traf es sich nun, daß er seine Waare, oder auch nur einen Theil derselben, an Jemanden verkaufte, der entweder für den Augenblick nicht bezahlen konnte, oder so herzlos war, den armen Mann noch darum zu betrügen, so hatte dieser alle Mühe, nur so viel zusammenzubringen, um neuen Vorrath bei den Kohlenherren, welche klüger als er waren, anzukaufen; und dann trat in der Regel für die Familie ein Hungertag ein.

Digitized by Google

So wie es nun in England heuzutage noch ist, daß der eine Theil Alles und der andere Theil Nichts hat, so war es auch damals schon. Einige hundert Schritte von dem armseligen Häuschen Hownham's entfernt lebte in einem baufälligen Hause ein reicher Mann, Namens James Hatting, ein Geizhalz sonder Gleichen, oder vielmehr, wie die rechten Geizhälse alle sind. Seine einzige Freude auf der Welt war, seine Schätze zu zählen und sich an dem Anblicke des Goldes und Silbers zu ergötzen, und seine einzige Sorge und Arbeit war, theils zu sinnen, auf welche Weise er am Schnellsten seine Schätze vermehren könnte, theils zu wachen, daß nicht etwa eine diebische Hand sich nach seinem Gold ausstrecke. Daß dieser Hatting so wenig Dienstleute hatte, als nur immer möglich war, daß er diesen nur halb satt zu essen gab, und daß er selbst aus Grundsatz öfterer hungerte, als Thomas Hownham aus Noth und Elend, das versteht sich von einem rechten Geizhalse von selbst; denn darin liegt eben der Fluch des Geizes, daß er alle Menschen, welche sich dem Geize und der Habsucht ergeben, wahrhaft unglücklich macht, und ihnen selbst die Freuden des Lebens noch raubt, welche der Bettler auf seinem Strohlager noch haben kann, nämlich die Seligkeit eines zufriedenen, in Gott ergebenen Herzens.

Das war der Fall bei Thomas Hownham; im ganzen Marktflecken war Keiner ärmer, aber auch Keiner zufriedener, als er; und das nicht etwa aus einem gewissen Leichtsinne, oder aus völliger Sorglosigkeit, welche sich um die Zukunft nicht bekümmert und sich hilft, wie sie eben kann, — sondern seine Zufriedenheit hatte ihren Grund im Glauben, in der vollen Zuversicht auf Gottes Weisheit und Vaterliebe. Hownham's Vertrauen auf Gott war in der Gemeinde zum Sprüchworte geworden; denn Niemand konnte sich je erinnern, ihn verzagt und kleinmüthig, vielweniger ärgerlich oder gar verzweifelnd gesehen zu haben. Seine Zuflucht in jeder Noth,

Digitized by Google

in jeder neuen Prüfung war das Gebet; das brachte ihm nicht allein Troſt und Frieden, ſondern wie er aus tauſend Proben erfahren hatte, auch allemal die rechte Erhörung; denn des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernſtlich iſt, verſichert das alte wie das neue Teſtament.

Eines Morgens nun ſehr früh belud Hownham wie gewöhnlich ſeinen treuen Eſel mit den beiden Kohlenſäcken, welche ſeinen ganzen Reichthum enthielten, um ihn in dem benachbarten Dorfe zu verkaufen. Beim Abſchiede ſagte ihm ſeine Frau: „Thomas, vergiß nicht, daß wir heute auch nicht einen Biſſen Brotes im Hauſe haben, und daß ich noch nicht weiß, wie ich unſere Kinder zu Mittage ſättigen ſoll. Siehe zu, daß Du heute einen guten Handel machſt; auch ſind ja Deine Kohlen heute abſonderlich ſchön, ſo daß Du wohl einige Pfennige mehr fordern könnteſt. Geh mit Gott und bringe Abends Deinen Kindern Brot mit.“

„Gott wird helfen!“ ſagte Thomas veſt und fröhlich und ſchritt mit ſeinem treuen Thiere rüſtig von dannen. Sein Weg führte ihn vor Hatting's Hauſe vorbei, und da es noch ziemlich dunkel war, und an dem einen verhangenen Fenſter ſich eine Ecke des Vorhangs umgeſchlagen hatte, konnte ſich Hownham nicht enthalten, einen flüchtigen Blick auf dieſe ſchwach erleuchtete Oeffnung zu werfen. Da ſaß denn Hatting in einem ſchäbigen, zuſammengeflickten Rocke vor ſeinem Schreibpulte; vor ſich eine Goldwaage, auf welcher er die Goldſtücke abwog, ſie dann in der Hand klingen ließ und dabei lächelte, wie ein Glücklicher; links und rechts waren die Kaſten halb herausgeſchoben, und aus allen blinkte Gold und Silberglanz heraus. Hownham ſchüttelte lächelnd mit dem Kopfe, ſprach dann die Worte der Schrift vor ſich hin: „Armer Mann, du haſt deinen Troſt dahin!“ und ſetzte fröhlich und getroſt ſeinen Weg weiter fort.

Als er in das Dorf kam, wo er ſeinen Vorrath heute

Digitized by Google

zu verkaufen hoffte, ſchien es anfangs, als ob er ihn nirgends anbringen könnte. Entweder traf es ſich, daß die Leute kurz vorher anderwärts gekauft hatten, oder es waren Solche, die ihm einen gar zu geringen Preis boten, wobei er ſein eigenes Geld zugeſetzt haben würde. Endlich kam er in ein Haus, in welches er bisher regelmäßig den Bedarf geliefert hatte; auch diesmal war die Magd ſogleich bereit, ihm einen Sack abzunehmen, da ſie bereits ſchon geſtern auf ihn gewartet habe; aber anſtatt wie ſonſt ſogleich zu bezahlen, bedauerte die Magd, für heute in Schuld bleiben zu müſſen, da zufällig ihre Brotherrſchaft abweſend ſei und ſie ſelbſt nicht genug habe, um die kleine Summe auszulegen. Hownham fragte, ob dies in Wahrheit ſo ſei, und als die Magd es verſicherte, ging er ruhig mit dem Verſprechen von dannen, daß er morgen ſicher und richtig ſolle bezahlt werden. Bald darauf trat er in ein anderes Haus, und als ob eben heute ihm Alles zuwider gehen ſollte, — er wurde zwar ſeine Kohlen los, aber mit dem Verſprechen, das nächſte Mal, wenn er wiederkomme, bezahlt zu werden. Es war allerdings nichts zu fürchten, denn die Käufer waren ehrliche Leute, und hatten ſchon öfters auf ähnliche Weiſe ihren kleinen Handel mit Hownham abgeſchloſſen. Aber womit ſollte dieſer neuen Vorrath für morgen kaufen, wenn er für ſeine Waare heute keine Zahlung erhielt? Und warteten nicht gerade heute Weib und Kind zu Hauſe auf die wenigen Schillinge, um Brot zu kaufen? Thomas wurde deshalb mit ſeinen Abkäufern dahin einig, daß er ihnen für jetzt nur den halben Sack ablaſſen wolle, weil er durchaus wenigſtens Etwas aus der andern Hälfte löſen müßte. So ſchritt er mit ſeinem letzten Reſte weiter, und wunderte ſich ſelbſt über ſeine Hartherzigkeit, wie er es nannte, als er mehrere andere Anerbieten von Käufern, den Kohlenreſt bis zu ſeiner Wiederkunft auf Borg zu nehmen, veſt und beharrlich ausſchlug. Aber es ſollte ihm eine Veranlaſ-

Digitized by Google

ſung kommen, welche auch dieſe ungewöhnliche Beharrlichkeit zu Schanden machte.

Als er vor einer ärmlichen Hütte vorbeizog und dieſe bereits hinter ſich hatte, rief ihm die Stimme eines Weibes nach, anzuhalten. Er that's; und nun kam die Frau weinend und ſchluchzend auf ihn zu und bat ihn, ob er nicht ſeinen kleinen Vorrath Kohlen ihr ablaſſen wolle; ihr armer Vater liege krank in der kalten Stube und könne ſich nicht erwärmen, und doch ſei ſie auch zu arm, um Holz oder Kohlen zu kaufen. Sie bat ihn um Gottes willen, ihre Bitte zu erfüllen; ſie werde nach und nach getreulich ihre Schuld abzahlen und ſomit nichts geſchenkt, ſondern für jetzt nur geborgt haben. Hownham zögerte einen Augenblick, weil ihn die Armuth dieſer Leute an ſeine eigene erinnerte; aber bald beſiegte er alle Bedenklichkeiten und mit ſeinem gewöhnlichen Troſte: „Gott wird weiter helfen!" ſchüttelte er ſeinen Kohlenreſt in den beigebrachten Korb der Frau und zog leer an Waare wie an Baarſchaft fröhlich und getroſt nach Hauſe. Er hatte nämlich die Hoffnung, ſo wie er Barmherzigkeit an Andern gethan, ſo würden ja auch einmal die Kohlenherren ihm Credit geben. Darin war er getröſtet; aber womit er nun für Weib und Kind heute Speiſe kaufen wollte, das wußte er freilich nicht. Indeß ſein veſtes Gottvertrauen, die Erinnerung an manche ähnliche Lage ſeines Lebens beſiegte auch dieſen flüchtigen Zweifel und es war ihm nur noch um das Eine bange: wie ſein Weib mit ſeinem heutigen Handel zufrieden ſein werde.

In der Abenddämmerung kehrte er nach Hauſe zurück und fand allerdings, was er gefürchtet hatte; Trauer und Klagen ſeines Weibes und Weinen und Schreien ſeiner hungernden Kinder. Indeß wagte die Frau ihm über ſeinen unglücklichen Handel eben keine Vorwürfe zu machen; nur da-

Digitized by Google

rüber war sie besorgt, auf welche Weise ihnen selbst für den Augenblick geholfen werden könne.

„Ist denn gar nichts mehr da?" fragte Hownham. „Und wären es nur einige vertrocknete Brotrinden; Du könntest doch eine Suppe davon kochen. Morgen wird uns sicher geholfen werden."

„Gar nichts," versicherte die Hausfrau weinend, „auch nicht das Geringste. Was ich nur noch zusammenfinden konnte, habe ich für diesen Mittag verwendet. Was sollen wir nun thun! Sollen wir unsere Kinder zu den Nachbarn herum betteln schicken? Oder soll ich selbst bei dem Bäcker anfragen, ob er uns ein Brot auf Borg geben wolle?"

„Keins von Beiden!" antwortete Thomas bestimmt. „Die Gemeinde soll nicht sagen, daß ich ihr mit meinen Kindern zur Last falle; und wenn Dich der Bäcker abweiset, was ich nur zu sehr fürchte, so ist die Kränkung größer, als zuvor. Einen Tag, liebe Hanna, werden wir's und die Kinder schon ertragen, und morgen wird die Noth vorüber sein. Ich weiß gewiß, Gott wird uns nicht verlassen. Darum beruhige Dich, liebes Weib und siehe zu, ob Du die Kinder zum Schlafen bringst."

Die Hausfrau faßte neuen Muth, und obgleich selbst vom Hunger gepeinigt, redete sie doch mit der liebreichsten Stimme ihren weinenden Kindern zu. Die allzugroße Ermüdung schloß endlich den armen Kindern die Augen, und als wollte Gottes Gnade die treue Mutter für ihren Liebesdienst belohnen, — sie selbst entschlummerte mit, und vergaß im bessern Traume die drückende Sorge des Tages. Der Vollmond schien hell und freundlich auf das ärmliche Bett der drei Schläfer, und draußen war es so friedlich, daß Hownham, um seinem bedrängten Vaterherzen Labung zu verschaffen, sich entschloß, seine Hütte zu verlassen, um in der freien Natur zu beten. Er ging, unbewußt wohin, auf Feldwegen Berg auf und ab

Digitized by Google

und gelangte endlich an einen freien, von allen Wegen abgelegenen, einsamen Ort; hier stand eine breitästige alte Linde welche der Spätherbst fast völlig entlaubt hatte; ein bemooftes Felsstück daneben lud ihn zum Sitzen ein. Als er nun so da saß, die gefalteten Hände über den Schoos gelegt, in der stillen Einsamkeit, wo ringsum auch nicht das geringste Geräusch ihn an lebende Wesen mahnte, und sein Auge durch das zitternde Mondlicht die fernen Berge und Wälder maß, da kam ihm, der in der heiligen Schrift wohl bewandert war, plötzlich die Stelle aus dem Propheten Habakuk vor die Seele:

„Der Feigenbaum wird nicht grünen, und wird „kein Gewächs sein an den Weinstöcken; die Ar„beit am Oelbaume fehlet und die Aecker brin„gen keine Nahrung; und Schaafe werden aus „den Hürden gerissen und werden keine Rin„der in den Ställen sein. Aber ich will mich „freuen des Herrn, und fröhlich sein in Gott „meinem Heile. Denn der Herr Herr ist meine „Kraft und wird meine Füße machen wie Hirsch„füße; und wird mich in die Höhe führen, daß „ich singe auf meinem Saitenspiele."

Und mit diesen Worten der Schrift durchleuchtete es seine Seele wie ein helles Licht. Es war ihm, als verkläre sich die ganze Natur um ihn, als breite sich ein Schleier von Himmelsduft um Erde und Himmel, durch welchen Mond und Sterne und Wald und Flur nur in desto lieblicherer Reinheit sich vor seinen Blick stellten. Er wollte beten, aber er fand keine Worte und merkte zuletzt, daß sein ganzes Athmen und Empfinden, das ganze selige Gefühl seines Herzens doch nichts war, als ein ununterbrochenes Gebet, die heilige stille Sprache einer liebenden, gläubigen Seele mit dem unsichtbaren Schöpfer der Welten und dem Vater der Liebe und Gnade. Und dann wurde das geheimnißvolle Regen seiner

Digitized by Google

Seele ihm deutlicher; ihm war es, als sei er mit den Jüngern auf dem heiligen Berge, wo der Herr zum letzten Male zu ihnen redete. Und Hownham schloß seine Augen, als fürchtete er sich, die Herrlichkeit des Herrn zu sehen; aber sein Geist setzte das herrliche Bild fort und zeigte ihm die Auffahrt des Gottessohns. Und mit gesenktem Blicke und gefalteten Händen schaute sein Geist dem Herrn nach, bis eine Wolke, silberweiß wie Mondeslicht, ihn verbarg. Und es war ihm, als rufe eine Stimme aus der Höhe herab: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

Hownham saß still und ließ ungestört seine warmen Thränen die kalten, gefurchten Wangen hinablaufen. Länger denn als eine Stunde blieb er so regungslos; dann erhob er sich schnell und sprach: „Nun weiß ich, daß der Herr auch mein Gebet erhöret hat.“ Dann schritt er fröhlich und getrost seiner Hütte zu.

Als er vor dieselbe kam und zwar auf der dem Monde abgewendeten Seite, erschrack er fast, als er durch's Fenster eine solche Helligkeit gewahrte, als brennten viele Kerzen darin. Bald aber überzeugte er sich, daß es nur das freundliche Mondlicht war, welches auf der andern Seite durch's Fenster fiel. Aber dafür machte er eine andere Entdeckung. Dicht an der Stubenthür stand nämlich ein ihm wohlbekannter Tisch, und auf demselben sah er etwas Schwärzliches nur theilweise vom Mondlicht beleuchtet. Die Gegenstände hatten ganz das Ansehn eines großen, runden Brotes und eines großen Stückes Fleisch. Er wollte seinen Augen nicht trauen und meinte, es könne dies wohl eine Täuschung sein, da er nur in schiefer Richtung durch's Fenster die genannten Gegenstände sehen konnte. Er war fast ein wenig kleinmüthig und unentschlossen, ob er in sein eigenes Zimmer hineingehen sollte, oder nicht. Endlich ging er zur Thüre, öffnete sie mit klopfendem Herzen, als habe er ein böses Gewissen, — und

Digitized by Google

richtig: auf dem Tische lag in Wahrheit ein großes, rundes, frischgebackenes Brot und ein mächtiger Braten, dessen Wohlgeruch ihn dermaßen an seinen leeren Magen erinnerte, daß er fast in Versuchung gerieth, sogleich seinen mit aller Gewalt erwachenden Hunger zu stillen. Aber er bezähmte die Lust, nahte sich dem Lager der Seinen und fand, daß die Mutter sanft und vest mit den beiden Kindern schlafe.

„Ob du sie weckst?" fragte er sich. „Ob du sie dem süßen Schlummer entreißest?" Ei gewiß! Sie sollen mit Freuden ärnten."

Doch eben als er die Schlafenden wecken wollte, fiel ihm jetzt erst die Frage bei, auf welche Weise diese Nahrungsmittel in sein Zimmer gekommen wären. Anfangs fürchtete er gar, es möge noch Jemand im Zimmer versteckt sein; er untersuchte daher dasselbe so still als möglich, und da er auch nicht das Geringste fand, was seinen Verdacht bestätigen könnte, schritt er wieder leise zur Hütte hinaus, umging dieselbe nach allen Seiten, sah links und rechts in den beiden Gäßchen sich um, aber es war Niemand zu sehen. Nun rief er leise, dann lauter und immer lauter; aber keine Antwort. Es war als läge das ganze Dorf im tiefsten Schlummer, und er allein sei nur noch wach. Ein unbewußter Drang trieb ihn an, bis zu Hattings Hause zu gehen; an derselben Stelle im Fenster, wie diesen Morgen, hatte der schlechte, zu schmale und zu kurze Vorhang wieder eine kleine Oeffnung gelassen; er schielte hindurch und sah den Geizhals genau noch, wie am Morgen, auf demselben Stuhle, Goldstücke wiegen, mit gierigen, verschlingenden Blicken sie betrachten und ein verzerrtes Lächeln über das hagere Angesicht laufen. „Von diesem kommt es nicht!" sagte Hownham schmerzlich lächelnd und schritt dann zum zweiten Male seiner Hütte zu.

Jetzt weckte er Weib und Kinder, führte sie dann an den Tisch und sprach mit den Worten Schrift: „Sehet und

Digitized by Google

ſchmecket, wie freundlich der Herr iſt. Wohl dem der auf ihn trauet!“ Die arme Mutter glaubte anfangs, ihr Mann treibe ein grauſames Spiel mit ihr; als aber die Kinder begierig nach der Speiſe verlangten, und der Vater das Brot anſchnitt und den Braten zertheilte und es den Kindern gab und ſagte: „Laſſet es Euch geſegnet ſein, Kinder; denn es kommt vom Herrn!“ da konnte ſie nicht länger zweifeln, und mit hellen Thränen im Auge umſchlang ſie ihres Mannes Bruſt und ſagte: „Das vergelte Dir Gott, mein theurer Thomas.“

„Mir, meine gute Hanna?“ fragte Hownham. „Da irrſt Du Dich! So weißt Du alſo wirklich nicht, wer uns dies gebracht hat?“

„Alſo Du nicht ſelbſt?“ fragte die Hausfrau verwundert, „Ich weiß von gar nichts, als daß ich, wie ich nun wohl ſehe, mit den Kindern, die ich zur Ruhe bringen wollte, ſelbſt mit eingeſchlafen bin.“

„Nun dann!“ ſagte Thomas mit bewegter Stimme. „Dem allmächtigen und allbarmherzigen Herrn und Gott ſtehen ja tauſend und abertauſend Hände zu Gebote, mit welchen er helfen laſſen kann. Der Herr hat's gegeben, ſein Name ſei gelobet!“

Als nun die Vier geſättigt waren und dann die Hausfrau ſeit langen Jahren wieder einmal einen Vorrath Fleiſch in den Schrank ſchließen konnte, war ſie glücklicher als alle Leute im Dorfe und glücklicher beſonders als James Hatting, der mit allem ſeinen Golde nicht eine einzige wahrhaft glückliche Stunde in ſeinem ganzen Leben hatte. Und doch, wirſt Du es glauben, lieber Leſer, daß dies Brot und Fleiſch von Niemandem anders war hergeſchickt worden, als von dem Geizhalſe James Hatting? Ja gewiß, — und Du ſollſt auch erfahren, wie Solches zugegangen iſt.

Digitized by Google

II.

Wenn irgend ein Werk, das wir thun, dann ein gutes und Gott wohlgefälliges genannt werden müßte, wenn es gegen unſer Wiſſen und Willen gute und ſegensreiche Folgen nach ſich zieht, dann würde allerdings mancher Menſch, dem man nichts weniger, als ein gutes, menſchenfreundliches Herz nachrühmen kann, ſich auf ſeine guten Werke etwas einbilden können. Denn wir machen ſogar oft die Erfahrung, daß gerade das Ueble und Böſe, welches Einer dem Andern bereiten wollte, ſich zum Guten und zum Segen umwandelte. So war es z. B. mit der ſchandbaren Handlung, welche die Söhne Jacobs an ihrem Bruder Joſeph begingen, und welche gerade ſo zum Segen umſchlug, daß ſie ſelbſt und ihr Vater und ein ganzes Land dadurch vom Hungerstode befreit wurde, ſo daß auch Joſeph bekennt: Ihr gedachtet es böſe mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, daß er thäte, wie es jetzt am Tage iſt, zu erhalten viel Volk.

Und wiederum kann Jemand ſeinem Nächſten eine rechte Wohlthat erzeigen wollen, und wenn es geſchehen iſt, wandelt es ſich ohne ſein Wiſſen und Willen zum großen Schaden und Nachtheil. Daraus ſehen wir alſo, daß ein gutes Werk nicht einzig deswegen ein gutes genannt werden darf, wenn es ſegensreiche Folgen bringt; denn die Folgen ſind nicht in unſerer, ſondern in Gottes Hand; wohl aber dann, wenn es aus einem guten Herzen, aus wahrhafter Liebe zu Gott und den Menſchen hervorgeht, und daß Niemand, der etwas Böſes im Sinne hatte und es ausführte, dann, wenn es unvermuthet ſich zum Guten wendete, ſein böſes Gewiſſen damit einſchläfern und beruhigen kann, indem er ſagt: „Das

Digitized by Google

Ueble, was ich gethan habe, war doch gut!“ In dieser Beziehung spricht Paulus: „Denn so die Wahrheit Gottes durch meine Lügen herrlicher wird zu seinem Preise, warum soll ich dann noch als Sünder gerichtet werden? Und nicht vielmehr also thun, wie wir geläſtert werden, und wie Etliche sprechen, daß wir sagen sollen: Lasset uns Uebels thun, auf daß Gutes daraus komme? Welcher Verdammniß ist ganz recht!“

Solche Gedanken wird wohl der freundliche Leser haben, wenn er sehen wird, wie der Geizhalz James Hatting dazu kam, einmal ein gutes Werk zu thun, zu welchem er nichts weniger, als bereitwillig war. Dieser James Hatting nämlich hatte nicht allein viel baares Geld, mit welchem er seinen sündlichen Wucher trieb, sondern auch viel Grundbesitz, weil er wohl wußte, daß Felder und Ländereien weder vom Feuer verzehrt, noch von Dieben gestohlen werden können. Da es aber doch möglich war, daß wenigstens die Früchte des Landes ihm von bösen Menschen konnten gestohlen werden, so hütete er sich wohl seine Felder selber zu bebauen und verpachtete sie lieber. Es läßt sich nun denken, daß seine Pächter bei allem Fleiße und guter Wirthschaft doch nichts vor sich bringen konnten; denn das Pachtgeld war ihnen so hoch gestellt, daß schon eine ganz gute Ernte dazu gehörte, nur um den Pacht damit zu lösen. Und da Hatting in schlechten Jahren und bei Mißwachs auch keinerlei Barmherzigkeit mit den armen Leuten hatte und ihnen von ihrem Pachte auch nicht einen Pfennig erließ, so geschah es fast alle Jahre, daß er bald diese, bald jene seiner Pächter von der Pachtung trieb, sich mit ihrem kleinen Eigenthum bezahlt machte, und seine Felder auf's Neue ausbot. Man hätte nun denken sollen, daß sich zuletzt Niemand mehr finden würde, der in den theuern Pacht einträte, aber die Noth und die trügerische Hoffnung, eine bessere Wirthschaft führen zu

Digitized by Google

können, als die Vorgänger, trieb immer wieder Andere an, Hattings Pächter zu werden.

Nun traf es sich einmal, daß zur Zeit allgemeinen Mißwachses die sämmtlichen Pächter zu Hatting kamen und ihn flehentlich um Nachsicht baten, weil sie nicht im Stande wären, das fällige Pachtgeld zu bezahlen. Aber Hatting blieb ungerührt und gab zuletzt nur so viel nach, daß er einen längern Termin zur Bezahlung ansetzte. Die Pächter gingen mißmuthig fort und ließen alle zusammen laut werden, daß sie ihre Pachtung aufgeben würden. Dies machte nun sonst dem Geizhalse keinerlei Unruhe; denn er wußte, daß er sogleich andere Leute finden würde; aber diesmal war es doch etwas anders. Hatting berechnete wohl, daß es am Ende doch ein wenig gefährlich sei, mit einem Male alle Pächter zu verlieren und daß er bei den schlechten Zeiten einige Mühe haben könnte, die Abgehenden schnell zu ersetzen. Er dachte deshalb daran, die alten Pächter sich zu erhalten, so schwer es ihm auch wurde, sich zu einem Opfer zu verstehen. Nun wäre es doch das Natürlichste gewesen, den armen Leuten einen Theil des Pachtgeldes zu erlassen, aber dazu konnte sich sein habsüchtiger Sinn nicht entschließen. Was that er also? Er ließ am Morgen darauf seine alte halbverhungerte Haushälterin kommen und trug ihr auf, einige Pfund Fleisch zu einem Braten und zwei Brote zu kaufen und für den Mittag es zuzubereiten.

Die Haushälterin war über diese ungewohnte Verschwendung ganz verwundert und fragte den Hausherrn: „Ihr irrt Euch doch aber auch nicht? Also wirklich mehrere Pfunde Fleisch und zwei Brote? Ihr wollt wohl gar ein großes Gastmahl geben? In diesem Falle müßte ich Euch freilich noch um etwas mehr Geld bitten, denn es mangelt mir fast alle Zuthat; auch will das Geschirre nicht hinreichen."

„Schweigt!" rief ihr James Hatting barsch entgegen.

Digitized by Google

„Ihr ſeid eine Verſchwenderin und könnt niemals genug haben.“

„Aber lieber Herr!“ fiel die Wirthſchafterin auf's Neue ein. „Was unmöglich iſt, kann doch nicht geſchehen! Wenn Ihr wollt ein Gaſtmahl ausrichten, ſo muß ja auch das Nöthige vorhanden ſein!“

„Ich ſage nochmals, ſchweigt!“ ſchrie ihr der Geizhals zu und lief dabei mit zornglühenden Blicken in dem kleinen Zimmer auf und ab. „Ihr dürft nicht noch viel reden, und es wird aus der ganzen Sache nichts. Die heilloſe und ſündliche Verſchwendung, zu welcher mich die äußerſte Noth treibt, liegt mir ſo ſchwer genug auf dem Gewiſſen. Was ſoll aus mir werden, wenn ich ſolche Verluſte erleiden muß? Es iſt ſündlich, ſo viel Geld auf einmal durchzubringen; darum ſage ich Euch: Schweigt und beſorgt, was ich Euch aufgetragen habe.“

Die Haushälterin, welche ihren Herrn nur zu gut kannte und deshalb wußte, daß ſeine Drohung ernſtlich gemeint war, fand es für klug zu ſchweigen, damit ſie nur nach vielen Jahren wenigſtens einmal die Freude habe, einen Bratengeruch in ihrer Küche zu haben und fragte nur noch, auf wie viel Perſonen ſie ſich einrichten ſollte?

„Ich habe Euch ja noch gar nicht geſagt, daß ich Gäſte bitten will!“ fuhr ſie James Hatting an. „Es iſt ſündlich, nichtsnutzige, verſchwenderiſche Menſchen zu tractiren! Wahrhaftig es reut mich! Die Menſchen ſind es nicht werth, daß man um ihretwillen ſich aufopfert. Darum gebt mir mein Geld wieder.“

Aber die Haushälterin fand für gut ſich zu ſtellen, als habe ſie ihren Herrn nicht recht verſtanden, ſagte nur, daß ſie Alles pünktlich beſorgen wolle, wie er ihr befohlen habe, und verließ dann ſo ſchnell als möglich das Zimmer. Damit mußte ſich der Geizhals zufrieden geben, ſo ſauer es ihn

Digitized by Google

ankam, und er tröstete sich endlich mit den Worten: „Nun, es mag sein, ich werde meinem Schaden schon wieder beikommen. Die Leute müssen mehr Pacht geben.“

James Hatting steckte darauf ein Stück verschimmeltes Brot und ein wenig vertrockneten Käse in seine Tasche, um seine Wuchergeschäfte auf dem Markte zu besorgen. Jene Delicatessen waren nämlich seine tägliche Speise, weil er meinte, daß er sich einschränken müsse, wenn er nicht auf seine alten Tage wolle Hunger leiden. Was hatte er aber vor? Er wollte allerdings zum ersten Male in seinem Leben ein Gastmahl ausrichten und das nach sonderbarer Fügung gerade an dem Tage, an welchem der arme Thomas Hownham mit seinen Kohlen so schlechte Geschäfte machte. Seine Gäste aber sollten Niemand anderes sein, als seine sämmtlichen Pächter. Weil diese nämlich ihm angedroht hatten, ihre Pachtung zu verlassen und er wohl einsah, daß ihm dies einen großen Schaden bringen könne, so meinte er, er müsse ihnen einmal einen guten Tag machen, um sie auf diese Weise wieder zu gewinnen.

Nachdem James Hatting sich, und das heute schon zum dritten Male, überzeugt hatte, daß seine Kästen und Schränke wohl verschlossen waren, verließ er das Zimmer, kehrte aber an der Hausthür noch einmal in dasselbe zurück, weil es ihm plötzlich einfiel, daß eines der Schlösser ihm etwas wackelig vorgekommen war. Als er aber fand, daß dies nicht der Fall war, ging er endlich getröstet fort; das aber mit solchem finstern Gesichte, daß Jedermann, der ihn ansah, denken mußte, es sei ihm ein großes Unglück widerfahren. Er ging nun zu dem ihm zunächst wohnenden Pächter, um ihn für Mittag, das heißt nach englischer Sitte, gegen Abend, zum Essen einzuladen. Aber er fand ihn nicht zu Hause, und die Frau wußte nicht zu sagen, weder wohin ihr Mann gegangen sei, noch wann er wiederkommen werde. Jeder Andere hätte

Digitized by Google

nun seine Einladung der Frau übertragen; aber James Hatting dachte anders; ihm war es eben recht, daß er auf diese Weise einen Gast weniger haben werde, und somit hoffen konnte, eine gute Portion übrig zu behalten. Er hatte doch den guten Willen gehabt, seinem Pächter eine Wohlthat zu erzeigen, und dies müsse er eben so ansehen, als wenn er wirklich bei ihm zu Gaste gewesen wäre.

Hatting ging nun zu dem Zweiten; aber auch dieser war nicht zu Hause; und als er dann den dritten, vierten und fünften aufsuchte, traf es sich gar sonderbarer Weise, daß er auch keinen einzigen zu Hause antraf, und ihm auch Niemand sagen konnte, wo er sie auffinden könne. Da ward er ärgerlich, theils deshalb, weil ihm nun die Absicht, seine Pächter durch ein so köstliches Tractament im Guten zu erhalten, vereitelt wurde, am Meisten aber deshalb, weil er nun unnöthiger Weise so viel Geld verschwendet hatte, wovon er, wie er meinte, ein halbes Jahr hätte leben können. Es wäre nun wiederum das Natürlichste gewesen, wenn er das nun einmal bereitete Gastmahl mit seiner Haushälterin verzehrt, und den Rest für die folgenden Tage aufbewahrt hätte, aber das hielt er für eine sündliche Verschwendung. Am Liebsten wäre er nach Hause geeilt, und hätte das Geld seiner Haushälterin wieder abgenommen; aber leider war die Zeit bei seinen vergeblichen Besuchen so weit vorgerückt, daß er zu spät kam und berechnen konnte, daß der Braten bereits am Spieße stäke. Viele Andere hätten es nun wohl auch gemacht, wie der Mann im Evangelio, der ein großes Abendmahl machte und lud Viele dazu; und als alle Eingeladenen sich entschuldigten, daß sie nicht kommen könnten, zu seinem Knechte sprach: „Gehe aus auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden herein.“ Aber James Hatting's Seele war eines solchen Gedankens nicht fähig, und wenn ihm später, wie wir

Digitized by Google

ſehen werden, doch ein ſolcher Gedanke kam, ſo war es nur, weil Gott ihm zum Werkzeuge ſeiner Vaterliebe auserſehen hatte.

In den Abendſtunden kam Hatting ſehr übellaunig nach Hauſe. Die Wirthſchafterin, welche von dem Vorgefallenen nichts wußte, hatte eine große Tafel bereitet und ſo weit es ihr möglich war, Alles auf das Beſte zugerichtet. „Es iſt gerade Zeit, daß Ihr kommt!“ rief ſie ihm entgegen. „Der Braten iſt fertig, und darf nicht lange mehr ſtehen, wenn er nicht unſchmackhaft werden ſoll. Ich hoffe, Eure Gäſte werden auch ſogleich kommen, und wie viel befehlt Ihr, daß ich Stühle ſetzen ſoll?“

„Schweigt,“ ſchrie Hatting die arme Frau zornig an. „Ich habe es gleich geſagt, es iſt eine Sünde, ſo viel Geld für nichtswürdige Leute auszugeben; eine Verſchwendung, die ich nicht verantworten kann. Darum tragt nur wieder ab, es kommt Niemand.“

„Was?“ rief die Haushälterin aus. „Es kommt Niemand? Und ich ſoll mir die viele Mühe und Arbeit umſonſt gemacht haben?“

„Ich ſage Euch: Schweigt!“ fuhr Hatting fort. „Ich ſehe, Ihr habt da noch ein Gericht aufgetragen, zu dem ich Euch keine Erlaubniß gegeben habe. Ich werde Euch ſomit den Betrag von Eurem Lohne abziehen. Es iſt, als ob heute Alles ſich verſchworen hätte, mich zu ruiniren.“

„Hilf Himmel!“ ſagte die arme Frau unter Weinen. „Iſt das der Dank für meine Sorge und Arbeit? Bin ich nicht den ganzen Tag herumgelaufen und habe zuſammengetragen, was ich nur konnte, und ſelbſt von dem Meinen hinzugethan, was ich hatte, nur um es Euch recht zu machen?“

„So wollt Ihr wohl noch gar Entſchädigung haben?“ fuhr der Geizhals ſie an. „Es iſt richtig, ich ſoll zu Grunde gehen! Aber das ſoll Euch nicht gelingen. Augenblicklich

Digitized by Google

tragt das Essen wieder fort! Morgen werde ich schon selbst dafür sorgen, es wo möglich ohne Nachtheil zu verkaufen! Geht, und räumt hinweg!"

Die arme Frau wollte noch einige Einwendungen machen, aber der Hausherr ließ sie nicht zu Worte kommen, ging dann brummend fort und schloß sich in sein Zimmer ein. Unterdeß war es völlig Nacht geworden, und da Hatting von dem ungewöhnlichen Herumlaufen sehr müde war, beschloß er zeitig zu Bette zu gehen, um dabei zugleich seinen Aerger zu verschlafen. Aber zu dieser Ruhe sollte es diesmal wenigstens nicht kommen. Kaum hatte er nämlich vor Müdigkeit die Augen geschlossen, so träumte ihm, es träte Jemand in sein Zimmer und beugte sich über sein Bett und rief ihm in's Ohr: „Denke an den armen Thomas Hownham. Der leidet mit Weib und Kindern Hunger." Und diese Stimme sprach so laut, daß er darüber erwachte, sich im Bette aufrichtete und ängstlich umherblickte, weil er wirklich glaubte, es müsse Jemand im Zimmer sein, der ihn vielleicht gar bestehlen wolle. Er stand deshalb auf, zündete ein Licht an, nahm einen alten verrosteten Degen zur Hand und durchsuchte alle Ecken und Enden; aber es war nirgends Etwas zu sehen. Darauf prüfte er sämmtliche Schlösser an seinen Geldkästen, und da er Alles wohl verschlossen fand, blies er das Licht aus und legte sich wieder nieder.

Kaum war er aber wieder eingeschlafen, als derselbe Traum sich wiederholte; jetzt däuchte es ihm, als sähe er die Stubenthüre sich öffnen und eine wie aus Nebel gebildete Gestalt hereintreten; diese näherte sich seinem Bette, legte die Hand auf seine Brust, und sagte: „James Hatting, zum zweiten Male melde ich Dir's, der arme Thomas Hownham hat keinen Bissen Brotes, und muß mit Weib und Kind verhungern, wenn ihm nicht geholfen wird." Die Stimme war wiederum so laut und der Druck der Hand auf seiner Brust

Digitized by Google

ſo empfindlich, daß er abermals erwachte, ſich im Bette aufrichtete und die Augen rieb. „Dummes Zeug!“ rief er dann halb ängſtlich, halb ärgerlich aus. „Was geht mich Thomas Hownham an! Wer Weib und Kinder hat, mag ſie auch ernähren. Wenn ich allen Hungrigen Brot geben ſollte, ſo müßte ich ſelbſt morgen betteln gehen.“ Dieſe Ueberzeugung brachte ihm Ruhe und Troſt und er legte ſich wieder nieder und zwar auf die andere Seite.

Aber das Alles ſollte ihm doch nichts helfen. Kaum war er wieder eingeſchlafen, ſo wiederholte ſich derſelbe Traum zum dritten Male. Dieſelbe Nebelgeſtalt trat auf ſein Bett zu, legte beide Hände auf ſeine Bruſt und ſagte: „James Hatting, haſt Du Ohren und höreſt nicht? Zum dritten und letzten Male ſage ich Dir: Thomas Hownham ſtirbt mit Weib und Kind Hungers, wenn ihm nicht augenblicklich geholfen wird.“ Und dabei war es ihm, als ob die Nebelhände tief in ſeinen Leib einſchnitten, daß er mit Angſt und Schrecken erwachte, und einen lauten Schrei ausſtieß. Er ſprang nun eiligſt aus dem Bette, zündete ſein Licht wieder an, rieb ſich dann die Augen, durchſuchte nochmals alle Winkel ſeines Zimmers und da er wieder nichts fand, rief er ärgerlich aus: „Das muß ein hölliſcher Betrug ſein! Das geht nicht mit rechten Dingen zu! Dummes Zeug! Was geht mich Thomas Hownham an! Ich bin ihm nicht einen Pfennig ſchuldig! Wenn er kein Brot hat, iſt's nicht meine Schuld! Schlechte Wirthſchaft, Verſchwendung! Warum hat er das Seine nicht zu Rathe gehalten.“

Und dabei ging er mit unruhigen Schritten auf und ab. So ſehr er ſich aber des Gedankens an den armen Kohlenhändler erwehren wollte, es war ihm nicht möglich; immer und immer wieder war es ihm, als ſpräche Jemand vor ſeinen Ohren: „Hownham und ſeine Leute ſterben vor Hunger.“ Um ſich zu zerſtreuen, ſetzte er ſich an ſeinen Schreibtiſch

Digitized by Google

und machte die Intereſſen-Rechnung und redete dabei immer vor ſich hin. Aber er konnte den Namen Thomas Hownham aus ſeiner Seele nicht los werden; wenn er ein Goldſtück prüfend auf den Tiſch fallen ließ, ſo war es ihm, als klänge es: „Thomas Hownham.“ Das war ihm doch zu arg; und als dabei eine gewiſſe unerklärliche Aengſtlichkeit ſich um ſein Herz legte, die ihn immer unruhiger machte, ſo ſchloß er endlich wie im Zorne ſeine Thüre auf, rief ſeine Haushälterin, die glücklicherweiſe noch nicht zu Bette gegangen war, und fragte ſie: „ob ſie wiſſe, wo ein gewiſſer Thomas Hownham wohne.“

„Ihr meint den armen Kohlenhändler?“ fragte die Haushälterin. „Der wohnt nicht zu weit von hier. Wollt Ihr Etwas von ihm?“

„Nein!“ antwortete James Hatting ärgerlich und barſch. „Nehmet einmal den Braten und ein Brot und tragt Beides augenblicklich hin zu ihm. Aber das ſage ich Euch, wenn Ihr nur ein Wort davon laut werden laſſet, ſo jage ich Euch noch dieſe Nacht aus meinem Dienſte.“

Als der Geizhals dieſen Befehl gegeben hatte und er bald darauf ſeine Haushälterin das Haus verlaſſen hörte, wurde es plötzlich ruhiger in ſeiner Seele; aber je ruhiger er über den närriſchen Traum wurde, wie er ihn nannte, deſto mehr kehrte ſein Geiz zurück und er bereuete es jetzt, daß er ſich durch ſolch' dummes Zeug habe zu einer Verſchwendung verleiten laſſen, die ihn zu Grunde richten müſſe. Um ſich einigermaßen zu beruhigen, ſetzte er ſich wieder an ſeinen Schreibtiſch und rechnete, und zählte und wog mehr denn eine Stunde lang, bis er endlich fand, daß er doch vielleicht mit ſeinem Gelde ausreichen würde, wenn er ſich nur hütete, zum zweiten Male ein ſolcher ſündlicher Verſchwender zu werden. Dann erſt, und faſt gegen Mitternacht kehrte er in ſein Bett zurück und ſchlief ungeſtört bis zum Morgen.

Digitized by Google

Die Haushälterin that zwar, wie ihr Herr befohlen hatte, schüttelte aber sehr den Kopf über diese ungewöhnliche Freigebigkeit ihres Hausherrn und fürchtete, er werde sie wohl wieder zurückrufen. Da sie nun mit den armen Hownham's herzliches Mitleiden hatte und gar wohl wußte, welche große Wohlthat ihnen durch ein solches Geschenk bereitet würde, so nahm sie eilig den Braten und das Brot und lief, als hätte sie kein gutes Gewissen, nach der Hütte des armen Kohlenhändlers. Sie klopfte an die Thüre ein, zweimal; Niemand antwortete; endlich, immer in Angst, ihr Herr käme ihr selbst nachgelaufen und nähme ihr Brot und Fleisch wieder ab, öffnete sie, trat leise ein, und als sie bei dem hellen Mondschein die arme Mutter mit ihren Kindern auf dem Bette schlafen sah, setzte sie ihre Gabe auf den Tisch an der Thüre ruhig nieder, entfernte sich dann eben so leise und sprach für sich hin: „Es ist umsonst, daß ihr frühe aufstehet und hernach lange sitzet und esset euer Brot mit Sorgen; denn seinen Freunden giebt er's schlafend."

So kam es also, daß Thomas Hownham's Gebet erhöret wurde, ohne daß er erfuhr, wen die Gnade Gottes zum Werkzeuge dazu ausersehen habe; denn an James Hatting hätte er sowohl wie alle Andern gewiß nicht gedacht. Auch hatte dieser Geizhals es am Morgen darauf seiner Haushälterin unter nochmaliger Androhung ihrer augenblicklichen Entlassung verboten, den Vorfall zu erzählen, so daß erst nach dessen zwölf Jahre darauf erfolgtem Tode, als die Frau nichts mehr zu fürchten hatte, die Sache an den Tag kam. Wenn nun Hatting dies strenge Verbot erlies, so könnte man vielleicht glauben, es sei eine Art Bescheidenheit gewesen, um das Gebot des Herrn zu erfüllen: „Wenn du Allmosen giebst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut," aber ein solcher christlicher Beweggrund zur stillen Wohlthätigkeit ist der Seele eines Geizhalses fremd; vielmehr waren es

Digitized by Google

wohl zwei andere Urſachen, die ihn nöthigten, das ſtrenge Verbot zu erlaſſen; nämlich zunächſt der Aerger und die Reue, daß er ſich durch einen Traum zur Verabreichung einer milden Gabe hatte verleiten laſſen, die er nunmehr, da ſie einmal geſchehen war, nicht ungeſchehen machen konnte, und dann die Furcht, daß, wenn ſeine erzwungene Wohlthätigkeit an den Tag käme, es ſich vielleicht viele Andere könnten einfallen laſſen, auf irgend eine Weiſe ihn zum Wohlthun zu nöthigen. Und das gelang ihm auch; dieſe Wohlthat, welche ihm nicht einmal als eine wirkliche Wohlthat angerechnet werden kann, blieb die erſte und letzte ſeines Lebens. Er ſtarb mitten im Beſitze ſeines zuſammengewucherten Reichthums und hatte ſomit die Gnade und Langmuth Gottes, der ihm Zeit und Gelegenheit gab, ſeine Seele zu retten, ungenützt vorübergehen laſſen.

Wer denkt hier nicht, da der Geiz doch in der Regel mit dem Reichthume Hand in Hand geht, an das Wort des Herrn: „Es iſt leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher in's Reich Gottes komme," und an das Wort des Apoſtels: „Der Geiz iſt Abgötterei." Und ähnlich ſpricht Paulus an einem andern Orte: „Denn das ſollt ihr wiſſen, daß kein Hurer, oder Unreiner, oder Geiziger, welcher iſt ein Götzendiener, Erbe hat an dem Reiche Chriſti und Gottes!"

Digitized by Google

Eine sonderbarliche Brautfahrt.

Digitized by Google

Eine sonderbarliche Brautfahrt.

Wenn der Tod in's Haus kommt, und nimmt den Kindern die Mutter hinweg, ist's für den Vater allezeit ein doppelter Schmerz; einmal um seiner selbstwillen, und dann aber um der Kinder willen. Es ist wahrlich kein Geringes, die beste Freundin seiner Seele zu Grabe zu tragen; es ist, als stürbe die eigne Seele zur Hälfte ab, und als sei die andere Hälfte so fremd und heimatlos geworden, daß sie nirgends mehr rechte Ruhe finden kann. Und wenn nun vollends hilflose Kinder nach der todten Mutter rufen und können's noch gar nicht recht begreifen, wie Jemand, und am Allerwenigsten, wie eine gute, treue Mutter sterben kann, dann mag der arme zweifach verlassene Vater oft rechte Mühe mit seinem Herzen haben, daß es aushalte und nicht etwa unchristliche Fragen richte an den Herrn über Leben und Tod.

Ich möchte keinem treuen Mutterherzen wehe oder Unrecht thun; aber doch möchte ich sagen, daß der Tod einer treuen, rührigen Landpfarrersfrau zu der doppelten Wunde in des Mannes Seele noch eine dritte schlage, welche noch größer dadurch wird, daß sie die Gemeinde mitfühlt. Der Mann, als Seelsorger, vermag mit dem Worte Gottes die Niedergeschlagenen wieder aufzurichten und die Nacht bekümmerter Seelen mit dem Lichte evangelischer Tröstungen zu erleuchten; er vermag auch mit der Macht seiner Bußpredigt manchen verlornen Sohn wieder zu gewinnen und manchen Feind des Herrn in einen Anbeter und getreuen Nachfolger umzu-

Digitized by Google

wandeln. Aber die weibliche Seelsorgerin hat einen ganz eigenthümlichen Kreis ihrer Wirksamkeit; wie eine Altmutter vermag sie die Frauen und Töchter der Gemeinde um sich zu versammeln und mit ihrem Blicke die verborgenen Falten des weiblichen Herzens eher und richtiger zu durchschauen, als der ernstere Mann, dem das Weib oft erst mit wohl hundert Worten und unter vielem Herzklopfen auseinandersetzen müßte, was die treue Pfarrfrau gleich an den Augen absieht, oder in einem Wörtlein das ganze Geheimniß erschaut.

Als Steffenson, der getreue und fromme Pfarrherr, an dem Sarge seiner Gattin stand, blutete sein Herz an dieser dreifachen Wunde; er selber hatte die einzige Freundin seiner Seele, seine Kinder die liebreichste und beste Mutter und die Gemeinde eine Gehilfin an dem Werke ihres Gottesfriedens verloren. Er weinte nicht, als sie die todten Gebeine in's Grab senkten; aber er blickte in stiller Wehmuth erst vor sich hin, dann auf die weinenden Kinder, dann auf die trauernde Gemeinde, und zuletzt hob er das Auge nach Oben und sprach: „Des Herrn Wille geschehe!"

Steffenson war ein wohlhabender Mann. In der Gemeinde war er's freilich nicht geworden, konnte es auch nicht gut werden, da er das Gebet des Herrn: „Den Armen soll das Evangelium gepredigt werden!" Und: „Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebet es auch!" auf eine solche Weise erfüllte, daß in den meisten Fällen, wo er den Gemeindegliedern für seine Mühen die Rechnung machte, es sich durch mancherlei Hin- und Herreden so gestaltete, das Steffenson sich überzeugte, er müsse nicht allein durch einen Strich die ganze Rechnung quittiren, sondern auch noch Etwas heraus geben. Anfangs hatte er seiner treuen Martha die zufälligen Amtseinnahmen überwiesen, daß sie damit die wöchentliche Armensuppe bestreite; aber schon nach wenigen Wochen mußte die besorgte Wirthin ihrem Manne den Antrag

Digitized by Google

ſtellen, ſie von den zufälligen auf die beſtimmten und veſten zu überweiſen, wenn ſonſt die Armen ihre Suppe bekommen ſollten.

Steffenſon war alſo ein wohlhabender Mann; es war das nicht unbedeutende Erbtheil ſeines ſeligen Vaters, daß ihm reichliche Zinſen brachte, obſchon er auch hier ſich nicht als guter Rechenmeiſter erwies. Indeß ſein ſeliger Vater, ein reicher Kaufmann, hatte dieſem, ſeinem einzigen Sohne, die ganze fahrende und liegende Habe gleich mit der letzten Willensmeinung übergeben: „Brich den Hungrigen dein Brot, und Die, ſo im Elende ſind, führe in's Haus;" und da der gehorſame Sohn nicht allein ſeinem ſeligen Vater von ganzem Herzen Folge leiſtete, ſondern ſelber auch ſeine Herzensfreude daran hatte, die Thränen der Armuth zu trocknen, ſo geſchah es ſehr natürlich, daß Steffenſon, als er kaum in's ſtille Dörflein als neuer Pfarrherr eingezogen war, ſehr bald die Lahmen, die Krüppel, die Blinden, die Tauben und die Armen ſonſtiger Art in ſein Haus kommen ſah, und daß Jeder mit einem „Geſegne euch Gott!" hinweg ging und das Wiederkommen auch nicht vergaß.

Drei volle Jahre hatte Steffenſon in ſeiner Wittwenſchaft gelebt und war dabei fünf und dreißig Jahre alt geworden und hatte ſich endlich in ſeine Einſamkeit gefunden; auch die Kinder redeten nicht mehr von der todten Mutter und gehorchten dafür mit Kindesliebe der alten Haushälterin Hannah, die, obgleich faſt ſechszig Jahre alt, doch noch ſo rührig im Hauſe auf und abtrollte, daß ihr Niemand die ſechszig Jahre abrieth, wenn ſie es ſelbſt nicht ſagte; was freilich nicht immer geſchah.

Die Kinder redeten alſo nicht mehr von der todten Mutter; aber deſto mehr andere Leute. Zuerſt Steffenſon ſelber, der immer noch den Platz, wo ſeine Martha geſeſſen hatte, mit ſtiller Wehmuth betrachtete, und wenn er den Kindern von der Mutter erzählte, dies immer in einem halbleiſen

Digitized by Google

Tone thun mußte, weil die Worte nicht so recht kräftig über die Lippen wollten. Außer dem Pfarrherrn war es aber auch die Gemeinde, absonderlich die Frauen und Mädchen, die sich noch gar nicht recht hinein finden konnten, daß sie jetzt ihre Anliegen alle viel ausführlicher erzählen mußten und auch wohl dann hinzusetzten: „Ach wenn die selige Frau Pfarrerin noch lebte, wäre es doch weit besser!“

Steffenson hatte es bald nach Antritt seines Amtes so eingerichtet, daß an zwei Abenden in der Woche diejenigen Glieder seiner Gemeinde sich bei ihm in der großen Stube versammelten, welche sich in besondern Anliegen an ihn wenden wollten. Daraus war nach und nach eine regelmäßige Versammlung geworden, in welcher bald Dies, bald Jenes von allgemeinem Interesse zur Sprache kam; bald redete Steffenson mit ihnen vom Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, bald von den merkwürdigen Dingen, die draußen in der Welt geschahen, bald erzählte er ihnen wohl auch aus der alten vergangenen Zeit, was sich da in der Kirche oder im Staate zugetragen hatte. Nun bemerkte Steffenson mit großem Leidwesen, daß nach seiner Gattin Tode die Zahl der Theilnehmer an dieser Versammlung sich in etwas minderte; besonders blieben von den Frauen und Mädchen viele hinweg und kamen etwa nur noch die Matronen und Großmütter des Dorfes. Wenn er nun gelegentlich Diese oder Jene fragte, warum sie sich nicht mehr einfände, schwiegen sie entweder ganz still, oder redeten allerlei sonderbare Ausflüchte, oder sagten es geradezu heraus, daß es sich nicht mehr schicken wolle, weil die selige Frau Pfarrerin todt wäre.

Das hörte Steffenson viele Male mit an, ohne daß er etwas Anderes dabei fühlte, als den still duldenden Schmerz der Verlassenheit; als aber wieder ein volles Wittwenjahr abgelaufen war und die kleine Hausgemeinde sich abermals verringert hatte, sagte er eines Morgens zu sich: „Es soll doch

Digitized by Google

wohl ſein, daß ich wieder eine Mitarbeiterin im Weinberge habe!“ Er trug dieſen Gedanken viele Wochen mit ſich herum, weil er ſich mit demſelben nicht recht befreunden konnte und ſein Herz noch immer Allerlei dagegen aufbrachte. Gewöhnt, Alles ſeinem Gott und Herrn im Gebete vorzutragen, kam er täglich mit der Frage und Bitte vor Ihn: „Herr, willſt Du, daß ich eine Gehilfin wieder habe? Und wenn Du willſt, zeige mir an, welche Du erwählet haſt für mich?“

Endlich fühlte er in ſeinem Herzen die volle Freudigkeit zu dieſem Schritte; ja es war ihm, als rufe es ihm ſeine ſelige Martha ſelber zu: „Laß mein Werk nicht Stückwerk bleiben, ſondern lege es in treue liebe Hände, daß es fröhlich wieder wachſe und gedeihe!“

Nun iſt es freilich nicht ſo ſchnell ausgeführt. Zu der Zeit, als Steffenſon lebte, war die bequeme Einrichtung unſrer Tage, nach welcher man ſeine Hand und ſein Herz in den Zeitungen feil bietet, noch nicht ſo recht allgemein bekannt und beliebt wie jetzt. Sonſt hätte Steffenſon die Sache ſehr leicht machen können. Er hätte nur „auf dem jetzt ſo beliebten Wege“ ein Heirathsgeſuch in den allgemeinen Anzeiger, oder in's privilegirte Wochenblatt brauchen einrücken zu laſſen; aber Steffenſon war viel zu unerfahren und hatte auch gar keinen Sinn für Aufklärung und Fortſchritt nach dem Zeitbewußtſein; er hatte zwar auch den Glauben, daß die Ehen im Himmel geſchloſſen werden, aber er vermochte nicht zu der Wahrheit hindurchzudringen, daß ſich der göttliche Rathſchluß dann durch den allgemeinen Anzeiger oder durch das privilegirte Wochenblatt kund gebe. Daher kam es, daß ihm die Sache etwas ſchwer wurde. Er ſann hin und her, er ging in die Erinnerung ſeiner Jugendzeit zurück, er überſah den allerdings kleinen Kreis ſeiner Familienbekanntſchaften, und verfehlte ſelbſt nicht, in den Häuſern und Hütten ſeines Dörfleins verborgene Rundſchau in ſeinem Kämmerlein zu halten. Aber es war

Digitized by Google

Alles vergebens, ſo daß er zuletzt wieder zweifelhaft wurde, ob es denn wirklich ſein müßte, daß er wieder eine Gehilfin ſuche.

Und wieder eines Morgens nach einer faſt ſchlaflos und in gläubigem Drängen an den Herrn verbrachten Nacht ſtand es plötzlich wie vor ſeinen Augen geſchrieben: „Gehe in die Hauptſtadt, dort will ich dir zeigen, was ich erwählet habe für dich.“

„In der Hauptſtadt?“ fragte er ſich: „Trittſt du doch dort in eine völlig unbekannte Welt!“ Aber Steffenſon war nicht der Mann, der ſich noch lange mit Fleiſch und Blut beſprach, wenn ihm der Wille ſeines Herrn kund geworden war. Gleich am folgenden Tage machte er ſich auf den Weg und wanderte die zwei kleinen Stündchen getroſt und fröhlichen Herzens zur Reſidenz. Er nahm Herberge in einem kleinen Wirthshauſe und begab ſich auf ſein Zimmer.

Ja, aber was nun weiter? Welche Schritte hatte er zu thun, um zu ſeinem Ziele zu gelangen? Der einfältige, weltunkluge Pfarrer hätte ſollen in's Heirathsbureau gehen und dort die lange Liſte der keuſchen und züchtigen Frauen und Jungfrauen überſehen, die ſich zum Abſchluſſe eines ewigen Liebesbundes haben dort einſchreiben laſſen. Die Liſte war ja ganz practicabel eingerichtet und verſtattete einen Totalüberblick der leiblichen und geiſtigen Eigenſchaften; und die zehn Thaler an den Heiraths-Büreau-Director ſind ein billiger Preis. Aber der einfältige Pfarrherr Steffenſon wußte davon nichts und ahnete nichts von dieſem, im lieben deutſchen Lande ſo beliebt gewordenen Verehelichungswege. Daher kam es, daß er recht traurig in ſeinem Kämmerlein ſaß und zuletzt das Univerſalmittel zur Erleichterung bekümmerter Herzen anwendete, nämlich daß er in einer ſtillen Zwieſprache mit dem allmächtigen und gnädigen Lenker unſerer Schickſale ſich berieth und dann plötzlich von dem Gedanken erleuchtet

Digitized by Google

wurde: „Gehe aus auf die Straße; die erste Person, die dir begegnet und die nach Gottes und Menschenordnung dein Weib werden kann, die hat der Herr für dich ausersehen!“

Und was that Steffenson? Er setzte seinen dreieckigen Hut auf, nahm seinen großen, gelben Stock zur Hand und ging getrost und ruhig hinaus auf die Straße.

Einer oder der Andere wird wohl in seinem Herzen darüber lächeln, und ich möchte es auch Keinem, der darüber lächelt, rathen, es dem einfältigen Steffenson nachzumachen. Wer *also*, wie dieser treue Knecht des Herrn, sich so unbedingt und ohne das geringste Bedenken der göttlichen Führung übergiebt, und nicht mit dem leisesten Gedanken daran zweifelt, daß ihm *nur* Das geschehen kann, was Gott ihm ersehen hat; — wer also schon im Voraus mit dem fröhlichsten Herzen an- und aufgenommen hat, was Gott schicken wird, der kann es ruhig wagen und wird über keine Fehlgriffe in der Wahl seiner Geschicke zu klagen haben. Wer aber mit seinem Glauben noch nicht ganz sicher ist, und will's etwa erst ein wenig probiren, wie's wohl ausfallen möchte, und denkt, er könne es ja im Nothfalle, und wenn's etwas unerwartet abliefe, immer noch machen, wie er wolle, der thut besser, er versucht Gott, seinen Herrn, nicht, und prüft entweder sonst mit gottesfürchtigem Herzen, was er sich erwählen soll, oder wenn ihm auch das zu lange dauert, nun so mag er die zehn Thaler dem Heiraths-Büreau-Director zuwenden. Der arme Mann will ja auch leben!

Steffenson ging seines Weges, die erste beste Straße, die sich ihm darbot. Nun hätte man glauben sollen, auf den Straßen einer volkreichen Residenz brauche man nicht zehn Schritte zu gehen, um nicht auf eine Person zu stoßen, die einem Manne die Hand zum Ehebunde reichen könnte, wenn sie sonst wollte; aber es war doch nicht so. Viel Volkes ging rechts und links an ihm vorüber, aber fast lauter Manns-

Digitized by Google

volk, oder Kinder, oder keuchende, absterbende Matronen, die faſt ausſahen, als gingen ſie, ſich ihren Sarg zu beſtellen.

Siehe aber, da kommt plötzlich eine junge Dame daher! Ei, wie zierlich iſt ihr Schritt, ganz nach den Regeln des Tanzmeiſters abgemeſſen. Das blinkt von Seide und Gold und Edelſteingeflimmer! Trug ſie doch auf ihrem italieniſchen Strohut eine wahre Blumenausſtellung, und das braune Haar war nach der neueſten Mode damaliger Zeit friſirt; und die linke Hand ſpielte tändelnd mit einem Fächer, auf dem die Sonnenſtrahlen mit blinkendem Feuer ſich brachen, und auf den rothweißen Wangen und in den dunklen Augen ſtand's geſchrieben und war deutlich zu leſen, wie ihr Herz unaufhörlich die Leute anredete und ſprach: Seht ihr nicht, wie ſchön ich bin?"

Dieſe glanzreiche Dame ſchwebte an dem armen Steffenſon vorüber, wie etwa, um mit den Dichtern zu reden, eine mit Himmelsäther umfloſſene Sylphide, oder wie die aus dem Helicon herabgeſtiegene erſte Grazie, oder wie eine leibhafte Göttin, oder auch wie die wunderſame Königin der Elfen.

Steffenſon ſenkte mit ſchmerzlichem Lächeln ſein Haupt und ſprach: „Nein, das kann nicht ſein! Wie möchte ein ſo eitles Weltkind eine ſtill hinlebende, demüthige Pfarrersfrau werden! Sicherlich hält der Herr nur eine Prüfungsfrage dir vor, ob auch deine eigne Hoffart ganz und völlig in dir ertödtet iſt!"

Und dabei bog er unter fortdauerndem Kopfſchütteln in eine kleine Seitenſtraße ein, verweilte dort, ungeſehen von Menſchen, ein wenig in ernſtem Nachdenken, und trat dann in den andern breiten Weg wieder hinaus. Als er da etwa zehn Schritte abwärts gegangen war und dabei ganz vergeſſen hatte, auf die Vorübergehenden zu achten, weil er gedankenvoll vor ſich hin ſah, ſchlug er zuletzt wieder die Augen

Digitized by Google

auf und erſchrack. Die holde Grazie mit dem goldgeſtickten Fächer und dem Blumengarten auf dem Haupte kam ihm ſchnurſtracks wieder entgegen, und mochte den ſtillen, ernſten Wanderer, der gar ſo altmodiſch gekleidet ging und gleich ausſah wie ein ſimpler Landpfarrer, auch wieder erkennen. Aber zum Zeichen, daß ihr dieſes Wiederſehen ſehr ärgerlich war, und um dem armen, unſchuldigen Mann fühlen zu laſſen, daß nur der abſcheulichſte Zufall ſie wieder in ſeine Nähe gebracht habe, ſchob ſie die ſchönen roſenrothen Lippen etwas vor, ließ links und rechts neben den Mundwinkeln ein Fältlein hervor treten, machte die ſchönen Aeuglein etwas kleiner und fächelte ſich ein wenig Luft in das Angeſicht.

So ging ſie an ihm vorüber, und war ſorgſam bemüht, daß auch nicht ein Faden ihres ſeidenen Kleides den verachteten Mann berühre.

„Du mein lieber Herr und Gott!“ ſagte nun Steffenſon für ſich hin: „das iſt ja gar nicht möglich. Was muß ich doch noch für ein eitles, hoffärtiges Herz haben, daß mir der Herr dieſe Prüfungsfrage nochmals vorlegt! Ich gehe aus, eine treue Martha oder fromme Maria zu ſuchen, und finde eine Magdalena, die auch noch nicht eine Ahnung von der Buße hat! Nein, nein! der Herr will mich prüfen, ob ich der Thorheit dieſer Welt auch wirklich ganz entſagt habe!“

Obgleich Steffenſon nun davon überzeugt war, daß dieſe tanzende Sylphide unmöglich ſein ihm vom Herrn beſtimmtes Weib ſein könne, vermochte er doch das Bild derſelben nicht völlig aus ſeinem Herzen zu bannen; aber ungebeugt in ſeiner glaubensvollen Zuverſicht auf den Herrn Herrn, ſetzte er ſeinen Weg weiter fort, in zweifelloſer Erwartung, daß ihm nunmehr die *rechte* Perſon in den Weg treten werde.

Er verließ zu dieſem Zwecke die breite Straße und bog abermals in ein ſchmales Gäßlein ein, wo er auf Niemanden, denn auf einige Kinder ſtieß. Hier wandte er ſich noch-

Digitized by Google

mals im ſtillen Beten an den Herrn, daß er ihm doch anzeigen möge, was er für ihn erwählet habe, und betete namentlich die ſechſte Bitte mit rechtem Eifer. Nach einer Weile trat er aus dem Gäßlein heraus, und wandte ſich eben rechts hin, als nur etwa fünf Schritte von ihm die wunderſame Königin der Elfen zum dritten Male vor ihm ſtand.

Sie ſelber erſchrack ſichtbär und blickte den armen Freiersmann, der doch gar nichts davon wußte und von ihr auch nichts wiſſen wollte, mit den ſtrafenden Blicken einer beleidigten Göttin an; dann aber, als ſie erkannte, wie lächerlich doch eigentlich der einfältige Mann vom Lande ſei, rümpfte ſie genau ſo, wie die heidniſchen Poeten von der ſtolzen Juno erzählen, ihr ſchönes Näslein, lächelte ein verächtliches Mitleid, wehte die Luft, die der verachtete Mann durch ſeine Nähe ihr unrein gemacht hatte, mit dem goldnen Fächer von ſich ab, und ſchwebte dann ſylphidenartig die Straße entlang.

Steffenſon aber ſprach zu ſich ſelber: „des Herrn Rath iſt wunderbar, aber er führt es Alles herrlich hinaus! Ich kann nun nicht mehr zweifeln! Dieſes Weltkind iſt mein Weib!“

Er folgte ihr nun von Weitem nach und ſah ſie bald darauf in ein Haus eintreten. Vor dieſem Hauſe ſtand ein Mann, dem man es gleich anſah, daß er eine gar bedeutende Perſon im Lande oder wenigſtens in der Stadt ſei. Er trug einen großen dreieckigen, mit Goldtreſſen beſetzten Hut, und hatte ihn genau ſo, wie der Bonaparte, auf das umfangreiche Haupt geſetzt. Ein gewaltiger Leib ſchob ſich in zirkelrunder Wölbung heraus und war von einer ſchneeweißen Weſte überkleidet, darüber hing ein breites goldgeſticktes Bandelier, in welchem ein langes meſſer- oder hirſchfängerartiges Ding ſteckte; zum Zeichen aber, daß man ſich davor nicht fürchten ſolle, war eine breite, blauſeidene Roſe über den Griff ge-

Digitized by Google

näht und ſah nun bald aus, wie der Ehrenſchmuck eines Regimentstambours. Wichtiger dagegen war ein langer Stab von rothgelbem Holze und mit großem goldenen Knopfe, der genau bis zum Bonapartenhut hinaufreichte. Am Wichtigſten aber war die Miene des gewaltigen Mannes; die Augen waren zwar klein und ein wenig von den feiſten Wangen in ihrem freien Umſchauen gehindert; aber welche Blicke ſchoſſen da heraus! Welches Selbſtgefühl, welche Selbſtanerkennung der inwohnenden Würde, welches Bewußtſein der immanenten Größe (um mit den Herrn Philoſophen zu ſprechen) lag auf den beiden vorgeſchobenen Lippen!

Steffenſon dünkte ſich vor dieſem Manne ſo klein und gering, daß ihm faſt der Muth abging, mit ihm zu reden. Und doch mußte es ſein! Er zog daher in allem ſchuldigen Reſpect ſeinen Hut, und fragte überaus ſchüchtern: „Entſchuldigen Sie, mein Herr, einem Fremden eine Frage. Können Sie mir vielleicht ſagen, wer das junge Frauenzimmer war, das eben hier eingetreten iſt?“

Der Mann blickte zwar den Fremden mit vornehmer Verwunderung über ſein dreiſtes Gebahren an, aber die reſpectvolle Haltung und das ganze demüthige Weſen Steffenſon's mochte Gnade vor ſeinen Augen finden; er legte deshalb die rechte Hand hoch an den gewichtigen Stab, ließ die Bruſt ſo weit, als es der umfangreiche Leib geſtattete, hervortreten und antwortete: „Die junge Dame iſt die Mamſell Katharina, die einzige Tochter des reichen Kaufmanns Silberſchläger, der dort in dem großen Hauſe wohnt, wo eben die Kutſche Seiner Excellenz, des Herrn Geheimen Raths von Littelwitz vorfährt. Warum will der Herr das wiſſen?“ ſetzte er mit vornehmer Miene hinzu.

„Warum?“ wiederholte Steffenſon, der gar nicht im Stande war, Jemandem eine ausweichende Antwort, oder gar eine Unwahrheit zu ſagen: „Weil der Herr es will!“

Digitized by Google

„Ihr wollt wohl ſagen: der gnädige Herr!“ fuhr der Mann fort, und hob das Haupt ein wenig in die Höhe, wie Einer, dem plötzlich die richtige Erkenntniß in einer dunklen Sache gekommen iſt. „Aha,“ ſetzte er mit einem verſchmitzten Lächeln hinzu: „nun verſtehe ich Euch; Ihr habt auf Befehl Eures gnädigen Herrn Euch nach dieſer Mamſell Katharina zu erkundigen!“

„Allerdings!“ verſicherte Steffenſon arglos: „Auf Befehl meines gnädigen Herrn!“

„Nun, Camerad!“ fuhr der Mann plötzlich zutraulich fort: „Ich hätte Euch bald für etwas Anders angeſehen. Aber nehmt mir's nicht übel, Camerad, Euer gnädiger Herr hat keinen vornehmen Geſchmack hinſichtlich der Livrée, die Ihr traget. Ihr ſehet ſo ſimpel, ſo, — wie ſag ich nur gleich — ſo gottesfürchtig in Eurer ſchwarzen Livrée aus. Euer Herr iſt doch nicht etwa ein Kopfhänger?“

„Ein einziges Mal war er's!“ antwortete Steffenſon ruhig: „nämlich, als er am Kreuze verſchied!“

Und dabei empfahl er ſich mit dem freundlichſten Danke für die erhaltene Auskunft, und ſchlug den Weg nach dem bezeichneten Hauſe ein. Der Mann an der Thüre aber blickte mit halbgeöffnetem Munde dem Fremden nach, nickte endlich einige Male mit dem Kopfe, legte dann den Zeigefinger der linken Hand auf die Stirn und ſagte: „Haha, nun merk' ich's, bei dem iſt's hier nicht ganz richtig!“ und ging dann in kurzen Schritten in der Hausflur auf und ab.

Steffenſon aber trat, wenn auch mit großem Herzklopfen, doch muthig und getroſt in das große Haus, fragte daſelbſt eine vorübergehende Magd nach dem Zimmer des Herrn Silberſchläger, und ward dann zu einer großen, mit Eiſen beſchlagenen Thür geführt. Als er hier eintrat, erblickte er wohl an zehn Männer, die alle mit Schreiben beſchäftigt waren und große Folianten hin und her trugen. Er hoffte,

Digitized by Google

es würde ihn Einer fragen, was er hier wolle; aber es bekümmerte sich Keiner um ihn, ja es schien fast, als merke es gar Niemand, daß er eingetreten war. Da wagte er's endlich, sich an den ihm zunächst stehenden Herrn mit der Bitte zu wenden, ihm gefälligst zu sagen, wer von ihnen der Herr Silberschläger sei. Der Angeredete blickte ärgerlich von seinem Buche auf, sah den Frager etwas hochmüthig an und winkte endlich, ohne eine Sylbe zu antworten, nach einem Cabinette, zu welchem eine Glasthüre führte.

Steffenson folgte dem Winke, klopfte an, und als es nach einigem Zögern darin „Herein" rief, trat er furchtlos hinein. Da saß denn ein Mann mit grauem Haar und ehrwürdigem Wesen, der, als er in dem Eintretenden sogleich einen Prediger erkannt haben mochte, von seinem breiten Lehnstuhle aufstand, und ihn freundlich fragte, was er wünsche.

„Viel, sehr Viel!" antwortete Steffenson. „Doch zuvor bitte ich um die Erlaubniß, Ihnen meine Geschichte erzählen zu dürfen."

Es giebt nun Leute, denen es gar nicht recht ist, wenn ihnen Jemand, selbst aus dringendem Bedürfnisse, seine Geschichte erzählen will; sie machen dann untröstliche Gesichter, sprechen, daß sie nicht viel Zeit haben und weisen den Erzähler mit harten Worten ab. Es mag nun wohl sein, daß Vielen wirklich die Zeit dazu mangelt; aber ich habe auch Viele kennen gelernt, denen es an Zeit dazu nicht gebrach, sintemal sie mit der vielen Zeit, die sie hatten, gar nicht wußten, was sie anfangen sollten; aber dann habe ich auch bemerkt, daß sie nur deshalb die Geschichte eines hartbedrängten Mannes nicht anhören wollten, weil sie eine gewisse Abneigung vor Unglücksgeschichten haben, und deshalb einen solchen Erzähler lieber mit etwa einem Groschen abweisen, weil sie fürchten, daß sie etwa einen Thaler geben müßten, wenn sie die Geschichte mit anhörten.

Digitized by Google

Ich lobe mir doch weltkluge, politische Leute, solche z. B., welche auf die Mission und Bibelgesellschaft ganz erschrecklich böse zu sprechen sind, und immer neue Gründe dawider haben und mit gar verständigen, aufgeklärten Worten ihre Sache führen. Das ist gar fein und politisch; denn wenn sie an der Mission und Bibelsache auch nur ein gutes Haar ließen, könnte ihre Reputation vor der Welt, an welcher doch Einem auch Etwas gelegen sein muß, sie am Ende doch Schande und Ehre halber zwingen, ein Gröschlein mit in den Gotteskasten zu werfen.

Ich lobe mir also weltkluge, politische Leute, die bringen's doch noch zu Etwas in der Welt.

Herr Silberschläger aber war noch nicht so weltklug geworden; er lud den unbekannten Mann zum Sitzen ein und forderte ihn mit den artigsten Worten zur Erzählung seiner Geschichte auf.

Steffenson begann nun also: „Ich bin der Pfarrer einer kleinen und ziemlich armen Dorfgemeinde und habe in Gemeinschaft meines treuen Weibes fünf Jahre lang die Sache des Reiches Gottes an allen Seelen zu fördern gesucht, die der Herr mir anvertraut hat. Da wollte es der Herr, daß meine getreue Martha mich verlassen und sterben sollte. Obgleich ich nun mit meinen Kindern nicht versäumt und verlassen bin, und eine brave, gottesfürchtige Matrone mein Hauswesen zum Besten verwaltet und ich selber nicht im Geringsten daran gedacht habe, mich wieder zu verheirathen, so habe ich doch aus mancherlei Vorfällen und Umständen den Willen Gottes erkennen müssen, daß es nicht gut sei, wenn ich länger ohne Gehilfin bliebe. Ja, der Herr, der alle unsere Schicksale mit allmächtiger und gnädiger Hand leitet, hat mich in meinem Drängen an ihn dessen versichert, daß ich nur in die Hauptstadt gehen möge; daselbst werde er mir schon zeigen, was er erwählt habe für mich."

Digitized by Google

„Ich komme nun hier an und erfahre weiter in meinem Herzen, daß bei meinem Ausgange auf die Straße die erste Person, die mir begegnen werde und die nach Gottes- und Menschenordnung mein Weib werden könne, für mich vom Herrn ausersehen sei. Und siehe! Ihre Jungfer Tochter ist's, die mir zuerst entgegentritt; da ich aber, — und Sie werden meine Offenheit verzeihen — aus dem ganzen Aeußern Jungfrau Katharinens wahrzunehmen wähnte, daß sie zu weltlich gesinnt sei, um die schlichte Frau eines Dorfpfarrers zu werden, wich ich ihr aus und meinte, der Herr habe mein eignes hoffärtiges Herz damit prüfen wollen. Aber ich sollte bald erfahren, daß meine Wege nicht Gottes Wege sind. Als ich in eine zweite Straße einbiege, ist Ihre Jungfer Tochter wieder die erste Person, die mir entgegentritt; und eben so darauf zum dritten Male, als ich mich zum zweiten Male dem Willen meines Gottes geweigert hatte. Da merkte ich denn nun wohl, daß Jungfer Katharina mir vom Herrn als Gehilfin bestimmt ist, und ich komme demnach, Sie um die Hand Ihrer Tochter und um Ihren väterlichen Segen zu bitten!"

Als Steffenson hier schloß, sah Herr Silberschläger ihn mit der größten Verwunderung an, schüttelte mehrmals zweifelhaft das Haupt und sagte endlich: „Nein, ich kann Ihren Worten nicht mißtrauen; Sie haben ein zu ehrliches Ansehen! Ja, ich muß glauben, daß es Ihr Ernst ist."

„Mein heiligster Ernst!" versicherte Steffenson. „Ich kann nicht anders! Der Knecht, der seines Herrn Willen weiß, und thut ihn nicht, ist der nicht doppelter Streiche werth?"

„Gewiß, gewiß!" rief der Kaufmann aus. „Aber erlauben Sie mir nur; — die Sache ist doch zu wunderbar, — oder, da ich nicht im Geringsten an solcher Offenbarung

Digitized by Google

des göttlichen Willens zweifle, zu plötzlich, zu unerwartet, als daß ich mich sogleich darein finden könnte!"

„Das Wunderbare ist allezeit unerwartet!" sagte der Pfarrer.

„Ja, ja," versicherte Herr Silberschläger auf's Neue: „Aber, mein Herr, haben Sie denn meine Tochter schon gekannt? Oder haben sie mit ihr wenigstens schon ein Wörtlein gesprochen?"

„Keines von Beiden!" lautete die Antwort. „Aber ich weiß doch, was Jungfer Katharina thun wird; ich weiß auch, was Sie selbst, Herr Silberschläger, thun werden!"

„Nun?" fragte dieser verwundert.

„Ich weiß," fuhr nun Steffenson fort: „daß Jungfer Katharina mein Weib werden wird, und daß Sie, edler Herr, Ihren väterlichen Segen für uns schon im Herzen haben."

„Sonderbarer Mann!" rief der Kaufmann aus. „Können Sie in der Menschen Herzen lesen?"

„Nein!" entgegnete der Pfarrer lächelnd. „Aber ich weiß, daß Gott nichts halb thut, und daß er auch sicher und herrlich hinausführt, was er einmal begonnen hat. Und sind Sie, mein Herr, und Ihre Jungfer Tochter nicht eben so dem allmächtigen Willen Gottes unterthan?"

„Gewiß!" bestätigte Silberschläger und war durch die Reden und Antworten des Pfarrers fast wie verstört. „Wenn ich auch selbst, fuhr er dann fort, Ihrem Ansinnen nicht entgegen sein wollte, so widerstrebt es doch völlig meinem Herzen, meine Tochter nach meinem Willen zu zwingen!"

„Jungfer Katharina wird meinem Ansinnen auch nicht entgegen sein!" sprach Steffenson mit Bestimmtheit, doch in aller Ruhe.

„Glauben Sie das nicht zu früh!" entgegnete der Kaufherr. „Meine Katharina ist zwar ein gutes Kind und thut mir mit Wissen und Willen nichts zu Leide; aber sie ist

Digitized by Google

mein einziges Kind und da mag es wohl sein, daß ich nicht streng genug sie erzogen und sie, — es beschämt mich, daß ich's sagen muß — nicht sehr angehalten habe, ihren eignen Willen zu brechen. Dazu kommt, daß meine Tochter, nicht zu meiner Zufriedenheit, den Glanz und die Pracht der Welt mehr liebt, als sie eigentlich sollte; sie ist eben keine zu fleißige Kirchengängerin, und besucht dafür lieber die Concerte und Bälle der Residenz, und ist ihr überhaupt ein stilles, zurückgezogenes Leben völlig zuwider. Sie sehen also, mein Herr, daß Niemand weniger zu einer demüthigen Pfarrersfrau und noch dazu in einem kleinen, fast verlassenen Dorfe passet, als meine Katharina!"

„Edler Herr," sagte hierauf Steffenson: „das ist allerdings menschlich davon geredet; aber mit dem Worte Gottes dies Alles betrachtet, verschwindet jeder Zweifel. Darf ich Sie bitten, mir vorerst zu sagen, was Ihr Vaterherz zu diesem meinen Anliegen redet?"

„Herr Pfarrer!" antwortete nun Silberschläger: „Ich bin ein wohlhabender Mann, Katharina ist mein einziges Kind, meine einzige Erbin, da wird's eben nicht hoffärtig geredet sein, wenn ich Ihnen sage, daß sich schon mancher Freiersmann für mein Kind gemeldet hat. Aber Katharina hatte an Allen Etwas auszusetzen, es war ihr Keiner schön und vornehm genug; ich glaube, die Thörin wartet in ihrem hoffärtigen Herzen auf einen Grafen oder Freiherrn. Da ich nun mit einem stillen Eide vor Gott gelobt habe, mein Kind zu keiner Wahl zu zwingen, oder auch nur zu überreden, so ist sie bis heute noch ledig und frei. Ich kenne Sie nun nicht, Herr Pfarrer, ich weiß noch nicht einmal Ihren Namen, aber ich halte Sie für einen rechtschaffnen, gottesfürchtigen Mann, in dessen Herzen, wie bei Nathanael, kein Falsch ist. Ob ich es gleich nun sehr gern gesehen hätte, wenn mein Schwiegersohn ein Kaufmann gewesen wäre, wie

Digitized by Google

ich ſelber, ſo trage ich doch kein Bedenken, Ihnen mit aller Offenheit zu bekennen, daß Sie als Gatte meiner Tochter mir von Herzen lieb und angenehm ſein würden. Ja, wenn einmal mein eigner und nächſter Wunſch bei der Verheirathung meines Kindes unerfüllt bleiben muß, ſo iſt es mir eben herzlich lieb, daß ich einen braven Pfarrer meinen Schwiegerſohn nenne."

„Ich wußte," ſagte Steffenſon darauf, „Sie konnten nicht anders reden. Es wird nun das Nächſte ſein, mit Jungfer Katharina ſelber darüber zu reden."

„Nun, das thun Sie nur ſelber, Sie ſonderbarer Freiersmann!" rief der Kaufherr mit gutmüthigem Lächeln aus, und reichte ihm dabei die Hand und drückte die dargebotene herzlich. „Wiſſen Sie was," fuhr er nun zutraulich fort: „Sie haben die Güte, morgen Mittag mit mir zu ſpeiſen. Ich werde meinem Kinde kein Wörtlein von unſrer Verhandlung mittheilen. Aber vergeſſen Sie nicht, Herr Pfarrer: ich mache Alles von dem Entſchluſſe meiner Tochter abhängig!"

„So ſoll es ſein!" antwortete Steffenſon. „Ich werde zur rechten Stunde morgen wiederkommen!"

Als ſich Steffenſon hier empfehlen wollte, begleitete ihn Silberſchläger bis zur Thüre und verließ ihn mit den Worten Gamaliels: „Iſt das Werk aus Gott, ſo wird's beſtehen! Iſt's aus den Menſchen, ſo wird es untergehen!"

„Es wird beſtehen!" ſagte der Pfarrer mit der glücklichſten Zuverſicht, und ſchritt dann zum Hauſe hinaus.

Am Mittage des folgenden Tages war, wie gewöhnlich, der Tiſch mit drei Couverts bedeckt; Vater und Tochter (die Mutter war ſeit mehreren Jahren zur Ruhe eingegangen) und der faſt ſiebenzigjährige Buchhalter, ein alter Junggeſelle, der aus eifriger Arbeit in der Strazza und dem Contobuche

Digitized by Google

gar nicht Zeit gehabt hatte, einen andern Gedanken, als Zahlen und Ziffern, Debet und Habet, Plus und Saldo und dergleichen Buchhalteriſche Stereotypideen zu denken, und daher nicht bis zum Nachdenken über das Wort gekommen war: Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei! Dieſe Drei machten die tägliche Familientafel im Silberſchlägerſchen Hauſe aus.

Etwa zehn Minuten vor zwölf Uhr (denn Silberſchläger war von der bürgerlichen Mittagsſtunde durchaus nicht abzubringen) trat er zu ſeiner Tochter in's Zimmer und ſagte: „Mein Kind, lege doch noch ein viertes Couvert; wir werden heute einen Gaſt haben."

„Einen Gaſt?" rief Katharina verwundert aus. „Und das ſagſt Du mir ſo ſpät, lieber Vater? Ich bin ja gar nicht darnach gekleidet, um einen Gaſt zu empfangen!"

„Warum nicht, liebes Kind?" fragte der Papa. „Ich ſollte doch meinen, daß Du, wie immer, ganz artig und ſauber gekleidet biſt. Uebrigens hätteſt Du es auch nicht nöthig, Dich in beſondere Feierkleider zu hüllen; unſer Gaſt iſt ein ſehr einfacher, ſchlichter Mann, der, wenn ich ſonſt mich nicht täuſche, auf derlei Schmuck wenig Werth legt!"

„Ei, wer iſt er denn?" fragte Katharina neugierig.

„Ja, wenn ich ſeinen Namen nur ſelber wüßte!" antwortete der Vater. „Doch das thut auch nichts zur Sache; in wenig Minuten wirſt Du mit eignen Augen ſehen und prüfen können!"

„Aber was will er denn hier?" fuhr die Tochter neugierig und etwas beklommenen Herzens fort: „Warum ſoll er denn mit uns ſpeiſen? Und iſt er ein Fremder, oder aus der Stadt?"

„Gedulde Dich, mein Kind!" antwortete Silberſchläger. „Er mag ſelber darüber Auskunft geben!"

Indem ſchlug es zwölf; und mit dem letzten Schlage

Digitized by Google

trat Herr Zittelmeier, der alte Buchhalter, herein. Seit dreißig Jahren war derselbe nicht eine Minute später oder eher in's Zimmer getreten; mit dem letzten Schlage legte er die Hand auf die Thürklinke; das war unabänderlich.

Herr Zittelmeier war ein ernster, fast finster aussehender Mann, dabei ein wenig mager und hager, und redete nicht gern viel und nicht gern über Dinge, die sich nicht mit Ziffern ausdrücken lassen. Er machte allerdings große Augen, als er ein viertes Couvert auf dem Tische sah; aber er begnügte sich mit einem fast unmerklichen Kopfschütteln und einem flüchtig fragenden Blick nach seinem Herrn Prinzipale.

„Wir werden heute einen Gast haben!" sagte nun dieser, wie vorher zur Tochter.

„Hoffentlich einen Geschäftsfreund!" sagte der Buchhalter.

„Schwerlich!" antwortete Silberschläger, und dabei klopfte es an die Thür. Katharina erschrack; es lag ja in der ganzen Angelegenheit etwas Geheimnißvolles; es war daher nicht zu verwundern, daß sie eben so neugierig als verlegen und ängstlich war. Als nun aber Steffenson hereintrat, derselbe Mann mit dem unmodisch geschnittnen schwarzen Rocke, dem sie gestern zu ihrem größten Aerger dreimal begegnet war, verzog sie ihr hübsches Gesicht in gar häßliche Mienen. Verächtlich und aller Gastfreundschaft Hohn sprechend, wandte sie dem Eintretenden den Rücken und machte sogar Miene, das Zimmer zu verlassen. Aber plötzlich schien sie sich eines Andern zu besinnen; sie wandte ihr Angesicht wieder dem Gaste zu, aber mit so spöttisch-lächelndem Ausdrucke, daß man's ihr gleich anmerken konnte, welchen Empfang und welche Behandlung sie dem armen Pfarrer in ihrem Herzen bereitet.

„Der Herr Pfarrer —" sagte nun Silberschläger und stockte, weil er den Namen nicht wußte.

Der Gast fiel deshalb ergänzend ein und sagte: „Stef-

Digitized by Google

fenſon, aus dem kleinen Dörflein Helferau, zwei Stündlein von hier, nach Abend zu gelegen!"

„Meine Tochter Katharina und der Herr Buchhalter Zittelmeier!" fuhr nun der Hausherr vorſtellend weiter fort. „Mein Kind, willſt Du nicht das Tiſchgebet ſprechen?"

Katharina hatte dies ſeit vielen Jahren gethan, und es war ihr das ſo geläufig und gewöhnlich geworden, daß ſie ihre Lippen nur zu öffnen brauchte, und die Worte floſſen, wie das rieſelnde Waſſer aus einem Brünnlein heraus. Ihr Herz wußte freilich wenig oder nichts davon, da ſie während des Gebets mit ihren Aeuglein in der Regel die Rockknöpfe des Herrn Zittelmeier zählte, oder auch einen flüchtigen Ueberblick über ſich ſelbſt hielt, ob auch das Kleid nicht etwa falſche Falten werfe. Heute jedoch war es ganz anders; als ſie die Hände, mit den vielen und blinkenden Ringen daran, gefaltet und die Lippen bereits geöffnet hatte, wollte das Brünnlein gar nicht fließen, und dabei ward ſie über und über roth, als ärgere und ſchäme ſie ſich zu gleicher Zeit.

„Nun, mein Kind," ſagte der Vater, „willſt Du nicht beten?"

„Ich weiß nicht, wie's angeht!" antwortete ſie endlich zitternd und ängſtlich.

„Aller Augen warten —" half nun der Vater ein.

Und nun, da das verſtopfte Brünnlein wieder ſeinen Lauf erhalten hatte, floß es auch ſo ſprüdelnd ſchnell, daß Niemand, der dieſe ſchönen Worte aus dem Pſalm nicht ſelber wußte, im Stande geweſen wäre, auch nur ein Wörtlein zu verſtehen. Der Vater ſchüttelte ärgerlich den Kopf, ſagte aber nichts und lud die Gäſte zum Sitzen ein.

Nun war aber Katharina nicht die Perſon, die ſich ſogleich werfen ließ; es iſt wahr, ſie hatte ſich in Gegenwart des Fremden ein wenig blamirt; aber es ſchien ihr dies eben recht zu ſein, um deſto mehr Urſache zu haben, ihre Rache

Digitized by Google

an dem armen Pfarrer auszulaſſen. Sie ſah es ihm gleich an, daß er ein finſterer, engherziger Menſch ſei, der wahrſcheinlich auf das fröhliche Leben der vornehmen Stadtwelt nicht gut zu ſprechen war, ja welchem das Alles gewiß wie ein Greuel in ſeinen Augen erſchien. Daher beſchloß ſie, von dieſer Seite aus die Geſchoſſe ihres Aergers und Spottes auf den verhaßten Mann zu richten, der die maßloſe Kühnheit gehabt hatte, ihr dreimal auf öffentlicher Straße zu begegnen.

„Herr Paſtor," ſagte ſie nun mit ungewöhnlicher Dreiſtigkeit, „Sie ſind gewiß in die Stadt gekommen, um in's Theater zu gehen; heute gerade ſpielt der Harlequin ſeine beſte Rolle!"

„Nein!" entgegnete Steffenſon ganz ruhig und arglos. „Mich dünkt, die Thorheit der Menſchen kann man, wenn man ſonſt will, auf den Straßen und Märkten der Stadt noch beſſer kennen lernen, als auf dem Theater."

„Doch nicht!" fuhr Katharina eifrig und faſt im Tone verletzter Selbſtliebe fort: „Der Harlequin tritt wohl in zehnfach anderer Kleidung auf, und wenn er im ſchwarzen Rocke und dreieckigen Hute und weißem Halstuche kommt, ſieht er immer am Närriſchſten aus, daß man ſich des Lachens nicht enthalten kann!"

„Und was ſpricht er dabei?" fragte Steffenſon ruhig wie bisher.

„Ei, er ſpricht gar nicht!" antwortete die Jungfer. „Er vagirt nur mit den Händen herum, und wackelt ſo närriſch über die Straße, und ſtolzirt mit ſeinem großen gelben Stocke ſo gravitätiſch einher, daß Einem vor Lachen die Thränen in die Augen kommen. Es iſt auch gut, daß er nicht redet; denn es würde doch Alles nur höchſt langweilig und verdrießlich ſein!"

„Das iſt Schade, daß er nicht ſpricht!" ſagte nun der

Digitized by Google

Pfarrer. „Irre ich nicht, ſo tritt der Harlequin in ſolcher Kleidung, wie die Jungfer da beſchrieben hat, als ein Schulmeiſter oder Pfarrer auf; und wenn er in ſolcher Rolle etwa die Worte Salomo's ſagte: „Narren wiſſen nicht, was ſie Böſes thun!“ ſo könnte es ihm ſelber und vielen Andern vielleicht förderlich ſein.“

Die Jungfer blickte den Gaſt mit fragenden Blicken an; es ſchien ihr doch gerade ſo, als ob der ungalante Mann ihr Etwas zum Angehör ſagen wollte. Aber dieſer ſah ſo gutmüthig aus, und es war auch ſo wenig Spur eines erbitterten Gemüthes an ihm wahrzunehmen, daß ſie irre wurde. „Er iſt nur ſimpel, aber nicht boshaft!“ ſagte ſie endlich ſtill für ſich und nahm ſich vor, zu deſto größerer Ergötzlichkeit ſeine Einfalt zu benutzen.

„Ich weiß nicht, Herr Pfarrer,“ fuhr ſie fort: „ob Sie die Mode-Zeitung mit leſen; aber doch wohl. Sagen Sie mir doch, was halten Sie von der neueſten pariſer Tracht; die Zuſammenſtellung des griechiſchen Geſchmacks mit dem ſpaniſchen ſcheint mir ſehr genial und geiſtreich zu ſein!“

„Sie irren Sich, Jungfer Katharina!“ antwortete Steffenſon mit der argloſeſten Ruhe und Freundlichkeit. „Ich muß Ihnen ſagen, daß ich eigentlich noch gar nicht weiß, was Sie unter Modezeitung verſtehen, da ich noch keine geſehen habe. Es ſcheint aber, als ob darunter eine Zeitung zu verſtehen ſei, in welcher die menſchliche Hoffart und Eitelkeit ihre Gedanken und Einfälle zu Papier bringt und die vielerlei Art und Weiſe verſucht, auf welche ſich der Menſch verkleiden und verſtellen kann. Ich muß der geehrten Jungfer ehrlich geſtehen, daß dergleichen thörichte, nutzloſe Zeitverſchwendung, die ſich vor Gott auch nicht mit einem Wörtlein entſchuldigen läßt, mir herzlich zuwider iſt. Es iſt dabei nur noch gut, daß der Menſch zwar ſeinen Leib, aber nicht ſeine

Digitized by Google

Seele, nicht ſein Herz in ſo wechſelnde Modentracht kleiden kann."

„Leider iſt das auch möglich!" ſagte hier Herr Silberſchläger, während ſeine Tochter ſich vor Aerger auf die Lippen biß, und mit Gabel und Meſſer etwas wählerisch im Gemüſe herum fuhr. „Zwar kann der Menſch ſeine Seele nicht mit bunten Lappen behängen, aber die falſchen gleißneriſchen Worte, das ſüßfreundliche Lächeln, hinter welchem oft nur der Lug und Trug lauert, iſt doch im Grunde nichts Anderes, als die Modetracht der Seele!"

„Edler Herr!" fiel hier Steffenſon mit freudigem Tone und lächelnden Blicken ein: „Wie erquicken mich dieſe Ihre Worte. Ach, es thut überhaupt dem Herzen wohl, Jemanden ein ernſtes gottesfürchtiges Wort reden zu hören; aber aus dem Munde eines bejahrten, erfahrnen Mannes wird ſolches Wort doppelt lieb und werth; denn es enthält das Siegel der Lebenswahrheit!"

„Scheint es doch," ſagte der Kaufherr weiter: „als ob Sie, Herr Pfarrer, nicht immer ernſte Worte reden hörten. Ich ſollte doch glauben, daß bei Ihnen und in Ihrer Gegenwart das ganz in der Ordnung wäre!"

„Ach leider nein!" entgegnete Steffenſon: „Ich muß manches eitle, unnütze, hoffärtige und ſogar gottloſe Wort mit anhören, ſelbſt ohne daß ich es rügen darf oder kann. Ich habe ſogar die traurige Erfahrung gemacht, daß namentlich junge Leute, die von Gott und ſeinem Worte wenig oder nichts wiſſen, mit beſonderm Fleiße in Gegenwart eines Geiſtlichen von weltlichen Dingen reden, und ihren Spott damit treiben."

„Alſo wirklich, um über den Geiſtlichen zu ſpotten?" fragte Silberſchläger mit Verwunderung.

„Wenn auch das eben nicht!" antwortete der Pfarrer. „Es gilt vielmehr, ſo ſonderbar dies auch klingen mag, dem

Digitized by Google

lieben Gott selbst und seinem Worte. Leute von natürlichem, noch nicht wiedergebornem Herzen haben in der Regel eine Feindschaft gegen das Evangelium und einen Widerwillen gegen die ganze kirchliche Zucht- und Heilsordnung. Da nun der Prediger des Wortes dasselbe zu lehren, damit zu strafen und zu züchtigen hat, so lassen sie ihren Ingrimm gegen die Heilswahrheit zuerst an dem Verkündiger derselben aus. Es ist fast, setzte er mit kurzem Lächeln hinzu, als ob diese armen, unverständigen Leute durch ihre Angriffe auf den geistlichen Stand dem lieben Gott selber einen Possen thun zu können meinen."

„Entsetzlich!" rief Herr Zittelmeier aus, der mit ganz besonderer Aufmerksamkeit dem Gespräche zugehört hatte.

„Doch mehr betrübend, als entsetzlich, geehrter Herr!" sagte Steffenson. „Diese Leute wissen ja nicht, was sie thun; und Unwissende sind doch immer sehr zu beklagen. Und eben, weil ich erfahren habe, daß die Predigt nicht genug ist, um des Herzens Unverstand und natürlichen Dünkel zu brechen, und der Prediger, wenn er nur von der Kanzel oder vom Altar herab mit seiner Gemeinde redet, der einzelnen Seele immer noch zu fern bleibt, eben deshalb habe ich auch in meinem Hause besondere Versammlungsstunden geordnet, wo ich mit den Leuten in der offensten, bündigsten Sprache rede, und einem Jeden Einzelnen zu geben suche, was ihm gerade noth thut. Dies geschieht besonders des Sonntags, wenn der öffentliche Gottesdienst vorüber ist, und ich gestehe Ihnen, daß diese Stunden mir fast noch lieber sind, als der allgemeine Gottesdienst, um des besondern Segens willen, den sie stiften. Als meine liebe, selige Martha noch lebte, war sie mir dabei wie eine Diaconissin zur Seite und wußte mit den Frauen und Töchtern des Dorfes so geschickt vom Reiche Gottes zu reden, daß ich oft, ob meiner eignen nüchternen Rede, mich schämte."

Digitized by Google

„Sie ſind alſo ein Wittwer?“ fragte Katharina hier ſchnell und das in ſolchem heftigen Tone und mit ſo finſtern, ärgerlichen Blicken, daß ſie faſt das Anſehen eines geſtrengen Herrn Gerichtsdirectors hatte, der ſich ganz übermäßig freut, den Angeklagten auf einem neuen Verbrechen ertappt zu haben.

„Gott hat es ſo gewollt!“ antwortete Steffenſon ruhig und ſetzte in aller Unſchuld hinzu: „Nach menſchlicher Anſicht möchte ich ſagen, daß meine treue Helferin Martha durch Niemanden wieder erſetzt werden kann; aber bei Gott ſind alle Dinge möglich. Ich bin gewiß, daß der allmächtige Herr der Kirche mir eine Gehilfin zuführen wird, oder vielmehr ſchon zugeführt hat, die das Werk meines Amtes mit fördern wird. „Ach,“ fuhr Steffenſon mit bewegterm Herzen fort: „Die Erde mag tauſend reiche Freuden bieten, und eine getreue und fleißige Amtsführung mag überall ihren reichen Segen haben und das Herz froh machen, aber die Freude, eine Seele, die von ihrem Heiland und Erlöſer nichts wußte, oder nichts wiſſen wollte, eine ſolche Seele zur Erkenntniß und zur Liebe zu Chriſto geführt zu haben, das iſt der Freuden aller größte, und der Segen reichſter!“

Der Hausherr nahm dieſe Worte mit ernſtem zuſtimmenden Nicken ſeines grauen ehrwürdigen Hauptes auf und ließ aus ſeinen Blicken und Mienen erkennen, daß der Pfarrer ſeine ganze und herzliche Hochachtung ihm abgenommen habe. Herr Zittelmeier war heute auch wie ein ganz anderer Menſch; ſonſt aß er ſtill und faſt theilnahmlos und dabei in großer Eile ſein Mittagsbrot; er hörte faſt niemals, was Vater und Tochter mit einander redeten und zeichnete oft mit der Gabel oder dem Meſſer Zahlen und Ziffern auf's Tiſchtuch; aber heute hielt er oft mit Eſſen inne, legte Meſſer und Gabel bei Seite und blickte den Pfarrer mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit an. Zum Reden brachte er's freilich auch heute nicht; aber es ſchien, als hätte er dafür mit ſei-

Digitized by Google

ner Seele einen gar eifrigen Discours. Seine magern Lippen bewegten ſich oft ſeltſam, und ein faſt zitterhaftes Nicken ſeines kahlen, zuſammengetrockneten Hauptes verrieth Beifall und Zuſtimmung, Dinge, die ihm ſonſt ganz fremd waren.

Nur Jungfer Katharina zeigte durch ihr ganzes Benehmen, wie unbehaglich ihr zu Muthe war. Das Eſſen wollte ihr ebenfalls nicht recht ſchmecken; ſie ſtocherte hin und her im Gemüſe, nippte davon wie ein Vöglein und machte dabei ein ſo bitterböſes Geſicht, als müſſe ſie, ſtatt des gewohnten Confectes, ſchwarzes Haferbrot eſſen. Sie warf mehrmals fragende und ſtechende Blicke auf den Pfarrer und ſchien immer ärgerlicher zu werden, daß ſie nichts Rechtes finden mochte, worüber ſie in billigen Zorn gerathen konnte. Wenn Steffenſon nur eine einzige hämiſche oder ſatyriſche oder finſtere Miene gemacht hätte, ſo wäre doch ein plauſibler Grund vorhanden geweſen, mit ihm anzubinden; aber der abſcheuliche Mann ſaß da, ſo arglos, ſo herzensfreundlich, ſo mild und ſanft in Blick und Miene, daß ſie bitterlich darüber erzürnte und zu ſich ſelber ſprach: „Ich gäbe gleich was darum, wenn er boshaft wäre, und nicht ſimpel.“

Indeß ſchlug es an der großen Wanduhr im tiefen, melancholiſchen Tone ein Uhr; dieſer Ton durchzitterte Herrn Zittelmeier's Seele. Verdrießlich ſtand er auf und legte ſeine Serviette zuſammen.

„Wollen Sie heute nicht noch ein wenig bleiben?“ fragte der Principal.

„Es geht nicht, Herr Silberſchläger!“ antwortete er, und dabei wandte er ſich nach der Thür. Als er dieſelbe ſchon geöffnet hatte, kehrte er plötzlich wieder um, ging auf Steffenſon zu, reichte ihm die Hand und ſprach: „Herr Pfarrer, Sie ſind ein Ehrenmann!“ und dann verließ er raſch, in großer Verwunderung über ſeine ungewöhnliche Saumſeligkeit das Zimmer.

Digitized by Google

„Alberner Menſch!“ zürnte Katharina ſchnell für ſich hin.

„Ich hätte ihn nicht halten können!“ erläuterte der Hausherr. „Seit dreißig Jahren verläßt er mit dem Glokkenſchlage Eins den Tiſch, ſelbſt wenn er noch nicht geſättigt wäre. Aber, Herr Pfarrer, Sie haben heute ein Wunder an ihm gethan; Sie haben ihn zu einem Urtheile und was die Hauptſache iſt, zur Ausſprache deſſelben genöthigt!“

„Er iſt ein lächerlicher Pedant!“ fiel Katharina zürnend ein. „So wenig er ſpricht, ſo kann er doch nicht Alles verantworten, was er redet!“

„In Bezug auf ſeine Aeußerung, die mir galt, hat die Jungfer allerdings recht!“ ſagte Steffenſon mit aller Freundlichkeit. „Er hat mich einen Ehrenmann genannt; ich bin nun zwar kein Mann der Schande und der Unehre vor Menſchen, aber wenn ich meiner Ehre vor Gott gedenke, ſo wird ſie zu nichte; ich kann mich, wie Sanct Paulus, nur meiner Schwachheit rühmen; und ich wünſchte, Herr Zittelmeier hätte mir Zeit gelaſſen, die mir unverdient erwieſene Ehre zurückzugeben. Es iſt für die chriſtliche Ehre ſchon viel gewonnen, wenn Jemand, nach dem Gebote des Evangeliums, nicht mehr von ſich hält, als ſich gebührt, zu halten; ein Gebot, was beſonders der Jugend noch gar ſchwer wird, zu erfüllen!“

„Der Mann iſt wahrhaft unausſtehlich!“ ſprach Katharina ſtill vor ſich hin und erhob ſich ebenfalls von ihrem Sitze, um das Zimmer zu verlaſſen. Da gab der Vater Herrn Steffenſon einen Wink, und dieſer begann nun freundlich, und ohne ſichtbare Bewegung ſeines Herzens alſo:

„Jungfer Katharina, ich wünſchte ſehr, daß Sie uns nicht verließen; ich habe noch eine Frage an Sie zu richten, auf welche die Antwort Ihnen nicht ſchwer fallen wird.“

Katharina erſchrack und zitterte am ganzen Leibe. Ihr natürlicher Wille war, dem verhaßten Manne ohne Weiteres den Rücken zu kehren; aber es war, als fehle ihr der Muth

Digitized by Google

dazu! Sie legte dafür den verächtlichſten Spott in ihre Mienen und antwortete: „Ich wüßte nicht, welche Frage der Herr Pfarrer mir thun könnte, die vom geringſten Intereſſe für mich wäre!"

„O doch, werthe Jungfer!" entgegnete Steffenſon in aller Ruhe. „Sie wiſſen, daß ich ein Wittwer bin, und daß ich für mein Haus und Amt eine treue, liebe Gehilfin brauche. Ich frage Sie deshalb, wollen Sie dieſe treue, liebe Gehilfin mir werden?"

Katharina erglühte über und über; aber es war die Gluth eines beleidigten, zürnenden Gemüthes. „Herr Pfarrer," antwortete ſie heftig: „Ich bewundere Ihre Dreiſtigkeit! Sie haben nichts gethan, als mich mit ihren Reden gekränkt und beleidigt, Sie haben Sich über mich luſtig gemacht, und mit Ihren bittern, giftigen Pfeilen mein Herz verwundet; und doch fragen Sie mich, ob ich Ihre Gattin werden will! Wahrhaftig, das iſt ja wie auf dem Theater!"

„Mit ruhigem Lächeln entgegnete Steffenſon: „Wie liegt doch in jedem Ihrer Worte eine große Selbſttäuſchung. Das Rühmen iſt mir zwar nichts nütze; aber doch darf ich ſagen, daß ich kaum fähig bin, Jemanden mit Wiſſen und Willen zu kränken und zu beleidigen, noch viel weniger, mich über Jemanden luſtig zu machen. Nur die Thorheit eines Menſchen könnte dazu Veranlaſſung geben, aber die Thorheit fordert vielmehr zum Mitleide und zur Fürſorge für die irrende Seele auf. Und bittere, giftige Pfeile nennen Sie meine Worte? Liebe Jungfer, Sie haben ohne Zweifel nur von der ſonderbaren Kraft des göttlichen Wortes reden wollen, das einem doppelſchneidigen Schwerte gleicht und allerdings Seele und Leib durchdringet, aber nur, um die Wunden mit dem köſtlichſten Balſam wieder zu heilen. Und dann meinten Sie, dies ſei Alles ſo, wie auf dem Theater. Ich habe als ein unwiſſender, thörichter Knabe das Theater zu-

Digitized by Google

weilen beſucht, und davon keine andere Erinnerung behalten, als die an Heuchelei und Verſtellung und allerhand betrügeriſches Weſen, mit welchem die Leute auf den Bretern ſich einander übervortheilen. Ich meine es aber von Grund meines Herzens ehrlich und redlich, und kann ſomit nur glauben, daß Sie, liebe Jungfer, gar nicht geahnet haben, wie irrig Sie über mich urtheilen!"

Obgleich dieſe Widerlegung nichts weniger als geeignet ſchien, das zürnende Gemüth der Jungfer Katharina zu verſöhnen und ſie ſich die Anträge eines Freiers ganz anders, und zierlicher, zärtlicher, romantiſcher und theatermäßiger wohl gedacht haben mochte, ſo lag doch auch wiederum in dem milden, argloſen Tone des ſonderbaren Mannes ſo viel Verſöhnliches und Gutmüthiges, daß ihr Ingrimm ſich milderte, und ſie, wenn auch noch ſo finſter und mürriſch, doch weniger heftig antwortete:

„Ihre Anfrage iſt aber doch unerhört! Ich kenne Sie nicht und Sie kennen mich nicht!"

„Das thut nichts!" entgegnete Steffenſon freundlich: „Der Herr kennet uns Beide, und das reicht vollkommen aus."

„Der Herr?" fragte die Jungfer: „Welchen Herrn meinen Sie?"

„Den Einen, der allein unſer Herr iſt!" antwortete der Pfarrer: „Den allmächtigen Herrn, der der Menſchen Herzen wie Waſſerbäche leitet, der, wo Zwei oder Drei in ſeinem Namen verſammelt ſind, mitten unter ihnen iſt, den Herrn, der durch ſeinen Geiſt in alle Wahrheit leitet!

„Ich verſtehe Sie nicht!" erwiderte Katharina, abſchon mit einer Miene, die wohl annehmen ließ, daß ihr die Worte des Pfarrers nicht völlig dunkel geblieben waren.

„Doch, ehrſame Jungfer!" entgegnete der unerbittliche Tadler: „Ihr Herz ſträubt ſich wohl noch ſehr gegen die

Digitized by Google

Wahrheit des Gotteswortes; aber Sie sind doch nicht offenbar feindlich gesinnt. Auch die Heiden wissen, daß ein Gott ist, unter dessen Regiment sie sich zu beugen haben, warum nicht eine christlich erzogene Jungfrau! Darum bitte ich Sie, mir offen und ehrlich auf meine Frage zu antworten."

Ernste, finstere Gedanken zogen über Katharina's Angesicht; ihre Seele mußte einen fast wunderlichen Kampf kämpfen, nicht zwischen Ja und Nein, sondern vielmehr zwischen der Art und Weise, in welcher sie entweder das Ja oder das Nein abgeben wollte. Endlich leuchtete es fast wie ein Spott aus ihren Blicken, als sie antwortete:

„Offen und ehrlich soll ich Ihnen antworten? Nun ja! Was sollte mich auch daran hindern! Ich wäre eine arge Lügnerin, wollte ich sagen, daß ich nur jemals die geringste Lust gehabt hätte, die Frau eines Pfarrers zu werden; und ich habe auch jetzt keine Lust dazu. Aber die Sache fängt an, um ihrer Abenteuerlichkeit willen mir zu gefallen. Es kann im Grunde mir einerlei sein, welches Standes mein Herr Gemahl ist, da ich für mich selber doch immer leben werde, wie es mir eben gefällt. Darum sage ich: Ja! Ich will mir den Namen einer Pfarrersfrau gefallen lassen; ich will, um des romantischen Verlaufes willen, sogar das Opfer bringen, mit Ihnen auf Ihr einsames, fried- und freudloses Dorf zu ziehen, aber unter drei Bedingungen. Wenn Sie mir diese mit Ihrem Worte zugestehen, so werde ich Ihre Frau; wo nicht, so nehme auch ich meine Zusage augenblicklich zurück!"

„Wenn ich es ohne Verletzung göttlicher Gebote thun kann, so gestehe ich Ihnen Alles zu, was Sie fordern!" antwortete Steffenson.

„Meine drei Bedingungen," fuhr nun Katharina fort, „sind diese: „Erstens muß ich eine besondere und mir ausschließlich eigene Equipage haben, damit ich, so oft ich will,

Digitized by Google

in's Theater, in's Concert oder ſonſt zu den öffentlichen Luſtbarkeiten in die Stadt fahren kann. Die Farbe der Pferde habe ich am Liebſten hellbraun, und von großer anſehnlicher Geſtalt; die Farbe und den Schnitt der Livrée meines Kutſchers und des Domeſtiken behalte ich mir noch vor, zu beſtimmen!"

„Kind!" rief der Vater hier faſt mit Entſetzen aus: „Weißt Du auch, was Du forderſt! Eine Landpredigersfrau will Kutſche und Pferde halten, um die Luſtbarkeiten der Stadt zu beſuchen! Nein, das iſt nicht möglich, Katharina; das kann nicht Dein Ernſt ſein!"

„Und doch, lieber Vater!" entgegnete ſie mit beſtimmtem Tone: „Ich thue es nicht anders! Da ich mich nun einmal zu dem ſonderbaren Handel entſchloſſen habe, warum ſoll ich den Preis nicht beſtimmen, um welchen ich mich ſelber in den Kauf gebe?"

„Es ſei ſo!" ſagte nun Steffenſon in aller Würde und Milde: „Sie ſollen mit Ihrem Eintritt in mein Haus Ihre eigene Equipage haben, über die zu gebieten ich mir ſelber niemals erlauben werde!"

„Gut!" ſprach Katharina, aber mit etwas geſtörtem Leichtſinne, als ſei es ihr nicht ganz recht, daß Steffenſon keinerlei Widerſpruch erhoben habe. „Zweitens," fuhr ſie nun fort: „brauche ich einen Friſeur. Daß er gerade als Domeſtik im Hauſe wohnen ſoll, will ich nicht verlangen; aber er muß täglich und ſo oft ich es will, zu meinen Dienſten ſein!"

„Kind!" rief der Vater auf's Neue aus und ſchüttelte mit ſchmerzlicher Miene ſein graues Haupt.

„Auch dieſe Bedingung gehe ich ein!" ſagte Steffenſon mit derſelben Würde und Milde im Tone.

Katharina biß ſich faſt ärgerlich auf die Lippen; es wurde immer klarer, daß ſie mit dieſen Bedingungen nur ein Spiel

Digitized by Google

treibe, um den ungebetenen und unbequemen Freier zu nöthigen, ſeinen Antrag zurückzunehmen. Als ſie nun aber merkte, daß Steffenſon in allem Ernſte dies aufnahm und in allem Ernſte ſeine Zuſage gab, wurde es ihr doch ein wenig bange um's Herz. Jetzt galt es nun eine dritte Bedingung zu ſtellen, auf welche der Pfarrer nicht eingehen könne und werde; ſie beſchloß, ihn auf der empfindlichſten Seite anzugreifen, und, wie ſie wohl gemerkt hatte, gerade ſeine liebſte Hoffnung zu zerſtören.

„Sie haben mir geſagt," fuhr ſie nun weiter fort: „daß Sie, namentlich des Sonntags, religiöſe Privatverſammlungen in Ihrem Hauſe haben, an welchen Ihre verſtorbene Frau ſebſtthätigen Antheil genommen hat. Ich ſtelle nun drittens zur Bedingung, daß von einer Theilnahme an dieſen Verſammlungen von meiner Seite gar nicht die Rede ſein kann, und daß Sie mich weder mit Blicken, noch mit Geberden, noch mit Worten dazu auffordern. Sobald Sie es thun, werde ich Ihr Haus auf immer verlaſſen!"

Als Katharina dieſe dritte Bedingung ausſprach, überzog eine leiſe Wehmuth das edle Angeſicht des Pfarrers; die hoffärtige leichtſinnige Jungfer hatte nicht unrichtig gerechnet, daß ſie mit dieſer Bedingung die ſchönſte und lieblichſte Hoffnung des ihr unangenehmen Mannes vernichten würde. Steffenſon blickte einige Augenblicke ſtill vor ſich hin; dann lagerte ſich wieder über ſeine Mienen das gläubigſte Vertrauen auf die Führung des Herrn und er ſprach: „Es ſei ſo: Ich gebe Ihnen, als ein ehrlicher Mann, Hand und Wort, daß ich Ihre drei Bedingungen eingehen und mit Gottes Hilfe ſie halten werde!"

Das war zu viel für das leichtſinnige Mädchen! Eine Miſchung von Aerger, Schmerz, Spott und Hohn und bitterer Täuſchung zeigte ſich in ihrem ganzen Weſen; endlich kam noch eine andere Bewegung ihres Herzens dazu; das war

Digitized by Google

der Trotz. „Nun denn," ſagte ſie heftig: „Ich ſehe nun wohl, es ſoll ſo ſein, und ich halte mein Wort! Vater!" wandte ſie ſich nun an dieſen, indem ſie dem Pfarer ihre Hand reichte: „Ich erkläre vor Dir, daß ich dieſes Mannes eheliches Weib werden will. Du warſt Zeuge meines und ſeines Wortes. Segne uns, wenn Du kannſt!"

„Mein Kind!" ſagte der Vater und erhob ſich von ſeinem Stuhle: „Ich habe Dir gelobt, daß ich Deinem Willen in dieſer ernſten Angelegenheit Deines Lebens nie entgegen ſein werde; ich halte auch mein Wort. Ich kenne den Herrn Steffenſon erſt ſeit geſtern, aber ich weiß es, er iſt in Wahrheit ein Ehrenmann, wie mein alter Zittelmeier ſagte. Ich lege meine Hand auf Eure beiden mit der feſten Zuverſicht, daß ich geſchehen laſſe, was Gott wohlgefällig iſt, und mit meinem beſten Vaterſegen. Aber!" ſetzte er ernſt und bedeutſam hinzu: „Mein Kind, irre Dich nicht! Gott läßt ſich nicht ſpotten!"

Katharina erbleichte; aber bald gewann ſie wieder friſchen Muth und ſagte: „Herr Steffenſon, ich bin vor Gott und Menſchen Eure verlobte Braut. Ich halte mein Wort, haltet Ihr auch das Eure!"

Und dabei füllten ſich ihre Augen mit Thränen, die über die Röthe des Trotzes auf ihren Wangen herab liefen, und ſie eilte raſch aus dem Zimmer.

„Der Herr wende Alles zum Beſten!" ſprach der Kaufherr und ſenkte dabei ſein graues Haupt in tiefer Wehmuth.

„Er hat es ſchon gethan! Und er wird's ferner thun!" ſagte Steffenſon mit einer Ruhe und Freudigkeit, als wäre ſeine liebe, ſelige Martha von den Todten wieder auferſtanden.

Dann ritt er heim in ſein ſtilles Dörflein!

Zwei Monate darauf gab es auf der Pfarre zu Helferau viel ungewöhnliches Leben; ſeit etwa acht Tagen war die neue Pfarrfrau eingezogen und hatte eine ganz neue Ordnung

Digitized by Google

der Dinge im Hause herbeigeführt. Frau Katharina bewohnte die obern Zimmer, die bisher Steffenson mit seinen Kindern und der alten Haushälterin inne gehabt; aber weil die junge Frau erklärt hatte, daß sie nicht gewohnt sei, zu ebener Erde zu wohnen, räumte Steffenson ohne Weiteres den Platz, und überließ seiner Gattin Alles, was sie nur wünschte. Sie hatte sich eine Kammerjungfer, Namens Heliodora, mitgebracht, welche nun in der vormaligen Studirstube des Pfarrers ihre Wohnung aufschlug und ein kleines zurückgebliebenes Bücherbret auch zur Aufstellung ihrer mitgebrachten Bibliothek benutzte.

Das war nun freilich ein etwas sonderbarer Wechsel; bisher hatten auf diesem Brete neben der Bibel die Predigt-Manuscripte des Pfarrers ihren gewöhnlichen Platz gehabt; jetzt prangten darauf im zierlichen Goldschnitte die Werke ganz anderer Notabilitäten; als da sind: „Ausgewählte Ritter- und Räubergeschichten" von Spieß, Cramer, Leibrock und den übrigen großen Geistern: ferner: „Dr. Albrechts Kunst zu gefallen." „Funfzig Mittel, die Schönheit zu erhalten." „Die sechszehnte Auflage vom Complimentirbuch." „Der Briefsteller für Liebende." „Des Freiherrn von Knigge Umgang mit Menschen," der aber noch nicht gebunden und aufgeschnitten war; und daneben als eine Art Ausgleichung „Witschel's Morgen und Abendopfer„ in schwarzen Safian mit goldenen Arabesken auf dem Rücken, aber frei von allen Spuren der Benutzung.

In dem Wohnzimmer der Frau Pfarrerin, dem größten und schönsten im ganzen Hause, sah es noch ganz anders aus. Die prachtvollsten Möbel, Divans, Secretairs, zwei Spieltische von Mahagoni, mit gestickten Polstern belegte Stühle, Alles das war in gewöhnlicher Ordnung aufgestellt; weiche, buntfarbige Teppiche breiteten sich über den ganzen Boden aus; die seltensten Blumen und Gewächse prangten auf den

Digitized by Google

Fenstern; grünseidene Vorhänge fielen in malerischen Falten von der Decke an bis auf den Boden herab und bereiteten ein fast zauberhaftes Halbdunkel. Dabei herschte innerhalb dieser Räume die strengste Ordnung und Pünktlichkeit.

Früh um acht Uhr trat Heliodora, die Kammerjungfer, an das Bett der Gebieterin und fragte nach ihren Befehlen; nach eingenommenem Frühstück hatte der Friseur Zutritt, der mit seiner zarten und geschickten Hand das seidene Haar der jungen Frau in die bezauberndsten Locken zu legen wußte. Dann meldete der Domestik, daß der Kutscher angespannt habe, und nun trugen die zwei flüchtigen Rosse des Pfarrers Eheweib in die Residenz, von wo sie in der Regel mit einbrechendem Abende, oft aber auch erst gegen Mitternacht zurückkehrte.

Zuweilen brachte die besorgliche und zärtliche Katharina, in ihrer Eigenschaft als Stiefmutter, eine große Düte Bonbons und allerlei Confect mit, und Heliodora hatte den Auftrag, dieselbe unter die Kinder zu vertheilen; die junge Frau selber machte sich nicht gern mit den Kindern etwas zu schaffen und fürchtete, der kleine Heinrich besonders möge mit seinen Fingerlein ihr seidenes Kleid anrühren und Flecke darauf machen.

Und dies angenehme Leben war Sonntags und Wochentags immer dasselbe, nur mit dem Unterschiede, das Frau Katharina am Sonntage, als eine gute Christin, dem religiösen Bedürfnisse ihres Herzens auch ein Gnüge that. Zwischen der Frühstücks- und Frisirstunde las dann Heliodora eine Witschel'sche Morgenandacht mit lauter Stimme vor, und die Kammerjungfer verstand das so gut, das die Hausfrau allemal sich zu dem Ausbruche der Bewunderung getrieben fühlte: „Ach, wie schön ist das!" Dann fragte sie, ob der Comödienzettel für heute Abend angekommen sei; und wenn das Stück ein recht hübsches war, was sich glücklicher Weise immer so fügte, ging's dann auf den Flügeln freudiger Sehnsucht in die Residenz.

Digitized by Google

Und Steffenſon, was that er? Ach, wenn ſein Weib in der glänzenden Caroſſe zum Hofthore hinausfuhr, blickte er ihr wohl mit tiefer Wehmuth nach, aber das war auch das einzige Zeichen des Mißfallens, das er ſich erlaubte. Er empfing ſie bei ihrer Rückkehr mit der herzlichſten Freundlichkeit; er fragte ſie zwar nicht, wie es ihr gefallen habe, denn das vermochte er doch nicht; aber er äußerte auch nicht mit einem Wörtlein, daß er unzufrieden damit ſei.

Bei Tiſche, wenn anders Katharina etwa bei ungünſtigem Wetter nicht zur Stadt gefahren war, fand ſich für ihn faſt die einzige Gelegenheit, mit ihr etwas länger zu reden, oder vielmehr, ſie länger reden zu hören. Denn ſie erzählte dann von Dieſem und Jenem, was ſich in der Reſidenz Neues und Merkwürdiges begeben; ſie brachte dann in der Regel auch ihre weitern Wünſche an und war ſo heiter und fröhlich, wie es nur ein Weib ſein kann, dem alle Wünſche in Erfüllung gehen.

Steffenſon dagegen hatte bei ſeiner Gemeinde einen etwas ſchweren Stand erhalten; wenn des Sonntagsnachmittags die Männer und Frauen zu ihm kamen, ſo klagten ſie ihm mit gar ſchmerzlichen Worten, wie das Beiſpiel der Frau Pfarrerin gar verderblich auf die Leute im Dorfe wirke. Die guten Leute waren freilich gewohnt geweſen, daß die erſte Gattin ihres Pfarrers, die ſelige Martha, nicht allein die erſte und letzte mit ihnen in der Kirche war, ſondern auch, daß ſie bei den Sonntagsverſammlungen unter ihnen weilte, und mit ihnen wie eine Herzensfreundin und wahre Seelſorgerin verkehrte. Aber Frau Katharina war noch nicht ein einziges Mal in den ſechs Wochen ihrer Anweſenheit zur Kirche gekommen; der Kirchenſtuhl der Frau Pfarrerin blieb verwaiſet und verlaſſen; denn das alberne Gerede einiger alten Frauen, daß ſie zu zweien Malen den Geiſt der ſeligen Frau Martha

Digitized by Google

hätten auf dem Stuhle ſitzen und der Predigt zuhören ſehen, war doch nichts als eine Erfindung.

Steffenſon hatte alle Mühe, die Anklage der Dorfleute gegen ſeine Hausfrau nicht zu laut und heftig werden zu laſſen. „Geduldet Euch nur, lieben Leute," ſagte er dann: „Der Herr thut nichts halb. Und menget Euch nicht in ſein Regiment. Des Herren Rath iſt wunderbar, aber er führet es Alles herrlich hinaus. Sorget Ihr ſelbſt, daß Ihr nicht in Anfechtung kommt. Und wenn Ihr in Eurem Gebete auch Derer gedenket, die die Welt und ihre Luſt noch lieber haben, als den Herrn, nun, wollet Ihr dann auch meines Weibes gedenken, ſo möge Euer Gebet nicht leer zurückkommen!"

Und wieder gingen ſechs Wochen dahin; das Laub auf den Bäumen fing an ſein gelbrothes Herbſtkleid anzuziehen und herabzufallen; in dem Küchengärtlein hinter der Pfarre blickten die großen gelb-grünen Kürbiſſe und Samengurken durch das welkende Laub; die Fenſterſchwalben waren ſchon ſeit mehrern Tagen auf ihrem Auswanderungswege nach Afrika; auf der etwas ſchäbig gewordenen Kirchenwieſe hatte die Herſtzeitloſe ihre Blüthen entfaltet; ja an einigen Orten brüſtete ſich auch ſchon der kleine Enzian mit ſeinen Blüthenknospen. Da war eines Sonntags ein gar freundlicher Herbſtmorgen aufgegangen, und viel Volk aus der Stadt, welches, ſeiner Angabe nach, den Gottesdienſt im Freien halten wollte, aber den ganzen Tag über vor lauter Jubel nicht ein einziges Mal an Gott gedachte, viel Stadtvolk alſo zog auf die Dörfer hinaus, durchſchnitt die Kirchwege der ungebildeten Bauern und zog unter gar kunſtgerechter Abſingung des ſchönen Liedes: „Ein freies Leben führen wir!" vor dem Gotteshauſe vorüber, wo Steffenſon eben von der Kindſchaft der Kinder Gottes redete.

Auch auf dem Pfarrhofe ſtand ſchon ſeit einer halben Stunde der Wagen angeſpannt; die beiden hellbraunen Roſſe

Digitized by Google

ſtampften ungeduldig den Boden und überzogen ihre glänzende Bruſt mit dem ſchneeweißen Schaum der gehemmten Reiſeluſt. Heliodora, die Kammerjungfer, wandelte mit gleicher Ungeduld vor dem Wagen auf und ab und las bereits zum fünften Male den Comödienzettel. Welcher Genuß harrte ihrer! Man hatte für heute „Röschens Ausſteuer“ und Kotzebue's „blinde Liebe“ angekündigt. Und doch wollte die Frau Pfarrerin nicht kommen. „Gehe nur immer voraus!“ hatte ſie zu ihr geſagt: „Ich werde ſogleich nachfolgen!“ Und darüber war ſchon eine halbe Stunde vergangen.

Ueberhaupt, das fiel der Kammerjungfer erſt jetzt auf, war ſeit einigen Tagen ihre Gebieterin gar nicht mehr die alte; ſie ſaß oft ſtundenlang ihr gegenüber, ohne ein Wort mit ihr zu reden; und wenn Heliodora, wie gewöhnlich, das Geſpräch in Gang bringen wollte, und von dem göttlichen Spiele des erſten Liebhabers erzählte, hatte ſie ihr faſt ärgerlich zugerufen: „Ach, ſchweige davon! Die dummen Poſſen ſind doch eigentlich recht albern!“ Und als Heliodora am letzten Sonntagsmorgen die wunderſchöne Herbſtandacht aus den Witſchel'ſchen Opfern vorlas, wo das fallende Laub ſo herrlich beſchrieben wird, hatte ſogar Katharina die ſonderbare, ganz befremdliche Aeußerung gethan: „das iſt wohl Alles recht hübſch, aber ich weiß nicht, es fehlt Etwas; ich kann nicht andächtig dabei ſein!“ Und doch hatte Heliodora die Verſe ganz richtig geleſen und nicht umſonſt auf die Declamation des Herrn Klingeler, des erſten Liebhabers, Acht gegeben.

Das Alles fiel der Kammerjungfer jetzt erſt auf. „Sie muß krank ſein!“ äußerte ſie jetzt und erſchrack faſt des Todes, als der Bediente den Befehl brachte, wieder abzuſpannen, indem die Frau Pfarrerin heute nicht in die Stadt fahren würde. Heliodora erſchrack des Todes, weniger aus Beſorgniß um den Geſundheitszuſtand ihrer Gebieterin, als vielmehr

Digitized by Google

über die ſo plötzliche Verkümmerung ihrer Freude. Aergerlich und verdrießlich über das Unglück, das ihr begegnet war, riß ſie mit etwas unzarter Hand die eingepackten Schachteln aus dem Wagen und begab ſich in das Zimmer ihrer gnädigen oder vielmehr ungnädigen Frau. Als ſie daſelbſt ankam, fand ſie dieſelbe in ihrem niedlichen Reiſekleide auf dem Sopha ſitzen, das ſchöne Haupt mit den zierlich friſirten Locken in die linke Hand geſtützt.

„Um Gottes willen!“ rief Heliodora aus: „Sind Sie krank geworden?“

„Nein!“ antwortete Katharina. „Es fehlt mir nichts, und doch iſt mir, als ob mir Alles fehlte. Ich bin ſo unruhig in meinem Herzen, ſo traurig und betrübt, als hätte mir Jemand ein Leid gethan, und doch weiß ich nicht, wer und was!“

„Das wird wieder vergehen!“ tröſtete Heliodora. „Man ſpielt heute die blinde Liebe, und die iſt zum Todtlachen. Ich dächte doch, wir führen in die Stadt!“

„Ach, ſchweige mir davon!“ entgegnete die Gebieterin mißmuthig. „Die Narretheien auf dem Theater ſind doch gar zu fade und armſelig! Es iſt heute Sonntag, und wüßte ich, daß es nicht zu ſpät wäre, ſo ginge ich wirklich noch in die Kirche. Es iſt ohnedies unverzeihlich, daß ich noch nicht ein einziges Mal meinen Mann habe predigen hören!“

„Das iſt für heute ganz gewiß zu ſpät,“ ſagte Heliodora: „Und was würden die Bauern ſagen, wenn wir jetzt erſt kämen!“

„Ach!“ entgegnete Katharina: „Die Bauern möchten das Schlimmſte denken und ſagen, ich glaube, ſie würden mir doch nicht Unrecht thun!“

„Laß mich allein!“ fuhr ſie nach einer Weile fort; und die Kammerjungfer verließ mit ärgerlichem Kopfſchütteln das Zimmer ihrer Gebieterin und trat in das ihre ſo verdrießlich

Digitized by Google

ein, daß sie den Fächer auf den Tisch warf, die Schleife am Hute falsch aufzog und sich dann, wie eine zürnende Göttin, auf dem Sopha niederließ. Zum Glück fiel ihr Auge auf ihre Bibliothek; da stand sie auf, prüfte lange und griff endlich nach dem schönen Buche des Herrn August Leibrock, welches den Titel führt: „Die furchtbaren Erscheinungen in der Sanct Anna-Capelle des Clarissenklosters zu Neapel!"

„Ja, wahrhaftig!" sagte sie: „Man möchte vor lauter Aerger gleich in's Kloster gehen!" Bald aber versöhnte sich ihr erbittertes Gemüth durch die Lectüre der göttlichen Geschichte im Nonnenkloster.

Und Frau Katharina? Nun diese blieb still und in sich gekehrt auf ihrem seidenen Divane sitzen, und fuhr sich zuweilen mit der Hand über die Stirn und über die Brust, als sei zwischen beiden kein rechtes Einverständniß. Wohl eine Stunde verbrachte sie in dieser trostlosen Einsamkeit; dann, als sie unter ihrem Fenster die Kirchleute fortgehen hörte, und somit der Gottesdienst geendigt war, faßte sie einen plötzlichen Entschluß. Sie stand auf und ging die Treppe hinab nach dem Zimmer ihres Gatten zu. Je näher sie demselben kam, desto stärker klopfte ihr Herz; und sie fühlte die Versuchung, wieder umzukehren. „Nein!" sagte sie aber zu sich selber: „Um meines Friedens willen — ich muß mit ihm reden!"

Als sie in ihres Gatten Zimmer trat, fand sie denselben im Winkel des Kanapees sitzen und allein; Steffenson war von dem Gottesdienste etwas angegriffen und pflegte auf solche Weise sich wieder zu erholen.

„Katharina!" rief er erstaunt aus: „Wie überrascht mich Dein Eintritt! Denke ich doch, Du bist schon längst in der Stadt!"

Zitternd stand sie da, die Augen zu Boden geschlagen, die Röthe tiefster Schaam auf ihren Wangen. „Friedrich!"

Digitized by Google

ſagte ſie endlich kaum hörbar und mit klopfendem Herzen: „Ich wollte Dich nur fragen, zu welcher Stunde heute die Andachtsübungen in Deinem Hauſe anfangen!“

„Um vier Uhr des Nachmittags!“ antwortete er in großer Verwunderung: „Darf ich fragen, Katharina, warum Du ſolches zu wiſſen wünſcheſt?“

Sie zögerte mit der Antwort; endlich ſagte ſie: „Ich wollte Dich um Erlaubniß bitten, der Verſammlung beizuwohnen!“

Auf das Freudigſte überraſcht, erhob ſich Steffenſon; zeigte aber bald wieder eine Betrübniß ſeiner Seele. „Liebe Katharina,“ entgegnete er mild und freundlich, wie immer: „Weißt Du nicht, was Du von mir gefordert haſt, und was ich Dir bewilligt habe? Muß ich nicht fürchten, daß Du mein Haus auf immer verläſſeſt, wenn ich nur mit einem Wörtlein meine Freude darüber ausſprechen wollte?“

„Friedrich,“ antwortete ſie: „wäreſt Du nicht glücklicher, wenn ich Dein Haus verließe? Mußt Du es nicht wünſchen, daß ich nicht länger die unwürdige Bewohnerin dieſes Hauſes bin! Du breiteſt Segen aus, und ich, Dein Weib, Deine Gehilfin, bringe Aerger und Unſegen in die Gemeinde! Friedrich,“ fuhr ſie mit bewegter und lauterer Stimme fort: „kannſt Du mich wirklich noch lieben?“

„Von ganzem Herzen!“ ſprach Steffenſon: „Ich habe nie aufgehört, Deiner in innigſter Liebe zu gedenken, und, wenn Dir das Wort nicht anſtößig iſt, für Dich zu beten!“

Hier konnte nun Katharina die heftigen Bewegungen ihres Herzens nicht mehr bezähmen; helle Thränen ſtrömten aus ihren Augen, ſie ſank an die Bruſt ihres Mannes und ſprach: „Friedrich, ich bin Deiner nicht werth!“

„O rede nicht ſo!“ entgegnete Steffenſon. „Weißt Du nicht: Was Gott zuſammenfügt, ſoll und kann der Menſch

Digitized by Google

nicht ſcheiden! Hat nicht unſer Herr im Himmel uns zuſammengeführt? Wußte ich's nicht, daß es alſo ſein müßte! Ach, liebe Katharina, die Freude der Engel im Himmel kann nicht größer ſein, als die meine!"

„Du verſtößeſt mich alſo nicht?" fragte ſie. „Weißt Du aber auch, welch' eine Heidin Du liebſt? Haſt Du eine Ahnung von der maßloſen Armuth meiner Seele? Ach, weide Du mich, Du lieber Hirte, auf der Aue Deines Gottesfriedens; lehre mich glauben und Buße thun!"

Steffenſon konnte nicht antworten; ſein Herz war der ſeligen Freude zu voll. Da öffnete ſich die Thüre und ſeine drei Kinder traten herein.

„Euch ſendet Gott!" rief Katharina aus: „Ihr ſollt Zeugen meiner Schmach und meiner beſſern Hoffnung ſein. Vor Dir, mein Friedrich, vor dem allwiſſenden Gott ſchwöre ich's Dir, ich will von heute an dieſen Deinen Kindern eine treue, liebe Mutter ſein!"

Und nun möchte ich nicht weiter erzählen; ich könnt's auch nicht; und ſind's auch nur noch einige Dinge, die der günſtige Leſer etwa zu wiſſen Verlangen tragen mag.

Katharina kam nicht nur heute in die Sonntagsverſammlung der Dorfleute, ſondern alle Sonntage und nahm zu an Weisheit und Erkenntniß ihres innern Menſchen, und bald ſagten die Frauen und Mädchen: Gott ſei Dank, nun haben wir doch wieder eine Dorfmutter! Und ſeitdem hat ſich der prangende Blumengarten auf ihrem Haupte in ein ſchlichtes, weißes Häubchen verwandelt, und der Friſeur ſeinen Abſchied erhalten; Kutſche und Pferde gingen mit ſammt dem Kutſcher zu einem andern Beſitzer über, und Heliodora, die Kammerjungfer, tröſtete ſich bei ihrem Abſchiede theils mit Dr. Al-

Digitized by Google

berti's Complimentirbuch, theils mit der Aussicht baldiger Versorgung der durch die freundliche Unterstützung des Herrn Heirathsbureau-Directors.

Und als Herr Silberschläger das erste Mal nach dieser Umwandlung seiner Tochter auf die Pfarre kam, legte er Beider Hände noch einmal zusammen und sprach: „des Herren Rath ist wunderbar, und führet es Alles herrlich hinaus!"

Digitized by Google

Menschenrath und Gotteshilfe.

Scene aus Salzmann's Leben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Menſchenrath und Gotteshilfe.

Im Amte Reinhardsbrunn, ziemlich in der Mitte zwiſchen dem Inſelberg, der höchſten Bergſpitze des thüringer Waldes, und der Stadt Gotha liegt, von dieſer etwa zwei und eine halb Stunden nach Südweſt entfernt, das Rittergut Schnepfenthal. Auf einem Hügel neben dem Herrenhauſe ſtehen vier anſehnliche Häuſer, deren neuere Bauart verräth, daß ſie weit ſpäter als das Herrenhaus entſtanden ſind. Ein Wald von Obſtbäumen ſchmückt den Hügel nach vorn, während auf der Seite ſtattliche Pappeln ihre weitgeſtreckten Gipfel gen Himmel heben. Von dem Hügel herab ſchaut das Auge in die Thalebene nach Gotha hin, wo Dorf an Dorf die Fruchtbarkeit des Bodens und den Fleiß der Bewohner erkennen läßt. Von der hintern Seite dieſer kleinen Hügelſtadt fällt der Blick auf das waldige Gebirgsland von Reinhardsbrunn, wo einſt das vom thüringer Landgrafen Ludwig dem Springer geſtiftete und erbaute Benedictiner Mönchskloſter ſtand, in deſſen Kirche noch heute die Grabmäler der alten Landgrafen von Thüringen ſich befinden. Dieſe vier Häuſer auf dem Hügel bilden die berühmte Erziehungsanſtalt Schnepfenthal, gegründet von Chriſtian Gotthilf Salzmann, ein Name, der in der Erziehungsgeſchichte wohl nimmermehr vergeſſen werden kann.

Salzmann, der Sohn eines Geiſtlichen, geboren zu Sömmerda im Erfurtiſchen den erſten Juni 1744, hatte ſich ebenfalls der Theologie gewidmet, und war in ſeinem 24. Jahre

Digitized by Google

ſchon Pfarrer in dem vaterländiſchen Dorfe Rohrborn. Schon vier Jahre darauf wurde er als Diaconus an die Andreaskirche zu Erfurt berufen und kurze Zeit darauf zum Paſtor daſelbſt befördert. Hier wirkte er neun Jahre lang ſegensreich, obgleich nicht ohne Anfechtung, weil er das Chriſtenthum mehr in einem chriſtlichen Leben, als in einem todten Glauben ſuchte. So zufrieden er mit dieſer ſeiner Wirkſamkeit ſein konnte, ſo drängte ſich ihm doch immer mehr die Ueberzeugung auf, Gott habe ihn noch zu einem andern Wirkungskreiſe berufen; ſtatt der erwachſenen Chriſten wollte er ſich der Kinder annehmen. Die Kinderzucht lag ihm am Herzen. Die damalige Art der häuslichen Kindererziehung hinſichtlich der körperlichen Ausbildung lag allerdings ſehr im Argen, indem durch allerhand widerſinnigen Modezwang die freie Entwickelung des Körpers gehindert und geradezu eine Verkrüppelung des Leibes herbeigeführt wurde. Dazu kam der ärmliche Zuſtand der Schulen damaliger Zeit, wo der ganze Unterricht faſt nur in Auswendiglernen der wenigen Aufgaben aus der Bibel beſtand, und die Kinder keine rechte Anleitung zur Erkenntniß ihres wahren Heiles erhielten. Dabei war an eine Erziehung durch Liebe, Sanftmuth und Geduld wenig oder gar nicht zu denken, indem die körperlichen Züchtigungen das erſte und letzte Mittel der Zucht waren.

Salzmann ſah es an der Erziehung ſeiner eignen Kinder (und als er ſtarb, ſtanden dreizehn Kinder an ſeinem Sarge), daß es Gottes Wille ſei, auf ganz andere Weiſe Leib und Seele der Jugend zu bilden und er beſchloß, dies als den eigentlichen Zweck ſeines Wirkens für die Menſchheit zu betrachten und auszuführen. Nun hatte damals ein gewiſſer Baſedow, eines Perückenmachers Sohn aus Hamburg, in Deſſau mit Vergünſtigung und reicher Unterſtützung des Herzogs eine großartige Erziehungsanſtalt gegründet, in welcher er dieſelben Zwecke, wie Salzmann, zu erreichen ſuchte. Die Liebe zu den Kindern, ſeine eifrige Sorge um

Digitized by Google

deren Heil und Wohl ließen Salzmann den Entschluß fassen, sein Pfarramt niederzulegen und eine Lehrerstelle an dem Erziehungsinstitute zu Dessau anzunehmen. Aber bald merkte er, daß Basedow nicht der Mann sei, mit dessen Beihilfe er die von ihm als nothwendig erkannte Verbesserung des Schul- und Erziehungswesen erreichen könnte. Basedow war ein sonderbares Gemisch von Rechtem und Verkehrtem, von Laune und Willkühr; sein unruhiger Geist, der bald Dies bald Jenes wollte, seine Herrschsucht und der wenig christliche Ernst, der ihn leitete, selbst der Mangel einer durchgreifenden christlichen Gesinnung, wodurch er zu manchem traurigen Mißgriffe verführt wurde, konnten einen Mann, wie Salzmann, nicht befriedigen und er trug sich mit dem Gedanken, eine eigene Erziehungsanstalt zu gründen.

Aber dazu gehört viel Geld. Salzmann hatte nun allerdings durch weise Sparsamkeit und durch den Ertrag seiner zur Verbesserung der Kinderzucht herausgegebenen Schriften, insbesondere aber durch den wirthschaftlichen Sinn seiner treuen Gattin Sophie, einer Tochter des Pfarrers Schnell, mit welcher er sich als Pfarrer in Rohrborn verheirathet hatte, einen kleinen Sparpfennig zurückgelegt, aber dieser reichte freilich nicht hin. Da nun aber der Gedanke, ein eigenes Erziehungsinstitut anzulegen, ihn Tag und Nacht nicht verließ und er immer gewisser wurde, daß Gott ihn zu einem solchen Wirkungskreise berufen habe, so kam er zu der Ueberzeugung, daß Gott auch in der Ausführung dieses Planes ihn gnädig unterstützen werde. Nachdem er drei Jahre lang in Dessau unter manchen Verkümmerungen seines redlichen Eifers zugebracht hatte, beschloß er mit dem vollsten Vertrauen auf Gottes Beistand Hand an sein lang vorbereitetes Werk zu legen. Er trug dem biedern Herzoge Ernst von Gotha seinen Plan vor, und dieser treffliche Fürst, der für Alles, was eine Verbesserung des Wohles der Menschheit hoffen ließ, augenblicklich bereit war, bot ihm sogleich eines

Digitized by Google

seiner Schlösser an, wo er seine Erziehungsanstalt einrichten könne, und versprach ihm auch sonst noch jede ihm mögliche Unterstützung bei der Ausführung seines Werkes.

Aber Salzmann, der nach reiflicher Prüfung zu der Ueberzeugung kam, daß er sich dadurch mannichfach abhängig machen und somit in der freien Durchführung seines Planes beschränkt sehen würde, nahm das fürstliche Anerbieten nicht an. Wie viele andere Fürsten würden sich durch solche Zurückweisung ihrer Gnadenbezeugungen beleidigt gefühlt und ihr Versprechen zurückgenommen haben; aber Herzog Ernst bewies, daß ihm das Wohl der Menschheit wahrhaft am Herzen lag; er machte Salzmann ein Geschenk von einigen tausend Thalern und gab ihm die Versicherung, nicht allein auch fernerhin sich seiner anzunehmen, sondern auch ihm die vollste Freiheit und Unabhängigkeit in der Ausführung seines Werkes zu lassen. Und da sich zu gleicher Zeit noch viele andere Menschenfreunde erboten, ihn zu unterstützen, und ihm theils Geschenke, theils Vorschüsse an Geld zukommen ließen, so that er endlich den entscheidenden Schritt und kaufte das Rittergut Schnepfenthal, und es war am siebenten März des Jahres 1784, als er mit seiner Familie und einigen wenigen ihm anvertrauten Pfleglingen dasselbe bezog.

So war denn aus einem schlichten, von aller Hoffart freien Schullehrer und Erzieher ein Rittergutsbesitzer geworden; aber schwerlich hat es einen zweiten gegeben, der aus denselben Beweggründen und mit denselben Mitteln in den Besitz eines adligen Herrenhofes gekommen wäre. Der Segen Gottes waltete sichtbar auf seinem Unternehmen, so daß nach und nach fast aus allen Ländern Europas, besonders aus Hamburg, Lübeck, Bremen, Dänemark, Schweden, Rußland, England, der Schweiz, ja aus Frankreich und Portugal die Aeltern ihre Söhne nach Schnepfenthal schickten, und zwar ohne Rücksicht auf Stand und Religionsbekenntniß.

Da sah denn Salzmann bald, daß sein Gutsgebäude

Digitized by Google

nicht groß genug sei und auch sonst nicht die Einrichtung habe, die ihm zu seinem Plane nöthig schien. Er faßte daher den gewagten Entschluß, auf einem nahen Hügel ein größeres und den Bedürfnissen entsprechenderes Haus zu bauen. Allerdings ein gewagter Entschluß; denn es fehlte ihm dazu an dem Allernöthigsten ganz und gar, nämlich an Geld. Aber sein Vertrauen auf Gott war so groß, daß ihn diese Bedenklichkeit nicht abhielt; und genau so, wie August Hermann Francke mit sieben Gulden den Grund zu dem Waisenhause zu Halle legte, das jetzt so groß ist wie eine kleine Stadt, und eben so, wie der Fuhrmann Christoph Buchen mit nur ein paar Groschen das Waisenhaus zu Langendorf bei Weißenfels zu erbauen beschloß, und eben so, wie beide fromme Männer sich nicht verrechneten, wenn sie auf die Aushilfe des Herrn dazu rechneten, — genau so war es auch bei unserm Salzmann. Er wußte, daß ihn Gott nicht verlassen werde, da ihm zu diesem großartigen Unternehmen nicht menschliche Hoffart oder Geiz und Erwerbsucht, sondern allein die Liebe zur Menschheit antrieb.

Gleich anfangs fanden sich mehrere gute Freunde, welche ihm Geld anboten, und nicht daran dachten, sich darüber einen Schuldschein ausstellen zu lassen. Und nun ging es rasch an's Werk; es wurden Bäume gefällt, Steine herbeigeschafft, der Grund gegraben und fröhlich gearbeitet. Aber der Geldvorrath war bald aufgezehrt; und dann immer zu rechter Zeit erschienen bald von da, bald von dort neue Zusendungen, und fast immer solche, die keineswegs von ihm erbeten waren. Aber einstmals sollte sein Gottvertrauen allerdings auf die schwerste Probe gesetzt werden. Als Salzmann wie gewöhnlich am Sonnabende beim Arbeitsschlusse die Arbeiter bezahlt hatte, blieben ihm nur noch einige Thaler in der Kasse. Da ihm dies übrigens nicht zum ersten Male geschah, so machte ihn dies nicht besonders unruhig. „Gott hat ja bisher geholfen;" sagte er, „er wird auch weiter helfen!"

Digitized by Google

Aber von der neuen Woche verſtrich ein Tag nach dem andern, die leere Kaſſe wollte ſich nicht füllen. Selbſt Einiges, was ihm bereits für dieſe Zeit ſo halb und halb zugeſagt war, ging nicht ein.

„Diesmal," ſagte ſeine Frau zu ihm, „wird es uns wohl übel und traurig gehen. Wenn Du die Arbeiter nächſten Sonnabend nicht bezahlen kannſt, ſo kommen ſie am Montage nicht wieder. Und was ſollten auch dieſe armen Leute anfangen, da ſie ihre Weiber und Kinder die ganze Woche durch auf den Sonnabend vertröſten?"

„Laß Gott nur ſorgen!" antwortete Salzmann ruhig und heiter. „Warum ſollte er jetzt auf einmal ſeine Hand von mir abziehen, da er bis hierher ſo treulich und gnädig geholfen hat?"

Indeß der Donnerstag kam, aber von nirgends her Geldſendungen oder auch nur Anfragen und Anerbietungen; ja die wenigen Thaler, welche in voriger Woche noch in Kaſſe geblieben waren, fanden ſich nicht mehr darin, weil ſie zu andern nöthigen Dingen hatten müſſen verwendet werden.

„Laß es nur gut ſein Sophie!" ſagte Salzmann. „Morgen wird uns geholfen werden." Aber der Freitag kam und brachte auch nicht einen Pfennig Geld in's Haus. Da wurde Salzmann doch ein wenig bedenklich, nicht aber aus Mißtrauen oder Kleinmuth; ſondern weil er glaubte, er müſſe doch nun wohl ſelber auch einmal einen entſcheidenden Schritt thun.

„Wenn bis morgen früh," ſagte er zu ſeiner Gattin, „nicht auf irgend eine Weiſe uns geholfen iſt, ſo muß ich allerdings einen ſchweren, ſauern Gang gehen."

„Und wohin?" fragte die Gattin beſorgt und theilnehmend.

„Nach Gotha!" antwortete Salzmann. „Du erinnerſt Dich, daß mir einer der geheimen Räthe zu wiederholten Malen das Anerbieten gemacht hat, mir zur Zeit der Noth unter die Arme zu greifen. Ich habe bis jetzt ſein Anerbieten nicht angenommen, theils, weil mir Gott immer auf

Digitized by Google

andere Weiſe geholfen hat, theils auch, weil mich, ich geſtehe es, immer eine gewiſſe Scheu und Bedenklichkeit abhielt, einen ſo vornehmen Herrn zu meinem Gläubiger zu machen. Solche Herren ändern ſich oft in ihren Geſinnungen. Indeß bleibt mir nichts anders übrig. Es ſoll wohl ſo ſein, daß mein Haus auch mit einer ſolchen Sorge mit aufgebaut wird. Doch vielleicht kommt Gottes Hilfe über Nacht."

Er ging deshalb ruhig und getroſt ſchlafen und begrüßte den Sonnabendsmorgen mit denſelben Gefühlen des Dankes und der Freude zu Gott. Aber eine Stunde ſchlug nach der andern, und brachte keine Hilfe.

„Nun ſo ſoll es denn ſein!" ſagte Salzmann und kleidete ſich an. „Der Gang wird mir ſchwer werden; denn es iſt mir, als leitete Kleinmuth meine Schritte."

Noch eine Viertelſtunde wollte er warten, es konnte doch in dieſer Zeit irgendwoher ein Bote kommen; aber da auch dieſe Verzögerung umſonſt war, nahm er ſeinen Stab zur Hand, küßte Weib und Kinder und trat ſeinen Weg nach Gotha an. Der Gedanke an die Arbeiter, die des Nachmittags von ihm bezahlt ſein wollten, und der Gedanke an ſeine beſorgte Hausfrau, welche er ſobald als möglich von dem Erfolge ſeiner Bemühungen in Kenntniß ſetzen wollte, beflügelte ſeine Schritte und er kam noch vor Mittagszeit in der Hauptſtadt an.

Mit ſchwerem Herzen trat er in das Haus des geheimen Rathes und ſtieg die breiten, hellen Treppen hinan. Im Vorſaale angekommen, fand er daſelbſt einige andere Leute vor, welche augenſcheinlich auch in ihren Anliegen mit dem gnädigen Herrn ſprechen wollten. Salzmann ließ ſich durch den Kammerdiener anmelden, und erhielt bald darauf die Antwort: er möge nur noch ein wenig verziehen, der gnädige Herr habe für den Augenblick Abhaltung. Wenn nun in eines Menſchen Seele Furcht und Hoffnung zu gleicher Zeit ſich regen, und die erſte nur ein wenig die Oberhand

Digitized by Google

über die zweite gewinnt, dann sind wir nur zu gern geneigt, Alles zum Uebeln zu deuten. So auch bei Salzmann. Diese augenblickliche Abweisung erfüllte ihn mit inniger Besorgniß, weil er sie für ein Anzeichen einer zweiten zu halten geneigt war. Indessen beschwichtigte er doch seine Zweifel und setzte sich in einem Fensterwinkel auf einen Stuhl nieder. Hier lagen auf einem Tische mehrere Bücher, ohne Zweifel die Bibliothek des Kammerdieners. Salzmann nahm, um seine sorglichen Gedanken zu zerstreuen, eins dieser Bücher, und zwar, welches ihm eben zunächst lag, zur Hand; der schwarzlederne Einband, der goldene aber nun ziemlich durch vieles Umwenden ganz abgenutzte Schnitt, eine messingene Klappe, welche das Buch schloß, ließ es ihm sogleich als ein Gebet- und Erbauungsbuch erscheinen. Er schlug nun das Buch auf, wohin es eben fiel, und seine ersten Blicke fallen auf die mit ungewöhnlich großen Buchstaben gedruckte Ueberschrift einer Betrachtung:

Verlaß dich nicht auf Menschen, sondern auf Gottes Hilfe.

Wie ein Blitz traf dies Wort seine Seele. Ohne zu zögern, schlug er das Buch wieder zu, stand auf, nahm seinen Stock und Hut, ging vesten Trittes die breiten Treppen hinab, und sagte: „Komme es nun, wie es wolle! Diesmal will ich noch keine Schulden machen! Es war nicht recht, daß ich so schnell kleinmüthig ward! Des Herrn Hand ist noch nicht zu kurz geworden mir zu helfen!“ Und so verließ er die Wohnung des geheimen Raths, ohne mit diesem gesprochen oder nur dem Kammerdiener gesagt zu haben, daß er nun mit dem gnädigen Herrn nicht sprechen wolle.

Aber was sollte Salzmann nun thun? Mit leerer Tasche nach Schnepfenthal zurückgehen; dort seine Sophie mit der traurigen Nachricht niederschlagen, daß er nichts mitbringe, und die Arbeiter unbezahlt entlassen?

Digitized by Google

„Komme es, wie es wolle!“ wiederholte er ſich mit veſter Stimme. „Heute mache ich noch keine Schulden!“ Und ſo trat er den Rückweg an. Dieſer führte ihn bei dem Poſtamte vorbei; ſchon war Salzmann ziemlich dem Hauſe vorüber gegangen, da fiel es ihm plötzlich ein, ob nicht etwa Briefe an ihn da lägen.

„Ein einziger,“ antwortete ihm der Poſtbeamte, „der vor einer Stunde hier angekommen iſt.“ Salzmann nahm den Brief zur Hand und zugleich auch eine kleine ſchwere Rolle Papier, welche ihm der Beamte dazu gab.

„Für mich?“ fragte Salzmann überraſcht und ſah dann auf die Adreſſe, welche den Zuſatz enthielt: „Nebſt einer Rolle in Papier: Inliegend vierzig Louisd'or.“

„Mein Gott! von wem kommt mir das?“ rief er verwundert und mit freudigem Herzklopfen aus. Er erbrach ſchnell den Brief, ſah nach der Unterſchrift, fand da den Namen eines alten Freundes, von welchem er aber ſeit längerer Zeit keine Nachricht erhalten hatte, und las nur die wenigen Worte:

Lieber Salzmann.

Anbei ſchicke ich Dir zweihundert Thaler in Gold, weil ich glaube, daß Du bei Deinem jetzigen Hausbaue wohl wirſt Geld brauchen. Du kannſt mir die Rückzahlung ganz nach Deiner Bequemlichkeit leiſten. Dein alter Freund.

Aus ſeinen Augen fielen Thränen der Freude und des Dankes auf das Papier nieder; dann ſteckte er Brief und Geld zu ſich, ging von dannen und ſprach: „Ich wußte es doch, heute ſollte ich noch keine Schulden machen!“ und ſchritt fröhlich nach ſeinem Schnepfenthal zu.

Schulden hatte nun Salzmann allerdings zwar gemacht; aber es war doch etwas Anderes, Geld von einem Manne aufzunehmen, der in aller Form Rechtens einen Schuldſchein

Digitized by Google

verlangt, die Intereſſen veſtſtellt und den Tag der Wiederbezahlung anſetzt, — und etwas Anderes, Geld von einem Freunde anzunehmen, der weder nach einem Schuldſcheine, noch nach Zinſen fragt. Als Salzmann zu ſeiner Gattin in's Zimmer trat und dieſe mit ängſtlich forſchendem Blicke ihn empfing, ſchloß er ſie an ſein Herz und ſagte: „Sophie, Gott hat uns abermals geholfen! Laß uns künftig hin nie wieder kleinmüthig werden!"

Und ſo erſtand denn das ganze Gebäude, ohne daß Salzmann zu dem geheimen Rathe ſeine Zuflucht zu nehmen brauchte, indem er immer zu rechter Zeit von unbekannten und bekannten Freunden ſeiner Perſon und ſeines Werkes Unterſtützung und Geſchenke erhielt. Und obgleich das Gebäude von einem beträchtlichen Umfang erbaut wurde, ſo reichte auch nach kurzer Zeit dies nicht mehr zu; es wurde bald darauf ein zweites, dann ein drittes, ja zuletzt ein viertes gebaut, bis dieſe kleine Hügelſtadt erſtand, wie ſie jetzt noch zu ſehen iſt. Hier in dieſen Gebäuden bildete ſich nach und nach eine wahre Erziehungsfamilie, indem nicht allein Salzmann und ſeine getreue Sophie, ſondern auch ſeine ſämmtlichen Kinder, als ſie erwachſen waren und die Töchter ſich mit den Lehrern an der Erziehungsanſtalt verheirathet hatten, ſomit das ganze weit verzweigte Salzmann'ſche Geſchlecht nur dem einen Berufe lebte — der Kindererziehung. Viele Hunderte von dankbaren Schülern ſind ſeitdem aus Schnepfenthal wieder in ihre oft ſo weit entfernte Heimath zurückgekehrt, und es mögen jetzt noch Viele leben, welche das ſegensreiche Wort des alten ehrwürdigen Vaters Salzmann noch mit eigenen Ohren gehört und bis heute in dankbarem Herzen getragen haben. Denn Salzmann ſtarb erſt am Reformationstage des Jahres 1811 in einem Alter von 67 Jahren und 5 Monaten.

Digitized by Google

Johann Brenz.

Digitized by Google

Johann Brenz.

I.

Der Tag neigte sich schon zu Ende, als im Spätsommer des Jahres 1548 ein Mann in das Pfarrhaus zu Schwäbisch-Hall eintrat und mit dem Pfarrer wo möglich unter vier Augen zu sprechen dringend wünschte. Johann Brenz, der Pfarrer, ein Mann von etwa funfzig Jahren, führte den Fremden in sein Studirzimmer und fragte nach dessen Begehr.

„Ich stehe in den Diensten des Herzogs Christoph von Würtemberg," antwortete der Fremde; „und heiße Wolfgang Berger. Mein Auftrag ist, bei Euch anzufragen, ob Ihr, ehrwürdiger Herr, vielleicht gesonnen wäret, als Prediger der reinen evangelischen Lehre in meines gnädigsten Herzogs unmittelbare Dienste zu treten."

„Wie kommt mir solcher Antrag?" fragte der Pfarrer erstaunt. „Seit sechs und zwanzig Jahren diene ich meiner hiesigen lieben Gemeinde und gedenke, ihr bis an meinen Tod zu dienen, wenn sie selber mich meines Amtes nicht entsetzet."

„Aber," warf der Abgesandte ein: „Ihr lebt doch hier in ziemlich dürftigen Umständen! Ihr habt Weib und Kind und eine bessere Besoldung würde manche Sorge und Last von Euch nehmen."

„Es ist allerdings wahr," antwortete Brenz lächelnd, „daß ich hier keine irdischen Schätze sammeln kann. Mit

Digitized by Google

funfzig Gulden jährlicher Besoldung läßt sich nur eine sehr mäßige Wirthschaft führen. Indeß habe ich doch mit Weib und Kind bisher keine leibliche Noth gelitten und ich würde nicht allein undankbar gegen meine Gemeinde sein, wenn ich ohne alle dringliche Veranlassung mein mir anvertrautes Amt verließe, sondern ich würde selbst mich an dem Willen meines Gottes versündigen, der in dieser Zeit über so viel Segen auf mein Wort gelegt hat, und mich dadurch hat erkennen lassen, daß eben hier der Ort meines Wirkens für sein Evangelium sein soll."

„Ihr wollt ohne dringliche Veranlassung diese Stadt nicht verlassen!" sagte Berger. „Nun die dürfte wohl vorhanden sein. Ihr seid als ein heftiger Gegner des Augsburger Interim bekannt und somit ein Widersacher des Kaisers Carls V. Ihr wisset so gut, wie ich, daß der Kaiser vest entschlossen ist, diesem Interim allgemeine Geltung zu verschaffen, und daß er deshalb gegen Alle, die sich weigern, es anzunehmen, mit der größten Strenge verfährt. Euer Name, ehrwürdiger Herr, Eure Freundschaft mit dem seligen Herrn Dr. Luther, ist zu wohl bekannt, als daß nicht zu fürchten steht, daß der Kaiser sein Augenmerk auf Euch richten werde. Wenn Ihr nun vielleicht auf der Augsburgischen Confession vest und unerschütterlich zu beharren gesonnen wäret, so könnte es leicht geschehen, daß Ihr darum in große äußere Bedrängniß kämet. Dann würde der Schutz eines Herzogs doch wohl mehr Sicherheit gewähren, als Euch die Obrigkeit dieser Stadt gewähren kann."

„Lasset das Gott anheim gestellt!" erwiderte der Pfarrer. „Wenn der Kaiser gegen Alle, die das Augsburger Interim nicht annehmen wollen, mit Gewalt einschreiten wollte, so müßte er das halbe deutsche Reich bekriegen."

„Nun," entgegnete der Abgesandte achselzuckend: „auch davor würde sich der Kaiser nicht fürchten. Denket an Das,

Digitized by Google

was voriges Jahr bei Mühlberg geſchehen iſt, wo der ganze Schmalkaldiſche Bund vernichtet ward. Der edle Churfürſt von Sachſen hat durch ſeine Standhaftigkeit für die evangeliſche Lehre Churhut und Freiheit verloren, und dem edlen Churfürſten von Heſſen iſt es nicht beſſer gegangen. Wenn der Kaiſer mit den Fürſten alſo verfährt, wird er mit den Pfarrern nicht glimpflicher verfahren. Vielleicht aber würdet Ihr Euch doch noch entſchließen, das Interim anzunehmen; dann wäret Ihr allerdings gerettet."

„Herr!" rief Brenz gekränkt aus. „Das könnt Ihr nicht im Ernſte von mir erwarten. Selbſt wenn die evangeliſche Lehre, wie ſie in der Augsburgiſchen Confeſſion vor Kaiſer und Reich niedergelegt worden iſt, nicht in allen Stükken die rechte chriſtliche Wahrheit enthielte, und meinem Herzen nicht ſo, als es der Fall, als das wahre himmliſche Kleinod eingeprägt wäre, ſo würde ich doch ſchon um des ſeligen Luthers willen in keinem Stücke davon weichen. Seitdem ich, es ſind nun dreißig volle Jahre, in Heidelberg zuerſt den herrlichen Gottesmann Luther ſah und ihn dort die evangeliſche Wahrheit lehren und vertheidigen hörte, ſeitdem iſt meine ganze Seele dieſes von Gott geſandten Lehrers voll und mein ganzes Leben iſt beſtimmt, auf dem Grunde fortzubauen, den er, wenn auch nicht neugelegt, doch wiederum völlig frei gemacht hat."

„Ich bin kein Geiſtlicher!" ſagte nach einer Pauſe der Abgeſandte. „Und obwohl von ganzem Herzen der evangeliſchen Lehre zugethan, iſt es mir doch nicht ganz klar, in welchen Stücken das Interim von der Augsburgiſchen Confeſſion abweicht. Ich war der Meinung, daß dies kaiſerliche Gebot, welches doch um Herſtellung des Kirchenfriedens in Deutſchland willen gegeben worden iſt, den evangeliſchen Ständen nicht ſo ganz mißfallen könnte, da doch der Churfürſt von Mainz, nachdem das Interim am 15. Mai dieſes

Digitized by Google

Jahres in der Verſammlung der Reichsſtände zu Augsburg vorgeleſen worden war, im Namen aller Reichsſtände erklärte, daſſelbe anzunehmen."

„Das hat der Churfürſt gethan ohne Fug und Recht!" entgegnete Brenz ſchnell. „Niemand hatte ihn beauftragt, eine ſolche Erklärung abzugeben; und wenn er es aus eigener Machtvollkommenheit gethan hat, ſo beweiſet das nur, daß er den evangeliſchen Ständen nicht beizuzählen iſt. Hätte der Churfürſt von Mainz mit mehr Muth den evangeliſchen Glauben vertheidigt und viel lieber im Namen der Reichsſtände gegen das Interim proteſtirt, ſo würde es jetzt beſſer um uns ſtehen. Aber nun hat der Kaiſer einen Vorwand, auf die Annahme dieſes Reichsgeſetzes zu dringen; und wahrlich, er iſt in der Wahl eben nicht ſehr gewiſſenhaft. Mit Drohungen und Strafen will er den Glauben in die Seelen treiben; während es den Katholiſchen nicht verboten iſt, ihre Lehre anzupreiſen und zu vertheidigen in Schrift und Wort, dürfen ſich die Evangeliſchen in keinem Worte unterſtehen, das Interim zu bekämpfen. Das iſt nicht chriſtliche, nicht evangeliſche Gerechtigkeit."

„Aber," warf der Abgeſandte ein: „hat denn nicht der Kaiſer die hauptſächlichſten Artikel der Augsburgiſchen Confeſſion in dieſem Interim zugeſtanden? Wenigſtens iſt mir dies von mehrern Seiten verſichert worden."

„Da hat man Euch übel berichtet!" verſicherte der Pfarrer. „In dem Bekenntniſſe der Evangeliſchen wird die Rechtfertigung des ſündigen Menſchen vor Gott nur allein aus Gnaden gelehrt und den guten Werken ihre Seligmachung abgeſprochen, weil unſer Herr ſagt, daß wir ſelbſt dann, wenn wir auch Alles gethan hätten, was wir zu thun ſchuldig ſind, dennoch unnütze Knechte bleiben, wir alſo des Guten zur Seligkeit nicht einmal *genug*, vielweniger *mehr* thun können. Was ſagt dagegen das Interim? Der Chriſt kann *mehr*

Digitized by Google

Gutes thun, als was im Geſetze ihm geboten iſt, und das wird ihm zum Verdienſte angerechnet! Die Evangeliſchen verwerfen alle päpſtliche Gewalt und Oberherrlichkeit, weil Chriſtus allein der Herr iſt, der durch den heiligen Geiſt ſeine Kirche erleuchtet und regieret. Was ſagt dagegen das Interim? Um die Kirche in Einigkeit zu erhalten, müſſe ſie ihren oberſten Biſchof haben, der allen Andern mit voller Gewalt vorgeſetzt ſei, weil er der Nachfolger des Apoſtels Petrus wäre. Demnach regiere der Papſt die ganze Kirche. Iſt das evangeliſch?"

„Gewiß nicht!" ſagte der Abgeſandte. „Aber ſteht nicht in dem Interim, daß der Papſt dieſe Gewalt nicht zur Zerſtörung, ſondern zur Erbauung der Kirche verwenden ſoll?"

„Das ſteht allerdings darin!" beſtätigte Brenz. „Aber das iſt auch Alles. Zerſtört nicht ſchon der Kaiſer durch dieſes ſein Reichsgeſetz die evangeliſche Kirche, indem er ihre Glaubensſätze antaſtet und verwirft? Was wird nicht erſt der Papſt thun, der es den Evangeliſchen nie wird vergeben, daß ſie es gewagt haben, an ſeiner Oberherrlichkeit zu zweifeln? Jede Erbauung unſerer Kirche von Seiten der Papiſten kann nichts anders, als eine Zerſtörung derſelben ſein. Das könnt Ihr ſchon daraus ſehen, daß das Interim uns Evangeliſchen die Lehre von den ſieben Sacramenten aufbürdet, da wir doch auf Grund der Schrift nur deren zwei annehmen können; auch vertheidigt das Reichsgeſetz die Lehre von der wirklichen Verwandlung des Brotes und Weines in den Leib und Blut Chriſti und verlangt von uns das Meßopfer. Iſt das nicht, als hätte Luther ſeinen Mund gar nicht aufgethan und als hätte es gar keine Augsburgiſche Confeſſion gegeben? Ferner ſteht in dem Interim, daß die Ueberverdienſte der Heiligen nicht allein dieſen ſelbſt zur Seligkeit behilflich, ſondern auch uns Andern zum Schatze und zur Erlangung göttlicher Gnade nützlich ſeien. Deshalb müſſe

Digitized by Google

man auch die Heiligen, als Fürbitter bei Gott anrufen, damit sie aus dem überreichen Schatze ihrer guten Werke uns zur Seligkeit verhälfen! Müßte sich nicht Luther in seinem Grabe umkehren, wenn wir solche Lehren, zu deren Bekämpfung er sein ganzes Leben verwendet hat, wieder annehmen wollten? Hieße das nicht den ganzen Segen der Reformation hinwegnehmen?"

„Ja wohl!" antwortete Wolfgang Berger. „Ich habe nicht gewußt, daß das Interim so sehr den Evangelischen ungünstig ist und gewissermaßen die römisch-katholische Lehre mit einem Federzuge wieder herstellen will."

„Und das ist noch nicht Alles!" fuhr der Pfarrer eifrig fort: „das Interim verlangt, daß wir Evangelische fernerhin den ganzen katholischen Gottesdienst wieder einführen sollen, wir sollen das Frohnleichnamsfest wieder feiern, wir sollen der Jungfrau Maria zu Ehren alle von uns verworfenen Feste wieder aufnehmen."

„Nun, dann ist ja uns Alles wieder genommen worden, was wir so mühsam errungen hatten!" rief der Abgesandte aus. „Ist denn den Evangelischen in diesem Interim gar nichts zugestanden?"

„Doch Etwas!" antwortete Johann Brenz lächelnd. „Manchen Priestern erlaubt das Interim die Ehe, nicht aber als ein Gebot göttlicher Ordnung, sondern nur um der sonstigen Zerrüttung willen, welche dadurch in die Familien der evangelischen Geistlichen gebracht würde, wenn sie auf einmal sich von Weib und Kind wieder trennen sollten. Auch wird der Genuß des heiligen Abendmahles unter beiderlei Gestalt uns zugestanden, jedoch mit solcher Auslegung, daß die evangelische Lehre darüber völlig vernichtet wird. Nun sollte man meinen, diese beiden Zugeständnisse wären wichtig genug, uns für die Annahme des Interim zu gewinnen; aber dem ist nicht so. Es heißt ausdrücklich darin, daß diese beiden Zu-

Digitized by Google

geſtändniſſe nur ſo lange Geltung haben ſollen, als bis eine allgemeine Kirchenverſammlung darüber veſte Beſtimmungen geben wird. Das heißt aber nichts anders, als bis zu der Zeit, wo die römiſch-katholiſche Lehre in allem ihren Umfange wieder hergeſtellt ſein wird. Und nun ſagt, kann ein getreuer evangeliſch-lutheriſcher Chriſt ſich zur Annahme dieſes Interim verſtehen, welches faſt Alles wieder nimmt, was wir bisher gewonnen hatten?"

„Wie ſchmerzlich iſt es," rief der Abgeſandte aus, „daß der Kaiſer entſchloſſen zu ſein ſcheint, in Gutem oder in Böſem die Annahme des Reichsgeſetzes zu erzwingen. Welche traurige Zeiten mögen uns noch bevorſtehen?"

„Traurige?" wiederholte der Pfarrer. „Ja, inſofern es tiefbetrübend iſt, die Wahrheit unterdrückt zu ſehen; aber es werden Zeiten der Entſcheidung kommen, Zeiten der Prüfung und Läuterung und unſer evangeliſches Kleinod wird aus dieſen Bedrückungen und Kämpfen nur deſto herrlicher und glänzender hervorgehen. Das Interim ſoll ein chriſtlicher Vergleich ſein, weil Katholiſche und Evangeliſche es zuſammen gebaut haben; aber es iſt ein Vergleich, der weder den Papiſten noch uns Ruhe und Frieden bringt. Die Papiſten ſind unzufrieden darüber, weil uns zu viel zugeſtanden ſei, und wir möchten faſt behaupten, daß uns gar nichts zugeſtanden worden iſt; hier liegt alſo im Vergleiche ſchon der Saame der Zwietracht, und der wird unſere Kirche retten."

„So weigern ſich alſo die Proteſtanten an mehrern Orten, das Interim anzunehmen?" fragte Wolfgang Berger.

„Gott ſei Dank, ja!" verſicherte Johann Brenz. „Der edle Markgraf Johann von Brandenburg und der glaubenstreue Pfalzgraf Wolfgang von Zweibrücken haben ganz beſtimmt erklärt, daß ſie dies Interim für ihr Land nimmermehr annehmen würden. Mein theurer lieber Freund und Mitarbeiter am Evangelio, Martin Bucer in Straßburg,

Digitized by Google

der ebenfalls von Heidelberg her durch Luther selbst für die evangelische Lehre gewonnen worden ist, hat selbst dann, als der kaiserliche Minister, Cardinal Granvella Diejenigen mit dem Scheiterhaufen bedrohte, welche dem Interim entgegen sein würden, muthig erklärt, daß er dasselbe nicht annehmen werde, und seine liebe Straßburger Gemeinde hat sich ihm einstimmig angeschlossen. Eben so ist es in vielen andern deutschen Städten, besonders in Magdeburg geschehen, und ich denke doch, Gott wird auch mir und meiner Gemeinde den Muth und die Freudigkeit erhalten, von dem Grunde unsers evangelischen Bekenntnisses auch nicht um einen Schritt zu weichen. Leset, was hier steht!" fuhr der standhafte Pfarrer fort, indem er die Bibel aufschlug und dann las: „Ziehet nicht am fremden Joche mit den Ungläubigen! Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stimmet Christus mit Belial? Oder was für ein Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? Was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen? Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes; wie denn Gott spricht: Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein. Darum gehet aus von ihnen, und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen und euer Vater sein und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige Herr." (2. Cor. 6, V. 14 — 18.) Seht, lieber Herr, das ist meine Stütze, meine Waffe, mein Trost. Und sollte der Kaiser in seiner Majestät sich herablassen zu mir armen geringen Manne und mich für meine Person mit allen Strafen und Martern bedrohen; ich werde das Interim nicht annehmen, und wenn meine liebe Gemeinde mir treulich beisteht, soll in dieser Stadt auch nicht eine Seele wieder an dem fremden Joche mit den Ungläubigen ziehen!"

Digitized by Google

Als Johann Brenz hier seine Rede mit begeisterten Blikken schloß, durchfuhr ein eigenthümlicher höhnisch-freudiger Zug des Abgesandten Gesicht, der aber dem Pfarrer verborgen blieb. Denn nach einer kurzen Unterbrechung sagte der Abgesandte im Tone seiner bisherigen Theilnahme für den Pfarrer und die evangelische Lehre: „Führwahr, wenn der Kaiser überall solche Weigerung findet, wie bei Euch, Herr Pfarrer, so wird er mit seinem Reichsgesetze nicht durchdringen. Aber um desto größer dürfte die Gefahr für Euch selbst werden, ehrwürdiger Herr, und erlaubet mir daher, Euch nochmals zu fragen, ob Ihr Euch entschließen könntet, Euer Amt hier aufzugeben und Euch in den Schutz eines mächtigern Herrn zu begeben, als der hiesige Rath es sein kann."

„Nimmermehr!" antwortete Johann Brenz lächelnd und mit dem Kopfe schüttelnd. „Ich weiche nur der Gewalt, oder, was Gott verhüte, dem Willen meiner Gemeinde, falls diese wollte dem Reichsgesetze lieber gehorchen, als dem Gesetze Gottes im Evangelio. Nehmt meinen Dank für Euer freundliches Anerbieten und vermeldet dem edlen Herzoge Christoph von Würtemberg meinen unterthänigsten Gruß."

Mit tiefer Verbeugung verließ der Abgesandte das Zimmer.

Am Morgen darauf in ganz früher Stunde, noch ehe der Pfarer aufgestanden war, hörte er ein leises Klopfen an seiner Hausthüre. Als er zum Fenster hinabsah, erblickte er den Syndicus der Stadt, der ihn inständigst bat, ihn augenblicklich einzulassen, da er mit ihm sprechen müsse.

Bestürzt eilte Brenz die Treppe hinab, öffnete die Thüre und ließ den Herrn des Raths ein.

„Um Gottes willen!" rief dieser aus. „Rettet Euch so schnell als möglich, Euer Leben ist in Gefahr!"

„Was giebt es denn?" fragte der Pfarrer.

„Sagt mir," fuhr der Syndicus fort: „habt Ihr gestern

Digitized by Google

Abends einen fremden Mann bei Euch aufgenommen und vielleicht mit ihm über das Interim geſprochen?"

„Allerdings," verſicherte Brenz. „Es war ein Abgeſandter des Herzogs, der mir den Schutz deſſelben anbot, und mich für deſſen Dienſte zu gewinnen ſuchte."

„O Schmach!" rief der Syndicus aus. „Wiſſet, der vorgebliche Abgeſandte war ein kaiſerlicher Spion, der in dem Dienſte des Commiſſärs ſteht. Er hat Euch nur aushorchen wollen, wie Ihr über das Interim denket, und ich kann Euch die traurige Mittheilung machen, daß Euer Verderben beſchloſſen iſt, wenn Ihr Euch nicht rettet. Ja wiſſet, der Commiſſär hat vom Kaiſer den Befehl erhalten, Euch lebendig oder todt auszuliefern."

„Entſetzlich!" ſagte der Pfarrer. „Das kann nicht ſein."

„Und doch, doch!" ſetzte der Syndicus hinzu. „Gott ſei Dank, daß es mir gelungen iſt, von dieſem ſchandbaren Befehle Kenntniß zu erhalten, ehe denn er ausgeführt werden konnte. In wenig Stunden wird der Commiſſär hier ſein, und wenn er Euch hier findet, ſeid Ihr unrettbar verloren. Darum fliehet ſo ſchnell Ihr könnt."

„Und mein Weib und meine Kinder!" rief der Pfarrer aus. „Nein, ich bleibe. Flüchtete ich, ſo würde der Kaiſer an ihnen Rache nehmen; lieber will ich zum Opfer fallen, als daß ich die Meinen durch eine ſchmachvolle Flucht in Todesgefahr bringe."

„Sorget nicht darum!" ſagte der Syndicus. „Für Euer Weib und Kinder habt Ihr nichts zu fürchten. Ich habe bereits Anſtalt getroffen, daß dieſelben bei einem theuren Freunde und getreuen Anhänger unſerer evangeliſchen Kirche Aufnahme und Schutz finden. Zuſammen könnt Ihr nicht flüchten, ohne Euch in Gefahr zu bringen. Vertrauet mir ruhig die Eurigen an; noch ehe der Commiſſär eintreffen kann, werde ich ſie ſicher untergebracht haben. Ihr aber zögert nicht einen

Digitized by Google

Augenblick länger! Schont Euer Leben um unsertwillen, um Eures Weibes, Eurer Kinder willen! Mit Eurem Tod ist der Sache unsers Glaubens weniger gedient, als mit Eurem Leben."

Der arme Pfarrer stand wie vernichtet da, endlich fragte er: „Und ist dies auch Alles wahr, was Ihr mir berichtet habt!"

„So wahr Gott lebet, ja!" antwortete der Syndicus.

„Nun denn!" fuhr Brenz fort:" ich will thun, was Ihr verlanget. Nehmet Euch meines Weibes, meiner Kinder an!"

Dann eilte Johann Brenz in das Schlafzimmer der Seinen, weckte sie auf, theilte ihnen so schnell als möglich die drohende Gefahr mit, verwies sie auf den Schutz Gottes und die Zusage des Syndicus, küßte Weib und Kinder und schritt eilenden Fußes zur Stadt hinaus.

II.

Wenige Stunden darauf klopfte es stürmisch an die verschlossene Thüre des Pfarrhauses zu Hall, welche erst nach einigem Zögern geöffnet wurde. Da schritten vier Männer in die Hausflur, von welchen zwei mit Spießen und Schwertern bewaffnet waren. Sie fanden Niemanden als die Magd, die zitternd und bebend den Männern gegenüberstand.

„Wo ist der Pfarrer?" fragte der Eine, der eine goldene Kette am Halse trug und sonst wie ein stattlicher, vornehmer Kriegsmann gekleidet war. „Wo ist der Pfarrer, Johann Brenz?"

„Er ist nicht hier!" antwortete die Magd und setzte schüchtern hinzu: „Er ist zu einem Kranken gerufen worden."

Digitized by Google

„So früh?“ rief der edle Herr aus. „Das ſcheint mir nicht wohl glaublich!“ Wo iſt der Kranke?“

„Ich weiß es nicht!“ entgegnete die Magd zitternd.

„Das wollen wir bald ſehen!“ ſagte der Kriegsmann und wandte ſich dann an ſeinen Begleiter mit den Worten: „Berger, Ihr habt doch wohl Kenntniß in dieſem Hauſe, führt uns! Vielleicht iſt der Kranke hier im Hauſe ſelbſt.“

„Ich glaube es nicht!“ verſicherte Wolfgang Berger lächelnd. „Erlaubt mir alſo, edler Herr Commiſſarius, daß ich vorausgehe.“

Berger ſchritt nun voraus die Treppe hinauf und führte ſeine Begleiter in die Studirſtube des Pfarrers. „Auch hier iſt er nicht!“ rief er ärgerlich aus, indem er alle Winkel eifrig durchſuchte, in die Kammer ging, das Bett durchwühlte und dann mit den Worten zurückkam: „Nun im Hauſe giebt es noch andere Behältniſſe! Der liebe Mann ſoll uns nicht entgehen. Doch halte ich es für gut, daß die beiden Soldaten die beiden Ausgänge des Hauſes beſetzen. Finde ich ihn, woran ich nicht zweifle, ſo werde ich ſeiner ſchon allein Herr werden.“

Und nun begann die genaueſte Durchſuchung des Hauſes; vom Dachgiebel bis zum Keller hinab blieb auch nicht ein Plätzchen, wo der kaiſerliche Spion nicht eingedrungen wäre; denn wo ſich eine verſchloſſene Thüre fand, und der Schlüſſel nicht ſogleich zur Hand war, wurde dieſelbe ohne Weiteres eingeſchlagen. Die Durchſuchung geſchah auf kaiſerlichen Befehl, dagegen gab es kein Recht, keine Verweigerung, keine Verwahrung. Als aber Alles natürlich vergebens war, weil der Pfarrer und ſeine Familie das Haus verlaſſen hatten, ergriffen die rohen Soldaten die arme Magd, die ſich wegen Bewachung der Ausgänge nicht hatte retten können und zwangen ſie auf Befehl des Commiſſarius durch Schläge und Mißhandlungen endlich zu dem Geſtändniſſe, daß

Digitized by Google

der Pfarrer vor etwa zwei Stunden allein und zu Fuß und zwar in der Richtung nach Süden hin entflohen, die Frau Pfarrerin aber und ihre Kinder erst vor einer halben Stunde von einem unbekannten Manne in einem Wagen abgeholt worden wären.

„Hier ist Verrath im Spiele!“ sagte Wolfgang Berger, ohne daran zu denken, daß er selber der abscheulichste Verräther sei. Denn die Verstocktheit und Verblendung des Menschen kann allerdings so weit gehen, daß er mit der Theilnahme an einer Schandthat sogar etwas Gutes und Rechtes zu thun glaubt, wenn er dabei im Dienste eines Andern steht. Bei Berger war es aber noch weit grausiger, da er durch den Verrath an dem Pfarrer Brenz nicht allein dem Kaiser, sondern auch Gott, oder vielmehr dem Papste einen Dienst zu thun glaubte, wenn er einen ketzerischen Prediger todt oder lebendig ausliefern konnte.

Nachdem sich der Commissarius überzeugt hatte, daß durch weitere Mißhandlungen der armen Magd weitere Geständnisse nicht zu erpressen waren, weil sie in Wahrheit keine mehr zu machen hatte, gab er Befehl zum Abzug, und ließ dann von einer größern Abtheilung Soldaten den damals gegen Süden der Stadt Hall gelegenen großen Wald durchstreifen. Er that dies mit um so sicherer Hoffnung, den Flüchtling aufzufangen, als es dem lieben Wolfgang Berger gelungen war, durch falsche Freundlichkeit von einigen Kindern die Bestätigung davon zu erhalten, daß der Pfarrer wirklich diesen Weg eingeschlagen habe. Der Spion aber erhielt das Commando über die Soldaten.

Während wir nun die Soldaten ihrem Streifzuge durch den Wald überlassen, sehen wir uns lieber nach dem armen Johann Brenz um, der wie ein Verbrecher und Landesverräther flüchten mußte, weil er ein treuer, lutherischer Prediger war.

Digitized by Google

Johann Brenz hatte allerdings seine nächste Zuflucht in den nahen Wald genommen, weil er hier am Sicherſten hoffte, ſich verbergen zu können. Er ſchlug ſich nach der Seite hin, wo die Bäume am Dichteſten ſtanden. Bald hemmte aber das engverwachſene Geſtrüpp von Aeſten und Zweigen ſeinen Schritt; mit der unſäglichſten Mühe bahnte er ſich einen Weg durch, zerkratzte, zerſtach und zerſchnitt ſich Hände und Füße und durchlöcherte ſeine Kleider. Denn mehr, als er geglaubt hatte, war die Liebe zum Leben in ihm erwacht, und der Gedanke an die traurige Lage ſeines Weibes und ſeiner Kinder, wenn er auf ſo ſchandbare Weiſe um's Leben kommen ſollte, ſpornte ihn an, jedes Hinderniß zu ſeiner Rettung zu beſiegen. Nachdem er einige hundert Schritte weit dieſe mühſame und gefährliche Wanderung fortgeſetzt hatte, traf er auf einen baumfreien, aber mit großen Felſenſtücken bedeckten Platz. „Hier wirſt du ſicher ſein können!“ ſprach er zu ſich ſelbſt; aber bald überkam ihn eine große Angſt und, obgleich ſchon zum Tode müde, brach er auf's Neue auf, um in der vorigen Richtung noch tiefer in den Wald zu dringen.

Etwa funfzig Schritte weit gelang ihm das, wenn auch unter neuen und größern Gefahren, als bisher. Da traf er aber auf ein ſo dicht verwachſenes Geſtrüpp, daß er es für unmöglich hielt, weiter vorzudringen. Es blieb ihm nichts übrig, als wieder bis auf den freien Platz zurückzukehren und dort unter den Felsſtücken ein Verſteck aufzuſuchen. Und hier hatte Gottes Hand ihm auch eine Zuflucht bereitet. Als er nämlich in der Angſt ſeines Herzens auf einer einigermaßen zugänglichen Seite des Felsberges hinanklimmte, gewahrte er eine Oeffnung; ohne weitere Wahl ſtieg er da hinein und befand ſich unter einem ſchützenden Dache, das von über einander gefallenen Felsſtücken bereitet war. Hier in dieſer öden Behauſung beſchloß er zu verharren, bis er es würde wagen können, ſeinen Weg weiter fortzuſetzen.

Digitized by Google

Zwei Stunden vergingen, ohne daß auch nur das geringſte Geräuſch ihn in ſeiner Sicherheit aufgeſtört hätte, und ſchon glaubte er, nicht allein jeder Verfolgung ſich entzogen zu haben, ſondern es kam ihm ſogar der Gedanke bei, daß die Gefahr, von welcher der Syndicus ihm geredet habe, gar nicht vorhanden ſei. Er machte ſich deshalb die bitterſten Vorwürfe über ſeine Furcht und Schwachheit und klagte ſich der Untreue in ſeinem Amte an.

„Was wird deine Gemeinde von dir denken!“ ſprach er zu ſich ſelbſt. „Muß ſie ſich nicht ihres Seelſorgers ſchämen, der ſchon bei einem Scheine von Gefahr wie ein Miethling ſeine Heerde verläſſet? Hätte ich mich nicht, ſelbſt für den Fall, daß der Kaiſer mir wirklich nach dem Leben trachte, an das Wort meines Herrn halten ſollen: „Fürchtet euch nicht vor Denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht mögen tödten? Ja, ich habe geſündiget an meiner Treue! Ich will mich aufmachen und zurückkehren und dem Schutze des himmliſchen Vaters vertrauen.“

Schon war er im Begriffe, mühſam aus ſeinem Verſtecke hervorzukriechen, als auf einmal das laute Geräuſch von knickenden Aeſten und von Menſchenſtimmen an ſein Ohr ſchlug.

„Um Gottes willen!“ rief der Pfarrer aus. „Sollte es wirklich wahr ſein, daß ſie dich ſuchen? Nun, mein Gott, der Du mir dieſen Zufluchtsort angewieſen haſt, Dir befehle ich Leib, Seele und Leben. Iſt es Dein Wille, daß mich meine Verfolger finden und daß ich die Treue in dem Bekenntniſſe Deines Wortes mit dem Tode bezahlen ſoll, ſo wirſt Du mich in dieſer meiner Noth nicht verlaſſen und mich ſtärken, daß ich treulich verharre bis an's Ende. Willſt Du aber, daß ich noch ferner der Verbreitung Deines Reiches dienen ſoll, ſo wirſt Du die Augen meiner Verfolger halten und mich erretten aus ihren Händen! Dein heiliger Wille geſchehe!“

Digitized by Google

So gestärkt und getröstet verhielt er sich ruhig in seinem steinernen Käfig, in welchen nur durch einzelne schmale Ritze ein wenig Licht hineinfiel. Die Soldaten, unter Anführung des Wolfgang Berger, waren unterdeß auf den freien Platz angekommen.

„Bis hierher," rief Berger aus: „haben wir die Spur richtig verfolgt. Dafür zeugen die geknickten Aeste, die uns bis hierher geführt haben und einige Stücklein des Gewandes, welches die klugen Dornen, als ständen sie in unserm Dienste, an sich gerissen haben. Auf, durchsuchet zunächst diesen Steinhaufen, so wenig es scheint, als ob hier ein Mensch sich verbergen könnte. Aber die Ketzer haben Hilfe vom Teufel und können sich wohl auch in einer Ritze verstecken."

Während nun die Soldaten den Felsberg von allen Seiten umgingen und erstiegen, und Einer dem Orte, wo der Pfarrer versteckt war, so nahe trat, daß Brenz sich schon für verloren hielt, ertönte auf einmal die Stimme des Spions von Ferne her: „Lasset ab, kommt hierher! Hier durch das Dickicht hat er seinen Weg weiter fortgesetzt! Seht diese zerknickten Zweige, und hier, — ja wahrlich hier wieder ein Fetzen seines Kleides! Das ist sein Kleid, ich kenne es! Nicht umsonst habe ich es gestern so genau besehen."

Auf diesen Ruf ihres Führers eilten die Soldaten nach dem bezeichneten Orte und drangen genau an der Stelle in den Wald ein, wo der Pfarrer seine weitere Flucht versucht hatte, aber wegen allzu großer Hindernisse hatte müssen wieder umkehren. Berger aber und seine Soldaten waren so eifrig und hitzig, daß sie nicht im Mindesten an dem immer mühsamern Durchbruche des Dickichts merkten, wie sie nun eigentlich die wahre Spur verloren hatten. In blinder Wuth setzten sie ihren Weg in derselben Richtung fort, wandten sich dann bald rechts, bald links, je nachdem es ihnen schien, als wäre es des Flüchtlings Spur und kamen dabei so sehr von

Digitized by Google

dem Verstecke des Pfarrers ab, daß sie, als Berger sich endlich überzeugte, die Spur völlig verloren zu haben, trotz aller Mühe nicht mehr im Stande waren, den verlassenen Platz wieder aufzufinden, und sie endlich mit einbrechendem Abende fruchtlos und ärgerlich in die Stadt zurückkehrten.

Als Brenz, nach mehrstündiger Angst, endlich sich sagen konnte, daß er für diesmal gerettet sei, weinte er laut vor Freude und Dank und fiel auf seine Kniee nieder und betete zu seinem Gott in voller Wahrheit im Verborgenen. Denn hier, auf diesem Orte, mochte wohl Niemand vor ihm seine Kniee gebeugt und ein Lob- und Dankgebet dem Helfer in aller Noth gebracht haben. Aber mit dieser Ruhe von Außen kehrte eine neue Unruhe in seine Seele zurück. Theils quälte ihn der entsetzlichste Hunger und Durst, indem er seit vier und zwanzig Stunden nicht einen Bissen Brotes noch einen Tropfen Wassers zu sich genommen hatte, so daß er zu verschmachten fürchtete, theils folterte auch der Gedanke an Weib und Kind seine Seele.

„Wie!" rief er aus: „während du gerettet bist, sind vielleicht die Deinen in die Hände deiner Verfolger gefallen! Wenn die blutdürstigen Soldaten nun Rache nehmen an deinem Weibe, deinen Kindern!"

Diese Vorstellung quälte ihn so sehr, daß er keine Ruhe mehr fand. Entschlossen, Alles zu wagen, stieg er aus seinem Verstecke heraus, und ungewiß, wohin er sich wenden sollte, trat er in den dichten Wald, — ein armer Vater, der seine Kinder suchte!

Digitized by Google

III.

Als der arme, vertriebene Pfarrer bei dämmerndem Abende den Zufluchtsort verließ, den ihm Gott ſelber angewieſen, und wo er des allmächtigen Gottes Schutz ſo wunderbar erfahren hatte, wußte er freilich nicht, wohin er ſich wenden ſollte. Ohne große Wahl ſchritt er in den dichten Wald zurück, wo jetzt volle Finſterniß ihn umgab; denn die Nacht war eingebrochen. Nun iſt es gewiß für ein ſchwaches Menſchenherz kein Geringes, zur Nachtzeit in einem finſtern Walde auf pfadloſem Wege umherzuirren, dabei in ſteter Gefahr, an den ſpitzen, halbabgebrochenen Aeſten des Schwarzholzes ſich in die Augen zu ſtoßen, oder wohl gar den lauernden Verfolgern in die Hände zu fallen. Kommt nun dazu noch, wie bei dem armen Johann Brenz, ein peinigender Hunger, wobei natürlich die leiblichen Kräfte immer mehr ſchwinden mußten, und was für ihn das Allerſchmerzlichſte war, die quälende Angſt um Weib und Kind, ſo muß man geſtehen, daß dieſe Lage eine ſehr traurige und unheilvolle war.

Nichts deſto weniger verließ den frommen Mann ſein Gottvertrauen nicht. „Es ſoll wohl alſo ſein!“ ſprach er für ſich hin. „Droht nicht der Herr durch ſeinen Propheten: Das Land wird betrübt und der Himmel droben wird traurig ſein. Alle Städte werden vor dem Geſchrei der Reuter und Schützen fliehen und in die dicken Wälder laufen und in die Felſen kriechen!“ (Jerem. 4, V. 28. 29.)

Indeſſen ward die Wanderung immer mühſamer. Brenz mußte bald rechts, bald links ausweichen, ja ſogar wieder zurückgehen, um bei dem ſchwachen Sternenlichte einen andern Weg zu ſuchen, weil er es völlig unmöglich fand, weiter vor-

Digitized by Google

zubringen. Hatte er nun vorher kaum recht mehr gewußt, nach welcher Richtung er hingehe, ſo hatte er durch dieſe eingeſchlagenen Kreuz- und Querwege auch die letzte Spur verloren, und er wußte jetzt gar nicht mehr, wo er war. Er wollte ſich heimlich in die Stadt zurückſchleichen, aber ſo viel Mühe er ſich auch gab, er vermochte nicht die Richtung aufzufinden, wo die Stadt lag.

Da überkam ihn doch eine Schwachheit: „Soll ich denn hier einſam verſchmachten?“ rief er ſchmerzlich aus und warf ſich todtmüde auf den Boden nieder. „Sollte ich Weib und Kinder nicht wiederſehen? Sollte ich als ein treuloſer Hirt der Heerde auf der Flucht verſchmachten? Nein, nein!“ rief er dann plötzlich mit neuem Muthe aus: „Der Herr iſt mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf grüner Aue und führet mich zum friſchen Waſſer. Er erquicket meine Seele; Er führet mich auf rechter Straße um ſeines Namens willen. Und ob ich ſchon wanderte im finſtern Thale, fürchte ich kein Unglück; denn Du biſt bei mir, Dein Stecken und Stab tröſten mich. Du bereiteſt vor mir einen Tiſch gegen meine Feinde. Du ſalbeſt mein Haupt mit Oel und ſchenkeſt mir voll ein. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Lebelang und ich werde bleiben im Hauſe des Herrn immerdar.“ (Pſ. 23.)

Dieſer Pſalm, der auch faſt in jedem Worte wie eine Sprache ſeines eigenen Herzens in dieſer Gefahr lautete, gab dem Pfarrer allen Muth und alle Freudigkeit wieder. Er raffte ſich auf und ſprach: „Nunmehr weiß ich, daß mein Gott und Herr mich retten wird.“ Und nun ſchritt er getroſt und fröhlich weiter.

Nachdem er ſo einige hundert Schritte weit ſich durch die Nacht des Waldes mühſam Bahn gebrochen hatte, leuchtete auf einmal ein Lichtſtrahl durch die Bäume. Die Freude war ſo groß, daß er fürchtete, er irre ſich. Aber er irrte ſich

Digitized by Google

nicht; der Lichtſtrahl blieb und es war ihm, als winke derſelbe ihm treulich zu und ſpräche: „Komm nur zu mir, du armer Mann!“

„Ja, ja!“ rief nun Brenz laut in die Waldesnacht hinein: „Mein Fuß gehet richtig! Der Herr iſt mein Licht und mein Heil; vor wem ſollte ich mich fürchten? Der Herr iſt meines Lebens Kraft; vor wem ſollte mir grauen? Wenn ſich ſchon ein Heer wider mich leget, ſo fürchtet ſich dennoch mein Herz nicht.“

Und der Weg ward nun immer freier und breiter, und bald darauf trat Brenz aus dem Walde auf ein freies Stück Land hinaus, und vor ihm blinkte das helle Licht und leitete ſeinen Weg. So viel er beim ſchwachen Sternenſchimmer erkennen konnte, war es nicht die Stadt, die vor ihm lag; ihm kam es vor, als befinde er ſich in einer völlig fremden Gegend.

Da ſchlugen plötzlich Männerſtimmen und Männertritte an ſein Ohr; die Stille der Nacht trug jeden Ton deutlich an ſein Ohr. „Allmächtiger Gott!“ rief er aus; „das ſind meine Verfolger! Ich erkenne die Stimme des Verräthers wieder!“

Für den Augenblick gedachte Brenz wieder in den Wald zurückzuflüchten; aber ſeine Füße verſagten ihm den Dienſt. Da warf er ſich zur Erde nieder und ſprach: „Nun, Herr, wie Du willſt.“

Und die Männer kamen näher und zogen genau des Weges, auf welchem Brenz ermattet und hilflos darnieder lag. In ſein Ohr tönten deutlich und laut Flüche und Verwünſchungen der Soldaten, die ihn betrafen, und wilde Ausbrüche des Aergers und Zornes, daß ſie einen ganzen Tag lang vergebens im Walde umhergezogen waren. „Beruhigt Euch!“ ſagte Wolfgang Berger. „Er wird uns doch nicht entrinnen. Wir haben doch ſeine Spur gefunden, und wir

Digitized by Google

wollen morgen früh sie auf's Neue verfolgen. Da es unserm kaiserlichen Herrn gleichviel gilt, ob wir ihn lebendig oder todt in seine Hände liefern, so ist uns die Verfolgung um gar Vieles erleichtert."

Jetzt waren die Verfolger etwa nur noch zwanzig Schritte von dem Orte entfernt, wo Brenz sich auf die Erde niedergeworfen hatte, und wenn sie ihren Weg in dieser Richtung gerade fortsetzten, so mußten sie über seinen Leib hinweggehen. Aber der Hüter Israel schläft und schlummert nicht. Brenz hörte, wie Einer der Männer heftig zur Erde niederstürzte; es war Wolfgang Berger selbst, der als Führer voranschritt. Die finstere Nacht hatte ihn einen kleinen Graben übersehen lassen, der sich quer über den Weg zog. Berger fluchte laut, stand wieder auf und bog einige Schritte links ab, um den bessern Weg aufzusuchen. Ihm folgten getreulich die Soldaten. Und so geschah es, daß die Männer etwa nur zehn Schritte seitwärts an dem Pfarrer vorüberzogen.

„Was mag das Schwarze dort sein?" rief ein Soldat jetzt aus und deutete auf Brenz hin. „Das sieht gerade aus, als hätte sich ein Mensch dort gelagert."

„Nehmt Euch in Acht!" rief ihm Wolfgang Berger zu. „Ich kenne diesen Weg; es giebt hier viele Gruben und Löcher! Lasset Euch durch mich warnen; der Fall hat mir wirklich wehgethan, ich will froh sein, wenn wir zur Stadt zurück sind. Ich hinke wie ein Lahmer."

Für den gehorsamen Soldaten war dies ein Befehl; er schritt vorüber und mit ihm die ganze Bande; und nach einigen Minuten verhallte auch der letzte Ton des Männerschrittes in des Pfarrers Ohr. Es ward wieder still um ihn, — still wie im Grabe.

Ja, wie im Grabe! Denn Brenz regte sich nicht. Was war geschehen! Warum erhob sich der Gerettete nicht mit aller Kraft, um weiter hin nach dem Lichte zu flüchten?

Digitized by Google

Mußte er nicht fürchten, daß die Soldaten wieder umkehren könnten, um den dunkeln Schatten, der wie ein Mensch aussah, genauer zu untersuchen? Hieße es nicht Gott versuchen, wenn er jetzt noch länger in dieser gefährlichen Lage liegen blieb? Oder hätte ein plötzlicher Tod dem armen Manne wirklich hier sein Grab bereitet?

Nein, Brenz lebte noch; ein doppelt starkes Leben ging durch seine Seele. Er weinte still wie ein Kind vor Freuden! Diese wunderbare Rettung hatte ihn so tief erschüttert, daß er alle Gefahr vergaß, in der er noch schwebte. Seine ganze Seele war Freude und Dank in dem Herrn! Endlich stand er auf und schritt nach dem Lichte zu, wo ihm noch eine größere Freude bereitet war.

IV.

Der arme, vertriebene Pfarrer, einem Wilde gleich, auf welches Jagd gemacht wird, konnte mit aller Mühe doch nicht entdecken, in welcher Gegend er sich eigentlich befinde. Denn das matte Licht der Sterne, das bisher seinen Weg noch einigermaßen erleuchtet hatte, war nun durch dicke, schwere Wolken völlig hinweggenommen. Es ist aber kein Kleines, in einer finstern Nacht auf unbekannten, rauhen und gefährlichen Wegen, gesucht und verfolgt von Mördern einherzuwandern, dazu das trauernde Vaterherz, das sich um die Kinder und ihre Mutter ängstigte.

„Und doch," rief er vor sich aus: „wie glücklich bin ich noch, daß ich nur in einer Nacht der Erde wandle, und daß das Wort meines Herrn: Wer des Nachts wandelt, der stößt sich, denn es ist kein Licht in ihm, nicht meine Seele trifft. Denn ich wandle im Lichte meines Got-

Digitized by Google

tes und fürchte mich nicht. Und ist nicht auch das irdische Licht dort, das mir entgegenleuchtet, wie ein himmlischer Stern über mich aufgegangen, der mir den Weg anzeigt, den ich wandeln soll?"

Zwar kam ihm auf einen Augenblick der Gedanke: „Wie, wenn dies Licht dort dich in's Verderben zöge! Wenn du dort deinen Mördern eben entgegen zögest, da du ihnen entfliehen willst?" Aber bald besiegte er seine Furcht mit der tröstlichen Zuversicht, daß Gottes Hand selbst jenes Licht vor ihm angezündet habe. „Darum," rief er mit den Worten im Psalm aus: „darum fürchte ich mich nicht! Der Herr ist mit mir, was können mir Menschen thun?"

Nach etwa einer halben Stunde der mühseligsten Wanderung stand er vor einem großen Hause, aus welchem das Licht ihm entgegen geleuchtet hatte. Nach vielfachem Umhertappen hatte er die Thüre gefunden; so wie er aber an dem Schlosse drückte, ertönte das Gekläffe eines kleinen Hundes, in welches sich bald das laute Gebelle mehrerer anderer aus dem Gehöfte mischte, die mit gieriger Eile an das Thor stürzten und den Eingang verwehrten. Brenz, obgleich froh, ein schützendes Obdach erreicht zu haben, hielt es doch bei allem seinen Vertrauen auf Gottes schützende Hand für Frevel, durch den Eintritt in den Hof sich dem Zerfleischen der Hunde auszusetzen und er war eben im Begriffe, weiter zu flüchten, als ein Fenster des obern Stockes sich öffnete und Jemand ihm zurief: „Wer ist da?"

Brenz erschrak, als er diese Stimme hörte. Das war kein fremder Ton; ein lieber, oft gehörter Klang, der tröstlich seine Seele berührte. Er faßte Muth und antwortete: „Ein armer Flüchtling, der um Schutz und um einen Bissen Brotes fleht."

„Um Gottes willen!" rief nun die Stimme oben am Fenster aus. „Das ist er selber!"

Digitized by Google

Und bald darauf wurde Lärm im Hause. Hastige Schritte näherten sich der Thüre, ein einziges Wort brachte die Hunde zum Schweigen; dann schoben sich schwere Riegel zurück, die Thüre ging auf und Jemand fragte: „Herr Pfarrer, seid Ihr es wirklich?"

„Ja, ich bin es!" antwortete er, ohne zu errathen, wer mit ihm rede. Als aber sogleich darauf ein Mann an seinem Herzen lag und ihn mit stürmischer Freude an sich drückte und ausrief: „Dem allmächtigen Gott sei Dank, daß Ihr noch lebt!" da erkannte Brenz, wer mit ihm redete; es war der edle Graf von Eberstein, ein alter, lieber Freund des Pfarrers und ein eifriger Verfechter des Evangeliums. „Hier bin ich allerdings sicher," sagte Brenz mit bewegter Stimme. „Sagt mir," fuhr er dann fort; „wisset Ihr Etwas von den Meinen?"

„Ob ich Etwas weiß?" wiederholte der Graf und konnte seiner Freude kaum Herr werden. „Ei, so kommt doch nur; wenn Ihr nicht sehet, so glaubet Ihr nicht."

„Was wollt Ihr damit sagen?" rief Brenz aus; und die Bewegung seines ahnenden Herzens war so groß, daß er kein Wort mehr vorbringen konnte, und trotz seiner Todesmattigkeit wie ein unbesiegter Held den Grafen nach sich zog und in's Haus eintrat. Und als er hier die Thüre öffnete, — nun ja, — da lag sein Weib an seinem Herzen und weinte, und seine Kinder zogen links und rechts ihn nieder und weinten vor herzinniger Freude. Es war eine heilige Stille; kein Mund wagte ein Wort laut werden zu lassen; aber in Aller Augen glänzten die Thränen maßloser Seligkeit.

„Ich wußte es doch!" sagte endlich Brenz mit gebrochener Stimme. „Der Lichtstrahl aus diesem Hause war der Stern, der über mein Bethlehem stand, wo ich die Mutter und die Kinder finden sollte. Ach, Du treuer, lieber Gott, wie bin ich's werth, daß Du so große Dinge an mir thust;

Digitized by Google

und haſt mich unwürdigen Knecht errettet aus Lebens Angſt und Gefahr und haſt mir meinen Schatz auf Erden wiedergegeben!"

Nachdem die Freude dieſes unverhofften Wiederſehens ihre ſtürmiſche Bewegung gemäßigt hatte, erfuhr nun Brenz, wie ſolches Alles geſchehen war. Der Graf von Eberſtein war zufällig, nein, nicht zufällig, auf Gottes Geheiß, in früher Morgenſtunde zu dem Syndicus zu Hall gekommen und als er von dieſem die Gefahr, in welcher der Pfarrer und die Seinen ſchwebten, vernommen, hatte er ohne alles Zögern Weib und Kinder mit ſich genommen, und auf abſichtlichen Umwegen dieſelben hierher auf eins ſeiner Güter gebracht. Und Gottes Hand hatte den Weg ſeines treuen, frommen Knechtes in finſterer Nacht ſo geleitet, daß er ihn in die Arme der Seinen zurückführte. Nun erſt ſtillte der arme und ſo glückliche Flüchtling ſeinen Hunger und wohl von keiner Familie auf Erden iſt je ein innigeres Lob- und Dankgebet zu Gott emporgedrungen, als von dieſer.

Für heute war nun freilich Rettung und Sicherheit da; aber damit war die Gefahr für die kommenden Tage noch nicht beſeitigt. Es ſtand zu vermuthen, daß der kaiſerliche Spion am nächſten Tage ſeine Nachſuchung und Verfolgung des Pfarrers fortſetzen werde, und daß dabei im Umkreiſe von mehreren Stunden kein Haus, keine Hütte undurchſucht bleiben würde. Darum, wenn auch im Falle der Entdeckung Weib und Kinder unter dem Schutze des edeln Grafen ſicher ſein konnten, weil der kaiſerliche Befehl zunächſt nur den Pfarrer betraf, ſo traute ſich doch der Graf nicht die Macht zu, gegen den Kaiſer den armen Brenz in Schutz zu nehmen. Es blieb alſo nichts übrig, als daß Brenz am folgenden Morgen weiter ziehen mußte. Eberſtein und auch die Seinen riethen ihm, ſich weit hinein in's würtemberger Land zu flüchten, und der Graf bot ihm nicht nur alle möglichen Be-

Digitized by Google

förderungsmittel an, ſondern nannte ihm auch mehrere Orte, wo er völlig ſicher ſein konnte. Aber der treue Pfarrer widerſtrebte Dem.

„Und wenn ich wüßte," ſagte er, „daß ich morgen in des Kaiſers Hände fallen würde, wenn ich Eurem Rathe nicht folgte, ſo kann ich doch nicht anders. Ich bin berufener und verordneter Pfarrer und Seelſorger der Gemeinde zu Hall; ich habe geſchworen, meinen evangeliſchen Glauben treulich zu verkündigen, ſo lange ich lebe. Ich habe mit meiner lieben Gemeinde den Bund gemacht, daß wir uns in keiner Prüfung verlaſſen wollen. Wie ich nun ſchon dadurch, daß ich aus Liebe zum Leben mich verleiten ließ, zu flüchten, einem Miethling gleiche, der da fliehet, wenn der Wolf in die Heerde bricht, ſo will ich die Laſt meines Gewiſſens nicht noch dadurch größer machen, daß ich mich eigenmächtig und völlig von meiner Gemeinde und von meinem Amte trenne. Wenn ich auch in dem Bedenken, daß ich durch meine Flucht bisher noch nicht Verräther an meinem Glauben geworden bin, einigen Troſt finden mag, ſo hat doch meine Gemeinde ein weiteres Recht an mich, dem ich mich nicht freiwillig entziehen darf. Wollt Ihr mir aber einen Freundesdienſt erweiſen, ſo ſorgt dafür, daß ich Morgen Abends zur ſelben Stunde wie heute, hier wieder bei Euch eintreffen darf und daß ich den Syndicus der Stadt vorfinde, mit welchem ich, von meinem Gewiſſen getrieben, zu reden habe."

Und dabei verblieb auch der gewiſſenhafte Mann trotz aller weitern Gegenreden. Am andern Morgen, noch ehe die Sonne aufgegangen war, küßte Brenz Weib und Kinder zum Abſchiede und flüchtete ſich in den Wald zurück in denſelben Verſteck, wo er durch Gottes allmächtige Hand im Augenblicke der größten Gefahr war gerettet und erhalten worden. Hier, in dieſem ſteinernen Kerker, der kaum mehr Raum hatte, als ein Sarg, verweilte er bis die Nacht eingebrochen

Digitized by Google

war. Dann ſchlich er ſich in das Haus des edlen Beſchützers zurück, um ſich im frohen Anblicke der Seinen für die quälende Einſamkeit am Tage zu entſchädigen.

Der Syndicus war erſchienen und herzlich froh, daß der liebe Pfarrherr dem kaiſerlichen Spione entgangen war. Brenz aber ſprach zu dem Syndicus: „Ich habe Euch hierher bitten laſſen, um meinem Gewiſſen genug zu thun. Ich habe bis jetzt durch die Flucht zwar mein Leben gerettet, aber ich bin bereit, es für unſern evangeliſchen Glauben zu wagen. Ich gehe augenblicklich mit Euch in die Stadt zurück, und werde Morgen früh von der Kanzel herab predigen, daß ein guter evangeliſcher Chriſt das Interim nicht annehmen kann. Wenn meine Gemeinde es mit mir wagen will, ſo bin ich bereit, mit meinem letzten Hauche die gute Sache unſers evangeliſchen Glaubens zu vertheidigen. Wir haben die Verheißung des Herrn: Fürchte dich nicht, du kleine Heerde! Es iſt eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben. Und auf dieſe Verheißung hin will ich jeder menſchlichen Gewalt Trotz bieten. Mögen ſie auch den Leib tödten, das Reich Gottes mögen ſie uns doch nicht nehmen.“

So tief bewegt auch der Syndicus von dieſem Anerbieten des Pfarrers war, und ſo treulich er ſelber dem evangeliſchen Bekenntniſſe anhing, ſo hatte er doch nicht den Muth, im Namen der ganzen Stadt ein ſolches Bündniß einzugehen. Er verſprach jedoch, gleich andern Tages die Gemeinde zu berufen und ſich mit ihr darüber zu berathen.

Brenz ging alſo am folgenden Morgen zum dritten Male in den Wald zurück und als er des Abends wieder bei dem Grafen eintrat, war auch der Syndicus wieder erſchienen, um den Ausgang der Gemeindeverſammlung zu berichten. „Es iſt wahr,“ berichtete nun der Syndicus, „unſere Sache iſt eine gute und gerechte vor Gott und Menſchen; aber wir ſind in der Gewalt des Kaiſers und müſſen fürchten, daß der

Digitized by Google

kaiſerliche Zorn das Urtheil der Vernichtung unſerer ganzen Stadt ausſpreche. Wir haben aber die Hoffnung beſſerer Zeiten, und ohne daß wir als Schiffbrüchige an unſerm Glauben erſcheinen, mag es doch die Klugheit gebieten, den Zorn des Kaiſers nicht zu reizen. Darum bin ich beauftragt, Euch im Namen der ganzen Gemeinde anzuzeigen, daß Ihr Eures Amtes als Pfarrer und Seelſorger der Stadt Hall von ihr entlaſſen ſeid, daß Ihr Euer Wort zurückerhaltet und demnach durch nichts mehr an uns gebunden ſeid, es ſei denn, daß Ihr in Eurem Gebete auch ferner unſerer gedenket und mit uns den Schützer und Herrn unſerer Kirche anrufet, daß er die böſen Zeiten der Gefahr bald möge vorübergehen laſſen."

Brenz ſchüttelte ſchmerzlich das Haupt. Indeß blieb ihm nichts übrig, als ſich dem Willen ſeiner bisherigen Gemeinde zu fügen. Und nunmehr erſt erkannte er ſich für frei und ledig und durch nichts mehr in ſeinem Gewiſſen gebunden, wenn er nun weitere Schritte zur Rettung ſeiner und ſeiner Familie unternehme. Am folgenden Morgen flüchtete er ſich mit Weib und Kindern und trat in die Dienſte des Herzogs Chriſtoph von Würtemberg, der ſich ſeiner treulich annahm und ihn als Propſt an der Stiftskirche zu Stuttgart anſtellte, in welchem Amte er im Jahre 1570 ſtarb, nachdem der Kaiſer Carl V. bereits zwölf Jahre zuvor geſtorben, und zwei Jahre lang in einem ſpaniſchen Kloſter eine Beute der traurigſten Schwermuth geweſen war.

Gott allein weiß, was in der Seele dieſes mächtigen Mannes vorgegangen iſt*).

*) Kaum glaubhaft, und doch, wie es ſcheint, hiſtoriſch begründet, iſt die ganz neuerdings gemachte Mittheilung, daß Carl V. nur Eins in ſeinem Leben bereut habe, nämlich daß er Luthern nicht habe tödten laſſen, als derſelbe in ſeiner Macht geweſen ſei.

Digitized by Google

Seelenwerbung.

Scene aus Gellert's Leben.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Es war gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts, daß eines Morgens in die bescheidene Wohnung eines jungen Mannes zu Leipzig ein ziemlich bejahrter Mann eintrat, auf dessen Mienen die tiefste, schmerzlichste Trauer und Besorgniß zu lesen waren. Er fand bei seinem Eintritte einen jungen, etwa achtundzwanzigjährigen Mann von mittlerer Größe und sehr hager von Gestalt; doch ließen eine hohe, freie Stirn, sehr beseelte blaue Augen, eine hohe und zugleich gebogene Nase eine ungewöhnliche edle Bildung erkennen; ein Ernst, der fast in's Traurige fiel, schien für den Augenblick eine Annäherung zurückzuweisen, aber die Freundlichkeit des Blickes, welcher von einer wohlwollenden, treuherzigen und frommen Seele zeugte, flößte eben so viel Vertrauen wieder ein.

„Ich bitte um Entschuldigung!" sagte der Eintretende. „Komme ich hier recht zu Herrn Gellert?"

„Der bin ich allerdings!" antwortete der Angeredete mit aller Milde und Freundlichkeit. „Und was gibt mir die Ehre Ihres Besuches, mein Herr?"

„Mich führt," fuhr der Fremde fort, „ein tiefes Herzeleid zu Ihnen, edler Herr, und zugleich das veste Vertrauen auf Ihre bekannte Menschenfreundlichkeit, so wie die bestimmte Ueberzeugung, daß Sie allein der Mann sind, der helfen und erretten kann."

„So viel ich vermag, von ganzem Herzen!" versicherte Gellert.

Mit dem Blicke auf einen Jüngling, der an einem Tische am Fenster eifrig mit Lesen beschäftigt war, sagte der

Digitized by Google

Fremde: „Was ich Ihnen mitzutheilen habe, iſt zwar kein Geheimniß, doch —"

Gellert, der den Wink des Fremden ſogleich verſtand, unterbrach dieſen und wandte ſich an den Jüngling mit den Worten: „Chriſtian, laß uns auf einige Zeit allein und warte in Deinem Stübchen, bis ich zu Dir komme. Nimm Dein Buch mit Dir und gieb mir dann Rechenſchaft, wie Du dieſe Zeit verwendet haſt." „Es iſt meiner Schweſter Sohn!" ſetzte Gellert erklärend hinzu, als der Jüngling das Zimmer verlaſſen hatte. „Und nun reden Sie, mein Herr; wenn Sie ſagen, daß Vertrauen Sie zu mir geführet hat, ſo darf ich Ihnen wenigſtens die Verſicherung geben, daß ich mich dieſes Vertrauens nicht unwerth machen werde, wenn auch Ihre auf meine Hilfe geſetzte Hoffnung das Maaß meiner Kraft zu deren Erfüllung überſchreiten wird."

„Gewiß nicht!" antwortete der Fremde im Tone zuverſichtlicher Ueberzeugung. „Ihnen, theurer Herr, hat Gott das Wort der Belehrung und des Troſtes gegeben, wie ſelten Einem. Auf dieſe Ihre Gottesgabe baue ich meine letzte Hoffnung zur Errettung eines unglücklichen Mannes mit um ſo größerer Zuverſicht, als Sie durch die Nennung des Jünlings, der uns eben verließ, mir ein gutes Anzeichen geſtellt haben; der unglückliche Jüngling, deſſen höchſte Noth mich zu Ihnen treibt, ſteht mir gerade ſo nahe, als jener junge Mann Ihnen; er iſt meiner armen Schweſter einziger Sohn."

Der Fremde nannte hierauf Stand und Namen ſo wie den ſeines Neffen, woraus Gellert erfuhr, daß ein vornehmer, im Range hochſtehender Mann ſeine Hilfe in Anſpruch nahm. Wir werden den Fremden unter dem Namen „Wallner" auftreten laſſen.

„Ich ſehe mich genöthigt," ſagte Wallner, „Ihnen eine kurze Lebensſchilderung meines unglücklichen Neffen zu machen.

Digitized by Google

Georg ist der einzige Sohn meiner armen, unglücklichen Schwester, deren größte und einzige irdische Freude und Hoffnung in ihm verloren geht. Keine Mutter kann zärtlicher für ihr Kind besorgt sein, als sie es war; keine Mühe, kein Opfer war ihr zu groß, das sie nicht mit aller Liebe und Treue für seine leibliche und geistige Erziehung gebracht hätte. Es schien auch, als ob ihre Sorge nicht vergebens sei; Georg offenbarte ein gutes Herz, ein weiches für alle Ermahnung empfängliches Gemüth; er entwickelte reichbegabte geistige Fähigkeiten und zeichnete sich durch schnelles Auffassen des Unterrichts fast vor allen seinen Mitschülern aus. Meine Schwester, welche in diesem Sohne das theuerste Erbtheil ihres seligen Gatten erkannte, fühlte sich wahrhaft selig in der sichern Hoffnung, einst am Throne der Gerechtigkeit dies Kind an des Vaters Brust zurückführen und sagen zu können: „Siehe, den Du mir gelassen hast, ich habe ihn nicht verloren!“ Aber diese Hoffnung ward auf die schmerzlichste Weise getäuscht. Als Georg in das Jünglingsalter eintrat, entwickelte sich in ihm ein fast unersättliches Verlangen nach leiblichem Wohlleben, so daß er die kleine Baarschaft, welche er als sein wöchentliches Taschengeld empfing, zu nichts weiter, als zu Näschereien verwendete. Als die zärtlichsten Bitten und dann die ernstesten Vorstellungen und Drohungen nichts fruchteten, entzog meine Schwester ihm das gewöhnliche Wochengeld in der Hoffnung, daß er mit Entziehung der Mittel sich zu einem mäßigen Leben würde gezwungen sehen. Aber sie täuschte sich; Georg fand, als Sohn einer reichen Wittwe, überall Credit und die Leute waren so wenig gewissenhaft, daß sie ihm nicht allein Waaren sondern auch baares Geld vorstreckten und dann natürlich meine Schwester um Bezahlung angingen. Diese sah sich dadurch zu dem traurigen Schritte genöthigt, eine öffentliche Warnung, ihrem Sohne nichts mehr zu borgen, ergehen zu lassen. Aber dieser Schritt zog noch traurigere

Digitized by Google

Folgen nach ſich. Georg wurde zum Diebe, wenn auch nur in ſeinem mütterlichen Hauſe.“

Als hier Wallner ein wenig ruhte und die mit Thränen gefüllten Augen niederſchlug, als ſchäme er ſich, dies Alles von ſeinem Neffen erzählen zu müſſen, fragte Gellert: „Stand denn der beklagenswerthe Jüngling ganz allein ohne alle weitere Führung und Obhut? Fand ſich denn kein männlicher Freund, der ſich ſeiner annahm?“

„Ich würde dieſe Frage als einen gerechten Vorwurf für mich hinnehmen müſſen,“ antwortete der alte Mann, „wenn ich, im Falle mir es nämlich möglich geweſen wäre, mich meines Neffen nicht angenommen hätte. Aber ich lebte damals, in Folge des mir gewordenen Amtes, über dreißig Meilen von ihm entfernt, und konnte nichts weiter thun, als ſchriftlich ihn zu einem beſſeren Lebenswandel aufzufordern. Eine Zeitlang ſchien es auch, als ob er von ſeinem leichtſinnigen Leben laſſen würde; eine Verwandte unſeres Hauſes, ein edles, liebes Mädchen von Georgs Alter kam mit ihrer Mutter einige Monate lang auf Beſuch zu meiner Schweſter. Die Anweſenheit dieſer frommen, keuſchen und züchtigen Jungfrau wirkte faſt bezaubernd auf Georgs Gemüth ein. Er fing an, ſich ſeines Leichtſinns, ihr gegenüber, zu ſchämen und Alles hervorzuſuchen, um ſich ihr wohlgefällig zu machen, und ward in kurzer Zeit ein ganz anderer Menſch, ſo daß meine Schweſter von ihrer Betrübniß wieder auflebte und ihren Sohn für gerettet hielt. Leider war es nur ein flüchtiger Hoffnungsſchimmer. Kaum waren Mutter und Tochter wieder abgereiſt, ſo verfiel Georg wieder in ſein voriges regelloſes und leichtſinniges Leben; und nun war es, als ob der gute Geiſt ganz von ihm gewichen wäre. Er ſtürzte ſich in die niedrigſte Sinnenluſt und zerriß dadurch das letzte Band der Schaam, das ihn bisher noch an ſeine unglückliche Mutter geknüpft hatte. Und hier wurde es deutlich wie die Sinnenluſt die eigentliche

Digitized by Google

Erbfeindin aller Heiligung, aller Gotteserkenntniß und Gottesfurcht ist. Georg war von seiner Mutter frühzeitig zur Ehrfurcht und Liebe gegen Gott und Christus erzogen worden; er hatte bis dahin mannichfache Beweise gegeben, daß diese Saat des Wortes Gottes in seinem Herzen nicht ganz ohne Furcht geblieben war; er besuchte ziemlich regelmäßig und ohne äußeren Zwang den Gottesdienst; er nahm gern am heiligen Abendmahle Theil, und blieb nach solchem Genusse wenigstens einige Tage lang Herr seines Leichtsinns. Aber jetzt schwand Eins nach dem Andern dahin. Er kam nicht mehr zur Kirche und äußerte, wenn ihn seine Mutter darüber zur Rede setzte, solche freigeisterische Urtheile über den christlichen Glauben und über die Religion überhaupt, daß das Herz meiner armen Schwester bis zum Tode betrübt wurde."

„Ja, das ist der Weg, der zum Verderben führt!" sprach hier Gellert ernst, als der Fremde von seiner Betrübniß überwältigt inne hielt. „Der gute Geist im Menschen kann die Sünde nicht gut heißen; daher bleibt dem bösen Geiste nichts anders übrig, als die Stimme des erwachenden Gewissens zum Schweigen zu bringen. Daher muß der Glaube vernichtet werden, der Gedanke an einen allheiligen und allgerechten Gott muß hinwegdisputirt werden, und zuletzt muß selbst der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele, an das ewige Leben als eine Thorheit und als eine Lüge dargestellt werden, weil dies Alles mit einem sündlichen Leben sich nicht vereinigen läßt. Es kann Freigeister und Ungläubige geben, welche aus einem gewissen Stolze noch auf ihre sittliche Ehre halten, aber wer von seiner Sinnenlust zur Freigeisterei verführt wird, der reißt auch die letzten Schranken der Ehre und Schaam noch nieder, und geht unaufhaltsam seinem geistigen und leiblichen Elende entgegen."

„Ach Herr!" fiel hier Wallner mit tiefschmerzlichem Tone ein. „Wie trost- und hoffnungslos machen Sie mich mit

Digitized by Google

dieſen Worten! Sie ſagen: unaufhaltſam? Sprechen Sie damit nicht das Todesurtheil über meinen unglücklichen Neffen aus?"

„Ich ſagte: unaufhaltſam," erläuterte Gellert mit der freundlichſten Theilnahme; „weil, wenn der Unglaube und die Sinnenluſt ſich in den vollen Beſitz der Seele getheilt haben, ſie nicht eher ruhen, als bis das leibliche Leben vernichtet iſt; es ſei denn, daß Gottes Gnade und Barmherzigkeit noch Eingang findet in die Nacht der Sünde und Verzweiflung."

„Und meinen Sie nicht, lieber Herr," fuhr Wallner fort; „daß dies bei meinem armen Neffen noch möglich ſei? Sollte Gottes Liebe und Gnade nicht einen Menſchen dazu auserſehen haben, den Unglücklichen wenigſtens noch geiſtig zu retten? Und wenn das iſt, woran mich mein Glaube nicht zweifeln läßt, ſollten Sie nicht der Mann, der Freund ſein, den der Herr zur Rettung des Unglücklichen auserſehen hat?"

„Ich?" fragte Gellert mit Verwunderung und ſetzte dann mit ſchmerzlichem Lächeln hinzu: „Zu ſolchen Werken gehört ein Größerer, denn ich bin."

„Theurer Mann!" rief Wallner aus. „Weiſen Sie mit ſolchen Worten mich nicht von ſich ab. Mir iſt es zu wohl bekannt, welche Kraft Gott in Ihr Wort gelegt hat; denn ich ſelbſt bin wohl ein giltiger Zeuge in dieſer Sache, weil eben Ihr Wort, Ihre Warnung, Ihre Belehrung es waren, die mich von Zweifeln geheilt, welche über ein Menſchenalter lang mich nicht zum vollen Frieden kommen ließen. Ihnen hat der Herr eine Macht gegeben, mit welcher Sie die ſchlummernden Seelen erwecken, die verſtockten Gemüther erweichen können; Ihr Wort iſt in Wahrheit wie ein doppelſchneidiges Schwert und ſelbſt der Ton Ihrer Rede iſt ſo rührend, daß auch das finſterſte Herz nicht vor Ihnen verſchloſſen bleiben kann. Sie ſind ein Mann Gottes —"

Digitized by Google

„Halten Sie ein!“ unterbrach Gellert seinen begeisterten Lobredner mit allem Ernste eines verletzten Gemüthes. „Wissen Sie, daß jedes Ihrer Worte, mit welchem Sie mich erheben wollen, mich in tiefster Schaam zu Boden schlägt? Wer bin ich, daß ich solchen Ruhm auch nur zum geringsten Theile annehmen dürfte? Nein, mein Herr, ich weiß am Beßten, was ich sein möchte, und was ich nicht bin. Zudem will auch meine ganze äußere Stellung nicht zu dem Werke passen, das Ihr unverdientes Vertrauen mir auftragen will. Außer dem Wenigen, was ich bisher dem größeren Publikum durch den Druck zu übergeben gewagt habe, bin ich ein ganz unbekannter Mann in hiesiger Stadt; ich lebe hier ohne alle Anstellung nur der geistigen und sittlichen Ueberwachung und Erziehung des Sohnes meiner lieben Schwester. Ich habe keine Geltung weder in der Kirche, noch an der Universität, noch im Volke, ich bin Ihrem unglücklichen Neffen so gut wie völlig unbekannt und weiß nur zu gut, daß meine krankhafte Körpergestalt keinen gewinnenden Eindruck auf einen Fremden machen kann. Aber einen freundlichen Rath will ich Ihnen geben; das Werk, zu dem sie mich ausersehen haben, ist die Arbeit eines Geistlichen, eines treuen Seelsorgers, der dazu berufen und verordnet ist, die verlorenen Seelen mit dem Worte Gottes wieder zu gewinnen. Wenden Sie Sich an einen Geistlichen und sollten Sie unter diesen Niemanden kennen, dem Sie das Seelenheil Ihres Neffen anvertrauen könnten, so nenne ich Ihnen den Herrn Diaconus Eichler zu St. Nicolai; ja selbst unser hochwürdiger Superintendent Dr Deyling würde Ihre Bitte nicht zurückweisen.“

Wallner schüttelte mit wehmüthigem Lächeln das Haupt und sagte: „Wollte Gott, ich könnte Ihren Rath befolgen! Aber soll mein unglücklicher Neffe noch gerettet werden, so darf ich bei keinem Geistlichen Hilfe suchen. Georg ist mit dem tiefsten Hasse gegen alle verordnete Diener am Worte

Digitized by Google

Gottes erfüllt, weil er dieſe alle als Heuchler und Betrüger erklärt. Der Eintritt eines Geiſtlichen würde das Uebel nur ärger machen."

„Das iſt ein trauriges Geſtändniß, lieber Herr!" ſagte Gellert.

„Und nunmehr!" fuhr Wallner fort; „wage ich auf's Neue meine Bitte: Haben Sie Mitleid mit dem Unglücklichen, nehmen Sie Sich ſeiner an! Ich habe die volle Ueberzeugung, daß nur Sie ihn retten können, daß Sie von Gott auserſehen ſind, in ihm das Licht des Glaubens wieder anzuzünden. Es iſt ſelbſt ein durch Ihr Wort Geretteter, der vor Ihnen ſteht, und der bekennen muß, daß Gott ſelbſt ihn hierher zu Ihnen geführt hat. Ja, mein lieber, theurer Herr, ich muß es Ihnen geſtehen, daß ich lange Zeit mich nach einem Mann umgeſehen habe, der hier helfen könnte und Niemanden finden konnte; da gab mir Gott ihren Namen ein und ſeitdem kann ich Sie nicht mehr aus meinen Sinnen und Gedanken bringen. Ich weiß, Gott hat Sie mir zu Rettung meines armen Georg geſendet."

Gellert ſenkte ſein Haupt und legte die gefalteten Hände auf den Schoos; nach einigen Augenblicken tiefer Stille ſagte er: „Wenn ich bis jetzt mich geweigert habe, Ihre Bitte zu erfüllen, ſo iſt Gott mein Zeuge, daß nichts Anderes mich davon abgehalten hat, als die Ueberzeugung von meiner Schwachheit; da Sie aber ſo ernſtlich in mich dringen, ſo darf ich nicht länger zögern, ſei es auch nur, um mich von meiner Schwachheit auf's Neue zu überzeugen. Ja, ich will Ihren Neffen beſuchen und Gott auf meinen Knieen anflehen, daß er mir den rechten Weg zu dem Herzen des Unglücklichen zeige und mir ſeine Worte auf meine Lippen lege. Noch heute werde ich kommen."

„Theurer, lieber Herr!" rief Wallner mit Freudenthränen aus und faßte Gellert's Hand mit Ungeſtüm. „Möge

Digitized by Google

Gott Sie ſegnen für dieſes Wort! Möge mein abgelaufenes Leben noch in ſeinen letzten Tagen die ſelige Stunde haben, welche Ruhe und Frieden über mich bringt. Gott iſt ja ein reicher Vergelter für jedes Wort, für jedes Werk der Heiligung, welches wir an unſern Brüdern verrichten. Ich werde dafür ſorgen, daß Sie meinen Neffen allein finden, und erbitte mir nur die Erlaubniß, Sie morgen wieder beſuchen zu dürfen, um von Ihnen ſelbſt zu erfahren, ob noch Hoffnung zu ſeiner Rettung vorhanden iſt. Sei Gott mit Ihnen."

Und nachdem Wallner noch die Wohnung ſeines Neffen genannt hatte, verließ er mit Thränen im Auge das Zimmer. Gellert aber ging in ſein Kämmerlein, um im Gebete ſich Licht und Kraft von Gott zu erflehen.

II.

Noch an demſelben Tage begab ſich Gellert in die ihm bezeichnete Wohnung des unglücklichen jungen Mannes; Wallner hatte ſeinem Verſprechen gemäß dafür geſorgt, daß Niemand anders zugegen war; und die Pflegerin des Kranken, eine bejahrte Frau, hatte ſtrengen Befehl erhalten, während Gellert's Anweſenheit durchaus Niemanden in's Zimmer zu laſſen. So ſehr Gellert ſich vorher ſeinen Eintritt vergegenwärtigt und ſeinen Muth durch ein gläubiges Gebet zu Gott geſtärkt hatte, ſo merkte er doch an den raſcheren Schlägen ſeines Herzens, daß er, wenn auch gerade nicht mit Furcht und Zagen, doch mit einer großen Beklommenheit ſeinen Fuß in das Krankenzimmer ſetzte. Schon hier würde mancher Andere in ſeinem Vorſatze wankend geworden ſein; denn der Eintritt in dies Krankenzimmer war eben nicht geeignet, die Luſt eines Krankenbeſuches zu fördern. Sonſt iſt es oft der Anblick des tiefſten Elendes der Armuth und der Verlaſſen-

Digitized by Google

heit, welcher den Seelsorger bei dem Besuche seiner Kranken niederbeugt, weil er einsieht, daß geistige Aushilfe da nur wenig Frucht bringen kann, wo zuerst die leibliche Noth entfernt werden muß und weil er sich in der Regel das traurige Geständniß machen muß, mit Petrus zu sprechen: „Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir.“

Hier aber war dies nicht der Fall; Georg war der Sohn reicher Aeltern und Alles, was ihn umgab, zeugte von der Wohlhabenheit, in der er sich befand. Aber dagegen war die Krankheit selbst desto abschreckender; die Ausdünstung des kranken mit offenen Wunden bedeckten Leibes, der Geruch starker die Nerven angreifender Arznei, dazu die eingeschlossene Zimmerluft — dies war allerdings nicht einladend zu langem Verweilen. Aber der menschenfreundliche Gellert achtete dies Alles nicht; er war gekommen, mit Gottes Hilfe zu helfen und zu retten, und das vesteste Vertrauen auf den Beistand von Oben überwand nicht nur allen Ekel, sondern selbst die nicht unbedeutende Befürchtung einer Ansteckung, indem er sich vest an das Wort der Schrift hielt, welches Allen gilt, die im Namen des Herrn Jesu das Evangelium verkündigen: „So sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nichts schaden.“ Sein weiteres Bedenken, ob er auch den rechten Weg zu des Kranken Herzen finden werde, hatte er mit einer andern Verheißung des Herrn beseitigt: „Sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt.“

Gellert fand den Kranken im Bette bis an den Hals verhüllt, und mit dem Gesichte nach der Wand gekehrt. Sein Gruß beim Eintritte wurde von Georg ganz überhört, und allem Anscheine nach absichtlich nicht erwidert.

„Ich höre, Sie sind sehr krank, mein junger Freund!“ sagte nun Gellert, leise dem Bette näher tretend. „Mein

Digitized by Google

Name iſt Gellert, und ich hoffe, Sie werden ſich erinnern, daß wir vor einiger Zeit uns zufällig einmal in einer Familie zuſammen fanden."

Da wandte der Kranke den Kopf, warf einen Blick der tiefſten Verachtung auf den Beſucher und antwortete mit rauher, heftiger Stimme: „Was kümmert Sie das, Herr? Wer hat Ihnen erlaubt, zu mir einzutreten? Ich verlange, daß Sie augenblicklich mein Zimmer wieder verlaſſen!"

„Iſt Ihnen denn Jemand gar ſo ſehr verhaßt," fuhr Gellert fort, „der aus innigem Mitleide mit Ihrer traurigen Lage gekommen iſt und von Grund des Herzens Ihnen ein tröſtendes Wort zuſprechen möchte?"

„Haha!" lachte der Kranke laut auf. „Das iſt ja gar Pfaffenmanier, mit der Ihr Euch einführt! Warum habt Ihr nicht Euren langen ſchwarzen Rock und Eure breite Halskrauſe angelegt, damit man Euch beſſer erkennen kann."

„Ich bin kein Geiſtlicher!" antwortete Gellert ruhig und mild.

Fluch und Tod über Euch!" fuhr der junge Mann auf. „Ich mag nichts von Euch wiſſen, mögt Ihr ſein, wer Ihr wollt! Wenn Ihr nicht augenblicklich mein Zimmer verlaſſet, ſo werde ich mein Hausrecht gebrauchen und Euch hinauswerfen." Bei dieſen heftigen Worten hatte ſich Georg gewaltſam bewegt und auf dieſe Weiſe ohne Zweifel ſeinem wunden Leibe die heftigſten Schmerzen bereitet; denn wie ein Wahnſinniger ſchrie er jetzt auf und ſtieß die fürchterlichſten Flüche und Gotteslästerungen aus, welche Gellert's Seele mit Schaudern erfüllten. Als der Schmerz ſich ein wenig beſänftigt hatte, warf Georg auf's Neue ſeine zornigen Blicke auf den ihm verhaßten Beſucher und ſagte: „Seid Ihr immer noch da? Seid Ihr gekommen, mich zu quälen? Vielleicht von der Hölle entſendet? Haha! da kommt Ihr noch zu früh! Verlaſſet mich, oder ich gehe Euch an's Leben."

Digitized by Google

„Iſt Ihnen," entgegnete Gellert mit der herzgewinnendſten Freundlichkeit, „nicht ſo viel Glauben an die Menſchheit geblieben, daß Sie ein Menſchenherz nicht einmal des Mitleids mehr fähig halten? Könnte Jemand ſo verworfen ſein, ſich an dem Schmerze ſeines Mitmenſchen zu weiden? Lieber Herr, nein — lieber Georg, ſo will ich Sie nennen, um Ihnen zu beweiſen, daß ich Sie liebe und daß ich Alles, was ich habe und vermag, bereit bin zur Linderung Ihres entſetzlichen Leidens zu verwenden."

„Ich mag keine Hilfe!" erwiderte Georg finſter und trotzig, obſchon weniger wild als zuvor. „Mich ſoll Niemand bedauern; am Allerwenigſten Sie."

„Und warum gerade ich nicht?" fragte Gellert freundlich lächelnd. Als der Kranke ihm die Antwort ſchuldig blieb, fuhr er fort: „Nein, lieber Georg, Sie täuſchen Sich ſelbſt, wenn Sie ſagen, daß Sie weder Hilfe noch Mitleid verlangen. Das Mitleid iſt eine ſo freundliche Regung unſerer Seele, daß es alle Herzen öffnet, wo es um Eintritt bittet. Das Mitleid ſteht im Dienſte Gottes und —"

„Im Dienſte Gottes?" unterbrach der Kranke hier mit widerlichem Lachen. „Alſo im Dienſte des phantaſtiſchen Gebildes, das Ihr Prieſter zuſammen geformt habt, um Kinder zu ſchrecken."

Gellert ſchrak ſelbſt bei dieſem Spotte zuſammen und er wollte eben ein kräftiges Wort dagegen ſprechen, als er ſich ſeines Vorſatzes erinnerte, nämlich in der erſten Zeit jedes Geſpräch über religiöſe Gegenſtände zu vermeiden, weil er der Anſicht war, daß er, wenn er mit der Religion beginne, niemals oder weit ſchwerer ſeinen Zweck erreichen werde. Vielmehr lag es für jetzt nur in ſeinem Plane, den Kranken überhaupt einer freundlichen Zuſprache wieder zugänglich zu machen, ihn davon zu überzeugen, daß ſein beklagenswerther Zuſtand in ihm das herzlichſte Mitleid und den innigſten Wunſch

Digitized by Google

rege gemacht, das Leiden erträglicher zu machen und die Hoffnung auf leibliche Widergeneſung zu erwecken, alſo die Liebe zum Leben hervorzurufen. Deshalb unterdrückte Gellert die ihm ſich zudrängende ernſte Verwarnung, und fuhr, als habe er den ſündlichen Hohn überhört, fort: „Das Mitleid iſt eine Dienerin der Liebe, der Menſchenfreundlichkeit und des natürlichen Mitgefühles, zu welchem wir uns beim Anblick fremder Leiden zugezogen fühlen. Leiblichen und geiſtigen Schmerz hat doch wohl ein Jeder an ſich ſelbſt erfahren und die Erinnerung daran erregt in uns den ernſten Wunſch, die Leiden Anderer lindern zu können, und dies iſt das Mitleid. Könnten Sie mir darum böſe ſein, lieber Freund, wenn ich von ganzem Herzen wünſche, Ihre Schmerzen erträglicher zu machen?“

„Nun denn,“ ſagte Georg finſter und ſpöttiſch; „ſo geben Sie Ihre Pflaſter und Tincturen heraus. Wir wollen ſehen, ob Sie mehr als ein gewöhnlicher Quackſalber ſind.“

„Ich bin kein leiblicher Arzt!“ entgegnete Gellert mild. „Die Heilmittel, welche ich Ihnen biete, wollen mit dem Herzen aufgenommen ſein.“

„Alſo ſogenannten religiöſen Troſt!“ rief der Kranke lachend aus. „Ja, ja ich kenne dieſe Univerſalmedicin, die man den Kindern eingiebt, daß ſie nicht ſchreien ſollen.“

„Ich habe nicht an die Religion gedacht!“ fuhr Gellert unerſchütterlich in ſeinem Grundſatze fort: „Ich denke nur an den Gegenſatz zwiſchen Seele und Leib, zwiſchen geiſtiger und leiblicher Herrſchaft —“

„Gegenſatz zwiſchen Leib und Seele!“ unterbrach ihn der Jüngling mit ſeinem gewöhnlichen ſpöttiſchen Lächeln. „Das iſt auch ſo ein tauſendjähriger Betrug!“

„Nun, ſo will ich mich anders ausdrücken;“ nahm Gellert auf's Neue mit unermüdlicher Geduld das Wort. „Ich gedachte an den Unterſchied, der zwiſchen unſern Gedanken

Digitized by Google

und Entwürfen, zwiſchen unſern Gefühlen und Vorſätzen und zwiſchen unſern ſinnlichen Empfindungen beſteht, nämlich ſolche, welche durch unſer Auge und Ohr und durch die übrigen Sinne unſeres Körpers erregt werden. Denn es iſt doch gewiß ein Unterſchied ſowohl dem Urſprunge als dem Weſen, wie dem Zwecke nach, wenn ich z. B. denke: morgen will ich einen Brief an meine liebe Mutter ſchreiben, weil ſonſt mein allzulanges Schweigen ſie mit Angſt um mich erfüllen würde; oder wenn ich meinen Fuß an einen Stein ſtoße und ſchlage mir eine tiefe, ſchmerzliche Wunde. Meinen Sie nicht, lieber Georg?"

„Sie ſind gewiß ein Schulmeiſter?" fragte der Kranke in verächtlichem Tone.

„Auch das!" antwortete Gellert lächelnd. „Und warum nicht? Zwar bin ich dann nicht alt genug, um Sie als meinen lieben Schüler zu betrachten, und auch von meinem geringen Wiſſen zu ſehr überzeugt, als daß ich hoffen könnte, Sie etwas Neues zu lehren. Aber durch gegenſeitigen Austauſch von Meinungen und Erfahrungen lernt Einer von dem Andern, darum können wir gegenſeitig uns wohl zugleich Lehrer und Schüler ſein. Doch ich ſehe, mein Scherz mißfällt Ihnen, und das mit Recht. Ich wollte Ihnen mit meinen langen, unnöthigen Redereien nur ſagen, daß der Mann eines Muthes, einer Standhaftigkeit, ja ich möchte ſprechen, eines gewiſſen Trotzes fähig iſt, mit welchem er körperliche Leiden ertragen und ſich über dieſelbe erheben kann."

„Halten Sie mich für ein Kind, daß Sie mich daran erinnern?" warf Georg heftig ein.

„O nein!" antwortete Gellert freundlichſt. „Ich wollte damit nur ſagen, daß es viel von uns abhängt, ob dieſer Muth, dieſer Trotz ſchwächer oder ſtärker ſei, und daß es allerdings körperliche Leiden giebt, welche im Augenblicke des höchſten Schmerzes auch den muthigſten und ſtandhafteſten

Digitized by Google

Mann überwältigen, und daß dann, wenn wir dieſe augenblickliche Muthloſigkeit zu lange über uns herrſchen laſſen, der körperliche Schmerz immer mehr hervortritt; genau ſo wie ein angreifender Feind, der dann, wenn der Gegner zu weichen anfängt, nur deſto hitziger und entſchiedener angreift und verfolgt. Es wird daher nöthig, daß wir unſern Muth ſogleich wieder ſammeln und dem körperlichen Schmerze — wie drücke ich mich am Beßten aus? — — eine Art ſtolze Verachtung entgegen ſetzen. Daß Solches möglich ſei, wiſſen Sie eben ſo gut, wie ich, lieber Freund. Es ſind mir Beiſpiele von verwundeten Kriegern bekannt, welche mit lachendem Muthe ſich von ungeſchickten Händen zerſchoſſene Glieder abnehmen ließen und dabei ein Geſpräch über ganz andere Dinge führten."

„Herr, Sie haben gut reden!" rief der Kranke ärgerlich, obgleich weniger trotzig, als vorher, aus. „Sie ſind geſund und können alſo leicht für Kranke guten Rath geben. Ich denke auch, daß ich Schmerzen ertragen kann; aber wenn es wie mit tauſend doppelhakigen Pfeilen in meinem Fleiſche wüthet, dann will ich Den ſehen, der mit Lachen ſtill hält."

„Gewiß, Sie haben Recht!" ſagte Gellert; „aber es iſt, dünkt mich, immer noch ein Unterſchied zwiſchen Dem, der überhaupt muthlos und mit nie endender Verzweiflung ſeine Leiden trägt, und zwiſchen Dem, der nur für einen kurzen Augenblick von der Heftigkeit des Schmerzes überwältigt wird, dann ſich aber ſchnell wieder aufrafft und daran denkt, daß er — ja — daß er ein Mann iſt."

Und als ſollte Gellert ſich im Augenblicke überzeugen, welchen Eindruck ſeine Zuſprache auf den Kranken gemacht habe, geſchah es, daß Georg, ſich ſelbſt vergeſſend, plötzlich eine andere Lage annahm und dadurch ſich die heftigſten Schmerzen bereitete. Mit einem brüllenden Schrei ſchlug der Unglückliche auf den an ſeinem Bette ſtehenden Tiſch

Digitized by Google

und ſtieß genau, wie vorher, die fürchterlichſten Gotteslästerungen aus und verfluchte, wie Hiob, den Tag ſeiner Geburt. Durch dieſen Lärm wurde die Wärterin herbeigerufen, welche in voller Angſt auf den Kranken zueilte und ihre Hilfe anbot. Georg ſtieß ſie aber von ſich, legte das Geſicht gegen die Wand, faſt als ſchäme er ſich ſeines Benehmens in Gellert's Gegenwart. Dieſer aber, als er ſah, daß der Unglückliche durch ſein ferneres Verweilen in ſeinem Zorne erhalten werde, fand es für das Beßte, für heute ſeinen Beſuch zu enden. Er reichte dem Kranken mit den freundlichſten Worten die Hand und verließ dann, ohne von ſeinem Wiederkommen nur das Geringſte zu ſagen, das Zimmer.

So wenig auch Gellert ſeinen Zweck erreicht hatte, ſo konnte er ſich doch nicht die Ueberzeugung nehmen, daß ſein Beſuch nicht ganz fruchtlos geweſen ſei und er war veſt entſchloſſen, den folgenden Tag wieder zu kommen.

„Wenn der Arme," ſagte er zu ſich ſelbſt, „nur erſt ſtill geworden iſt und mit mehr Selbſtbeherrſchung ſeine Schmerzen zu tragen anfängt, dann wird er ſich ſchon zum Nachdenken führen laſſen. Und iſt dieſer Schritt gethan, ſo wird Gott ſchon weiter helfen." Und wir werden ſehen, in wie weit die Hoffnung dieſes edlen Menſchenfreundes ſich erfüllte.

Digitized by Google

III.

Als Gellert am folgenden Tage bei seinem kranken Freunde eintrat, fand er ihn fast noch ganz in derselben Stimmung, wie gestern. Er blieb mit dem Gesichte gegen die Wand gekehrt und ließ den freundlichen Gruß des Eintretenden unerwidert; ja ein unverständliches Murren ließ sogar deutlich erkennen, daß der tröstende Freund nichts weniger als willkommen war. Und doch war gegen gestern Etwas gewonnen, was Gellert's Herz mit Freude und Hoffnung erfüllte; nämlich das Rohe, Wilde, Verzweiflungsvolle, was sich gestern noch in Georgs Mienen und Geberden, und in allen Worten aussprach, schien heute mehr nur in die Seele des Kranken sich zu verschließen; es war eine Art Schaam, welche aus dem wiedererwachten Bewußtsein einer geistigen und wissenschaftlichen Bildung hervorkam, und die einem Manne, wie Gellert, gegenüber, sich gewisse Grenzen des Anstandes und der Schicklichkeit setzte. Gellert suchte des Kranken Hand zu fassen, obgleich die widerliche Ausdünstung desselben nicht zu einer solchen nahen Berührung einlud.

„Will mich mein lieber Freund heute gar nicht ansehen?" fragte Gellert, als Georg hartnäckig in seiner Lage verblieb.

„Wozu das?" fragte Georg mit bitterem Tone. „Etwa um eine kindische Neugierde zu stillen, wie das Gesicht eines Kranken aussieht, dessen Eingeweide vom höllischen Gifte verzehrt werden?"

„Armer Freund!" rief Gellert im weichsten Tone seines mitleidigen Herzens aus. „Wie gern nähme ich Ihnen Ihre Schmerzen ab, wenn es durch das bloße Wort möglich wäre."

„Ja, das ist die gewöhnliche Ausrede!" sagte der Kranke. „Ueberdies verlange ich nach keinem Mitleide und nach kei-

Digitized by Google

ner Hilfe. Das Leben iſt zu erbärmlich, als daß man wünſchen ſollte, noch länger dieſe Jammerwelt zu bewohnen. Es iſt noch ein Glück, daß im Grabe Alles zur Ruhe kommt."

„Alles?" wollte Gellert fragen; aber er beſann ſich ſchnell, weil die Zeit zu ſolchen Fragen und Unterredungen noch nicht gekommen zu ſein ſchien. Er ſuchte deshalb eine andere Seite des Geſpräches auf und antwortete: „Das Erdenleben iſt doch wohl nicht ganz ſo erbärmlich und jammervoll, als Sie zu glauben ſcheinen, lieber Freund. Und wenn ich auch von Ihnen den Einwand fürchten muß, daß ein Geſunder darüber anders denkt, als ein Kranker, ſo bleibt doch dem Kranken die Hoffnung der Wiedergeneſung und ſomit die Hoffnung auf eine beſſere Lebenszeit."

„Hoffnung auf Wiedergeneſung?" wiederholte Georg im Tone der Aufreizung. „Wer hat dieſe? Ich nicht! Und ich mag ſie nicht haben! Ich will nicht wieder geſund werden! Ja ich freue mich, daß es bald zu Ende geht."

„Hätten Sie wirklich keine Hoffnung auf Wiedergeneſung?" fragte Gellert.

„Ich?" entgegnete Jener und lachte ſchmerzlich. „Da ſehen Sie meinen Leib an, und meine von hölliſchem Feuer verkohlten Eingeweide, — da iſt's aus mit der Hoffnung und der Gedanke an die Wiedergeneſung ein gar zu arger Spott auf die Kunſt unſerer Aerzte, die ohnedies nichts werth iſt."

„Nicht ſo ſchnell muthlos!" rief Gellert dem Kranken freundlich zu. „Eine einzige Stunde ändert oft Alles und gebietet der Krankheit Stilleſtand und legt den Grund zu einer oft ſchnell fortſchreitenden Wiedergeneſung. Dazu iſt aber vor allen Dingen nöthig, daß Sie Sich an dieſe Hoffnung halten. Es mag Ihnen wunderbar, ja vielleicht lächerlich vorkommen, aber es iſt doch unleugbar wahr, daß die veſte Zuverſicht des Kranken, er könne und werde wieder ge-

Digitized by Google

ſund werden, ungemein viel zu ſeiner Wiedergeneſung beiträgt. Wenn Sie aber durchaus ſterben wollen, ſo können Sie freilich keine Hoffnung auf eine neue Geſundheit haben."

„Das Leben iſt's nicht werth, daß man lebt!" wiederholte Georg trotzig.

„Nun," ſagte Gellert heiter; „damit kündigen Sie den Krieg mir ſelbſt an; denn ich muß Ihnen geſtehen, daß ich mit aller Macht das Gegentheil behaupte, und da muß ich Ihnen allerdings ſagen: warum! Laſſen Sie mich alſo einen Tag aus dem Leben ſchildern, und zwar einen ſolchen, wie ich ihn etwa mir ſelbſt für meine Zukunft zuſammenſtelle. Des Morgens nach einem geſunden, kräftigen Schlafe gehe ich an meinen Arbeitstiſch und an meine Arbeit mit Luſt und Freude; denn was ich thun will, iſt zum Beßten meiner Mitmenſchen, ich will ihnen helfen und förderlich ſein, in Allem, was zu einem glücklichen Leben nöthig iſt. Ich thue dies um ſo lieber, weil mich die Dankbarkeit dazu treibt, denn meine Mitmenſchen arbeiten auch für mich und fördern auch mein Wohlſein. Nach einigen Stunden kommt die Zeit, wo ich mit den Meinen, mit Weib und Kind zuſammen bin. Ich freue mich, daß ſie alle geſund ſind, ich erblicke in ihnen die Hoffnung und die Stütze meines Alters, ich bin gerührt über ihre zärtliche Liebe, mit der ſie Alles hervorſuchen, um mich zu erfreuen, ich bin glücklich in dem Beſitze treuer, lieber Seelen, die Niemand, denn nur der Tod, von mir nehmen kann, und ich fühle darin die Aufforderung, auch meinerſeits Alles zu thun, was ich zu ihrer leiblichen und geiſtigen Ausbildung nur zu thun vermag. Das iſt zwar eine Sorge, aber keine Laſt, weil die Freude darüber zu groß iſt. Ich gehe dann mit neuer Luſt und neuer Kraft an mein weiteres Tagewerk, und weil ich weiß, was zum wahrhaftigen Lebensglücke der Meinen noth thut, ſo weiß ich damit auch, was Andern nöthig iſt und das bewahrt mich vor Mißgriffen und nutzloſen

Digitized by Google

Arbeiten. Iſt dann die Mittagszeit vorüber, wo es eine neue Freude iſt, ſich, von den Seinen umgeben, an Speiſe und Trank zu erfriſchen, und ſind dann wieder einige Stunden der Arbeit vorüber, ſo gehe ich hinaus in die freie Natur und ſtärke meine Glieder an der geſunden Luft, und erfreue mein Auge mit dem Anblicke an Feld, Flur und Auen, und mein Ohr durch den Geſang der Vögel und denke dabei in meinem Herzen: „Ach, es iſt doch wirklich ſchön und herrlich auf dieſer Erde.“ Und wenn dann der Abend gekommen iſt, ſo kommen die Freunde meines Hauſes und wir ſetzen uns zuſammen in einen fröhlichen Kreis glücklicher Menſchen und wir erzählen uns gegenſeitig, was ſich begeben hat, Frohes und Trauriges und tröſten und erheitern einander und erquicken uns mit der Hoffnung, daß es Alles noch beſſer werden wird. Und kommt Schlafenszeit, ſo trennen wir uns, geben uns die Hand und ſprechen: Morgen auf Wiederſehn und auf Erneurung unſeres fröhlichen Zuſammenlebens. Dazu braucht es keines Reichthums, ſondern nur eines zufriedenen Herzens. Wie gefällt Ihnen ein ſolcher Tag, lieber Georg?“

Dieſer hatte ſich ſchon während der Erzählung mit dem Angeſichte nach Gellert umgewendet und ihm mit immer ſteigender Aufmerkſamkeit zugehört; als Gellert mit ſeiner Frage ſchwieg, verfinſterte ſich plötzlich wieder der etwas erheiterte Blick des Kranken und erſt nach einer längern Weile antwortete er ärgerlich: „Leere Träumereien! Das Leben iſt ganz anders!“

„Es mag bei Vielen anders ſein!“ ſagte Gellert ſchnell; „aber Sie werden mir wenigſtens zugeben, daß es ſo ſein kann, wie ich es geſchildert habe, und daß, wenn es nicht ſo iſt, oft die Menſchen ſelbſt am Meiſten daran Schuld ſind. Wenn Ihnen nun eine ſolche Zukunft beſchieden wäre, würden Sie Sich wirklich dagegen ſträuben?“

„Die iſt bei mir nicht möglich!“ antwortete Georg finſter.

Digitized by Google

„Und warum das nicht?“ fuhr Gellert freundlich dringend fort: „Sie sind ein Mann von Verstand und Gefühl, lieber Georg, Sie sind empfänglich für Liebe und Freundschaft, es macht Ihnen Freude, durch Ihre Arbeit Anderen nützlich zu werden, Sie haben Wohlgefallen an dem Glücke Derer, die Sie lieben und von welchen Sie wieder geliebt werden, — warum also soll eine solche Zukunft für Sie nicht möglich sein?“

„Meine Zukunft ist im Grabe!“ antwortete Georg düster, aber zum ersten Male mit einem solchen Tone, der von einer bewegten Seele zeugte und einen erwachenden Schmerz ahnen ließ. Denn er setzte noch hinzu: „Ich bin unrettbar verloren, für meinen zerrütteten Leib giebt es keine Arzenei.“

„Nicht so hoffnungslos, mein Freund!“ fuhr Gellert fort. „So wahr ich hier an Ihrem Bette sitze, so vest glaube ich an die Möglichkeit, daß Sie noch gerettet werden können. Denn was Menschen nicht möglich ist, — das ist einem Andern möglich,“ setzte er fast schüchtern hinzu.

„Ich weiß, was Sie sagen wollen!“ fiel Georg schnell ein. „Ich muß Sie aber bitten, mir davon nicht zu reden.“ Diese heftig gesprochenen Worte waren mit einer Erschütterung des Leibes verbunden und regten deshalb die heftigsten Schmerzen auf. Georg stieß abermals grauenvolle Flüche und Verwünschungen aus, welche den armen Gellert mit großer Betrübniß erfüllten. Doch sollte er dafür zu seiner großen Freude entschädigt werden. Denn als die Schmerzen des Kranken wieder nachgelassen hatten, wandte sich dieser nach ihm, reichte ihm zum ersten Male die Hand und sagte: „Nehmen Sie mir meine Ungeduld nicht übel; ich hatte mir vorgenommen, wenigstens in Ihrer Gegenwart mehr Muth und Kraft zu zeigen; aber die Schmerzen sind zu heftig. Es soll aber nicht wieder geschehen.“

Gellert hätte es freilich lieber gehört, wenn Georg ihn

Digitized by Google

wegen der unchriſtlichen Flüche und Verwünſchungen um Verzeihung gebeten hätte, aber es erfüllte ihn doch überhaupt des Kranken Benehmen mit freudiger Hoffnung, daß mit Gottes Hilfe wohl die Seele deſſelben gerettet werden könnte. Und dieſe Hoffnung erſchien ihm wohlbegründet. Der arme, unglückliche Jüngling hatte ſich doch für ein freundliches Wort empfänglich gezeigt und die unleugbar in ihm wieder erwachte Liebe zum Leben war jedenfalls ein gutes Anzeichen, daß nun auch beſſere Gedanken in des Kranken Seele wieder erwachen würden. Die nächſte Aufgabe für Gellert war freilich eine ſehr ſchwere, nämlich in dem Kranken eine Reue über ſein bisheriges Leben zu erwecken; denn ſobald dieſe noch nicht vorhanden war, war auch eine ſegensreiche Wirkung religiöſer Zuſprache nicht zu erwarten.

Abſichtlich brach nun Gellert für heute ſeinen Beſuch ſchneller ab, als geſtern, theils um durch zu langes Verweilen den Kranken nicht zu ermüden, theils aber und beſonders, um zu ſehen, ob Georg etwa ſich darüber äußere und vielleicht gar ihn bäte, noch länger zu bleiben. Das geſchah nun allerdings nicht; denn als Gellert ihm die Hand zum Abſchiede reichte, ſah ihn der Kranke zwar etwas überraſcht und faſt mit dem Ausdrucke des Unwillens über ſein Fortgehen an, aber der Trotz des noch ungebrochenen Gemüthes ließ es nicht bis zur Bitte kommen, daß er noch bleiben möchte. Und ſo verließ Gellert zum zweiten Male ohne Dank und ohne Bitte des Kranken Zimmer, aber doch mit Dank zu dem Herrn, daß er bisher ihm Mittel und Wege gezeigt, wie die verlorne Seele noch zu retten ſei, und mit dem Gebete zu dem Helfer in aller Noth, daß Er auch fernerhin Beiſtand und Segen geben möge. Und daß der Herr dies Gebet erhörte, werden wir im folgenden Abſchnitte ſehen.

Digitized by Google

IV.

Als Gellert am nächſten Tage in die Wohnung des kranken Freundes eintrat, kam ihm in der Hausflur die alte Wärterin entgegen und ſagte: „Wie freue ich mich, daß Sie noch kommen, lieber Herr!“

„Wie ſo?“ fragte Gellert verwundert. „Habt Ihr denn gefürchtet, daß ich nicht mehr kommen würde? Oder habe ich irgend ein Wort fallen laſſen, daß ich gerade heute nicht erſcheinen würde?“

„Ach nein!“ antwortete die Frau. „Aber ich muß Ihnen eine Nachricht bringen, die Sie eben ſo freuen wird, als ſie mich wahrhaft erquickt hat. Denn Sie ſind ein ſo lieber, edler Herr, und thun für den armen jungen Mann mehr, als tauſend Andere. Gott ſegne Sie, lieber Herr!“ Und dabei küßte ſie ihm faſt mit Zärtlichkeit die magere Hand.

„Was iſt denn vorgefallen?“ fragte Gellert auf's Neue mit geſteigerter Ungeduld. „Ueber Eure Freude vergeßt Ihr ja, mir die verſprochene Freude zu machen! Iſt Georg vielleicht über Nacht plötzlich wieder geſund geworden?“

„Leider nein!“ entgegnete die Wärterin; „und ſo weit meine Erfahrungen reichen, die ich an Krankenbetten ſeit nun dreißig Jahren gemacht habe, wird der arme junge Mann ſein Schmerzenslager nur verlaſſen, um in den Sarg zu ſteigen. Aber es iſt etwas Anderes. Schon geſtern Abends nämlich merkte ich an meinem Kranken eine Veränderung, als ich ihn umbettete. Sonſt war er dabei ſtets ſo unleidlich und ſtieß gar greuliche Verwünſchungen und Gotteslästerungen aus, daß mir immer Leib und Seele darüber zitterten; es war das um der vielen und großen Schmerzen wegen, die er zu tragen hat, und deshalb hatte ich auch Mitleid mit

Digitized by Google

ihm und betete für ihn zu Gott, daß er ihm seine Sünden vergeben möchte. Aber gestern Abends war es zum ersten Male, daß er ruhiger dabei war. Er stieß zwar einige heftige Schmerzensschreie aus, aber doch keine so entsetzlichen Flüche; und als er doch einmal sich dazu hinreißen ließ, bat er mir es dann ab und sagte: Ich möchte nur Geduld mit ihm haben, denn die Schmerzen wären gar zu groß. Ach, lieber Herr, das that mir so wohl, daß ich vor Freude fast geweint hätte. Später fragte er mich noch, ob ich wohl glaubte, daß er noch gesund werden könnte. Da ich nun nicht so grausam sein konnte, ihm seinen Tod anzukündigen und wir doch auch nicht wissen können, was Gottes Allmacht und Gnade über ihn beschlossen hat, so sagte ich ihm, daß wohl noch Hoffnung vorhanden sei, und daß er nur auf den lieben Gott vertrauen sollte."

„Und was antwortete er darauf?" fragte Gellert schnell und in eifriger Erwartung.

„Er sah mich allerdings," berichtete die Frau, „mit einem sonderbaren Lächeln an, das nicht aus einem gläubigen Herzen kommt und sagte dann: „Also Ihr meint, was bei Menschen unmöglich ist, das ist möglich bei Gott?" „Ja wohl," antwortete ich ihm, „gerade so steht es in der heiligen Schrift." Darauf blieb er mir die Antwort schuldig und drehte sich mit dem Gesichte nach der Wand."

„Und wie ist es heute gegangen?" fragte Gellert weiter.

„Ganz gut!" sagte die Frau. „Gleich am Morgen fragte er mich, zu welcher Stunde Sie heute kommen würden, und später, gegen Mittag fragte er mich noch einmal, ob ich's auch gewiß wüßte, daß Sie heute kämen. Und als es vor einigen Minuten vier Uhr schlug, rief er mich zu sich und fragte zum dritten Male, ob jetzt nicht die Zeit da wäre, wo Sie gewöhnlich kämen. Ja, lieber Herr, der arme Mann erwartet Sie mit Schmerzen, und weil dies zum ersten Male

Digitized by Google

iſt, ſo halte ich das für ein gutes Zeichen, und darüber freue ich mich ſo von ganzem Herzen! Ach, lieber Herr, wenn es Ihnen gelänge, eine verlorne Seele noch zu retten!"

„Wir wollen Gott inſtändigſt darum anflehen!" ſagte Gellert. „Er hat ja in Chriſto Gnade Allen zugeſagt, warum nicht alſo auch Dieſem? Doch, weil mich Georg erwartet, darf ich nicht länger zögern?" Und ſomit begab ſich Gellert in's Krankenzimmer.

Bei ſeinem Eintritte fand er den Kranken in ſeiner gewöhnlichen Lage, mit dem Geſichte nach der Wand gekehrt; doch wandte ſich Georg, ſo ſchnell es ihm bei ſeinen Schmerzen nur möglich war, nach ſeinem freundlichen Beſucher um, der mit dem gewohnten treuherzigen Gruße zu ihm hintrat und ihm die Hand reichte. „Nun wie geht es Ihnen heute, lieber Georg?" fragte Gellert.

„Schlecht, ſehr ſchlecht!" antwortete er finſter und mürriſch, doch in einem milderen Tone, als gewöhnlich. „Ich ſehe es nun ein, mir kann Niemand helfen; meine Schmerzen mehren ſich mit jeder Stunde, und meine Kraft zu tragen nimmt ab. Ja, ich fühle es, der Wurm ſitzt in meinen Eingeweiden und nagt und frißt nach Herzensluſt! Gab es nicht bei den alten Griechen eine Inſel, wo Jeder, der ſechzig Jahre alt wurde, getödtet ward, damit er den Jüngern nicht den Platz weg nähme? Das war eine vernünftige Einrichtung, und ich hätte nichts dagegen, wenn bei uns alle Kranken, die etwa in vierzehn Tagen nicht wieder geſund werden, dem Tode geweiht würden. Ihr Gott, Herr Gellert, mag alle Vorzüge haben, aber die Liebe iſt er nicht. Oder iſt Menſchenquälerei etwa auch ein Werk der Liebe?"

„Gewiß nicht!" verſicherte Gellert. „Zuvor aber müſſen wir freilich darüber einig ſein, was Menſchenquälerei iſt. Sie, lieber Freund, ſcheinen dabei an Ihre leiblichen Schmerzen zu denken?"

Digitized by Google

„Und iſt's nicht alſo?“ fuhr Georg ſchnell auf. „Nennen Sie mir ein Thier, das ſolche Schmerzen zu ertragen hätte, als der Menſch ſie tragen muß; es wäre denn, daß der Menſch ſeine Freude daran hätte, ein Thier zu quälen.“

„Ganz recht!“ ſagte Gellert. „Die Thiere haben weniger Schmerzen zu tragen, als wir; nicht aber, weil der Menſch für leibliche Schmerzen etwa empfänglicher wäre, ſondern nur, weil das Thier ſich mehr hütet, ſich ſelber Schmerzen zu bereiten.“

„Wie meinen Sie das?“ rief Georg ſchnell aus mit allen Zeichen eines erwachenden Gewiſſens, welches den Sinn der Rede wohl verſtanden hat. „Wollen Sie vielleicht damit ſagen, daß ich meine Leiden ſelbſt verſchuldet habe? Und womit? Ich weiß, Sie denken wie mein alter ſchwacher Oheim, und werfen mir meine Lebensweiſe vor. Bin ich etwa der Einzige, der fröhlich und luſtig gelebt hat? Gehen Sie hinaus auf die Straße und zählen Sie die Alten mit grauen Haaren und fragen ſie, wie ſie gelebt haben? Sie haben Alle nicht beſſer und ſchlechter gelebt, als ich. Warum ſollte ich nun eben eine kurze Freude mit ewiglanger Pein büßen? Oder ſind Sie gar ein ſolcher frommer Chriſt, daß Sie jede Freude für Teufelserfindung und Teufelsluſt erklären? Wollen Sie etwa unſer armſeliges Bischen Erdenleben auf einer wüſten Inſel und mit Brot und Waſſer und mit Jammer und Klagen über die ſchlechte Menſchennatur hingebracht wiſſen? Soll der Menſch weniger gelten, als das Thier? Gehen Sie hinaus in Flur und Wald, und wo Sie ein Thier ſehen, das hat kein anderes Leben von Früh bis Abends, als Freude! Und nur der Menſch ſollte in einen finſtern Kerker ſich einſchließen, ſich kreuzigen und peinigen Tag und Nacht und dabei noch ausrufen: Ach, wie glücklich bin ich? Wer Ihren Gott und dieſe Lehre erdacht hat, der hat ſich an der Menſchheit verſündigt! Ich ſehe es Ihnen

Digitized by Google

an, Sie blicken mit Jammer und Mitleid auf mich! Herr, ich mag Ihr Mitleid nicht, und das erste Wort, das Sie mir von Ihrem Gotte und seiner Lehre reden, ist das letzte, was ich von Ihnen dulde."

Georg hielt hier an, weil die Leidenschaftlichkeit, mit welcher er in immer gesteigertem Zorne geredet hatte, ihn so angegriffen und erschöpft hatte, daß er das empor gerichtete Haupt kraftlos auf das Kissen fallen ließ und ängstlich Athem schöpfte. Gellert dagegen stand wie vernichtet vor dem unglücklichen Jünglinge. Statt, wie er nach den Mittheilungen der Wärterin hoffen konnte, seinen Kranken ruhiger und zugänglicher zu finden, fand er ihn in einer solchen gereizten Stimmung und von seinem Unglauben so sehr überwältigt, daß er mit der tiefsten Trauer sich gestehen mußte, nichts ausrichten zu können. Dieser Schmerz, eine verlorne Seele nicht retten zu können, erfüllte so sehr sein Gemüth, daß stille Thränen aus seinen Augen fielen. Nach einigen Augenblicken völliger Ruhe faßte sich Gellert indeß wieder schnell und sagte mit wehmüthig ernster und feierlicher Stimme:

„So ist denn meine Arbeit hier vollendet! Georg, wenn Sie heute oder morgen oder wann Gott über Sie gebietet, vor dem Throne der ewigen Gerechtigkeit erscheinen und Sie Antwort geben sollen auf die Frage: „War Niemand auf Erden, der Dich noch retten wollte?" so denken Sie an Ihr entsetzliches Wort, mit welchem Sie mich von hinnen treiben. Gott aber sei Ihnen gnädig und barmherzig!"

Und mit diesen Worten nahm Gellert Hut und Stock und schritt weinend der Thüre zu. Da rief es plötzlich vom Bette her: „Nicht fort, um Gottes willen, bleiben Sie. Wenn Sie Barmherzigkeit mit einem Elenden haben, so gehen Sie nicht fort!"

„Georg!" rief Gellert aus und warf vor freudigem Schrecken Hut und Stock von sich, und eilte an des Kranken

Digitized by Google

Bette. „Georg, war das wirklich Ihre Sprache? Hätte wirklich Gottes Barmherzigkeit die entsetzlichen Fesseln Ihres bösen Geistes gesprengt? Georg, noch einmal solch ein Wort, und Sie machen mich ewig reich an Seligkeit.“

Aber Georg antwortete nicht; er konnte nicht. Mit beiden Händen bedeckte er sein Angesicht und über die blassen, abgemagerten Wangen floß ein Strom warmer Thränen.

„Lassen Sie mich weinen!“ bat der Jüngling nach einiger Zeit. „Es sind die ersten Thränen seit meiner Knabenzeit, seit jenen letzten, die mir meine unglückselige Mutter noch abtrocknete. Ja, lassen Sie mich weinen! Ich hätte nicht geglaubt, daß Thränen so glücklich machen könnten. Heißt es nicht in der Schrift: Gott wird abwischen alle Thränen von unsern Augen?“

„Ja, mein theurer, lieber Georg!“ antwortete Gellert in seiner Herzensfreude. „So heißt es, und die Hand Gottes ist nicht zu kurz geworden, auch Ihre Thränen zu trocknen. Ach, mir will das Herz vor Freude zerspringen! Georg, mein theurer, herzlieber Freund, fühlen Sie endlich, daß ich Sie liebe, wie meine Seele? Doch nein, wie hätte ich armer Mensch hier ein Recht! Fühlen Sie Georg, daß unser lieber Gott und Vater Sie liebt?“

Als Georg sich endlich etwas beruhigt hatte, reichte er seinem Freunde die Hand und sagte mit gesenkten Augen: „Ich fühle es, die Hand des Herrn ist stärker, denn ich. Mein Trotz ist gebrochen! Gott sei mir armen Sünder gnädig!“

Gellert vermochte seiner ihn beseligenden Gefühle nicht in so weit Herr zu werden, daß er im Stande war, mit ungebrochener Stimme zu sprechen; er faltete seine Hände über des Kanken Hand, die ruhig in der seinen blieb und betete still, was seine Seele empfand.

„Ach wie wohl ist mir!“ fuhr dann der Jüngling fort.

Digitized by Google

„Wie wohl bei allen Schmerzen, die mir Leib und Seele zerſchneiden! Ja, ich ſehe mich in meines Vaters Hauſe, ein glückliches Kind, von Mutterliebe beſorgt und bewacht, und Hoffnungen einer beſſern Zeit über mich aufgebaut! Und wie habe ich dieſe Hoffnungen erfüllt? Ach, wer giebt mir meine glückliche Kindheit wieder? Wer legt mich an meiner Mutter Bruſt, und ſpricht: Vergieb ihm! Ach, meine arme, arme Mutter!“ Und dabei erſtickten die Thränen wieder ſeine Stimme.

„Lebt meine Mutter noch?“ fuhr er dann fort. „Ach Herr und Gott, Du biſt gnädig und allmächtig, laß dieſe meine Hand ſich noch einmal an meiner Mutter Herz legen, dann komm' und fordere meine Seele von mir und thue mir nach meinen Werken, denn ich bin nicht werth, daß ich Dein Sohn heiße.“

„Gott wird Gnade geben!“ ſagte Gellert. „Er will ja nicht den Tod des Sünders, ſondern, daß er ſich bekehre und lebe. Aber eine Freude kann ich armer Menſch Ihnen ſchon bereiten: Ihre Mutter lebt noch, und durch Ihren guten Oheim weiß ich's, daß ſie noch heute hier ankommen wird.“

Dieſe Nachricht wirkte ſo erſchütternd auf den Kranken, daß ſein Athem ſich beengte und er kraftlos das Haupt auf die Seite fallen ließ. Gellert in Todesangſt ſtürzte ſchnell zur Thüre hinaus, holte die Wärterin herbei, welche mit ſtärkenden Arzneien des Kranken Schläfe und Stirn wuſch, und als dieſer ſich einige Zeit darauf wieder erholte, forderte ſie Gellert auf, in aller Schnelle den Arzt herbeizurufen. Glücklicherweiſe wohnte dieſer in der Nähe und war zu Hauſe, und ſo trat er denn wenige Minuten darauf in's Zimmer. Er verordnete ſchnell, was unter ſolchen Umſtänden, welche ihm Gellert ſo kurz als möglich erklärte, ſeine Kunſt ihm bot; und da es Gellert ſelbſt, um des Kranken Wohl willen, für rathſamer fand, alle weitere Unterredung für heute abzu-

Digitized by Google

brechen, reichte er ſeinem armen Freunde die Hand zum Abſchiede.

„Wir ſehen uns doch wieder?“ fragte dieſer mit bittendem Tone. „Ach, ich habe Ihnen ſo unendlich viel zu erzählen, daß ich fürchte, mein Leben reicht dazu nicht aus. Kommen Sie morgen früh wieder, ſehr früh! Verlaſſen Sie mich nicht, Sie Mann Gottes, deſſen Namen ich in meinem letzten Gebete nennen werde. Wollen Sie morgen früh wiederkommen?“

„O gern!“ antwortete Gellert. „Von ganzem Herzen gern! Ich wäre ja gekommen, auch ohne Ihre Bitte. Doch nun faſſen Sie Sich, mein theurer Freund! Werfen Sie Sich mit vollen kindlichem Vertrauen an das Vaterherz Gottes und im Glauben an unſern Erlöſer Jeſus Chriſtus. Morgen früh, will es Gott, auf Wiederſehen.“

Und mit einem herzlichen Händedrucke ſchieden die beiden Männer; Gellert, um ſich augenblicklich zu Georgs Oheim, Herrn Wallner zu begeben, theils um ihn über das Vorgefallene zu unterrichten, theils um wegen der Ankunft und des Eintrittes von Georgs Mutter das Nöthige zu beſprechen.

V.

Früher, als gewöhnlich, trat Gellert am folgenden Tage den Weg zu ſeinem kranken Freunde an, den er wiederzuſehen kaum erwarten konnte. Die Freude und der Dank zu Gott, daß endlich das harte Herz gebrochen und dem Worte des ewigen Lebens zugänglich geworden war, erfüllten Gellert's Seele dermaßen, daß er die Nacht kaum hatte ſchlafen können, und daß er nun mit einem Eifer, ja mit einer Haſt jenem Hauſe zueilte, als hinge ſein eigenes ewiges Glück oder

Digitized by Google

Unglück von dieſem Beſuche ab. Bei ſeinem Eintritte in's Krankenzimmer ſah er eine weibliche Geſtalt am Bette ſitzen und wollte deshalb wieder aus dem Zimmer treten. Aber Georg rief ihm ängſtlich zu: „Mein theurer Freund! Wollten Sie eben heute mich nicht ſehen? Wollten Sie meiner armen Mutter nicht die Freude machen, Ihnen zu danken, daß Sie eine Seele vom Tode gerettet haben?"

„Sie ſind der edle Mann?" rief nun die Frau aus, indem ſie ſich ſchnell von ihrem Sitze erhob und auf Gellert zueilte und ſeine Hand ergriff, und ehe es dieſer noch hindern konnte, ſie an ihre Lippen drückte und mit ihren Thränen benetzte. „Ich habe keinen andern Dank," fuhr die Frau mit bewegter Stimme fort; „aber die ganze wiedergewonnene Seligkeit eines Mutterherzens, meine ganze Seele, die ſich wieder Gottes, meines Heilandes, freuen kann, Alles nennt Ihren Namen, Mann Gottes, und mein letztes Gebet wird mein Dank ſein."

„Ich armer, armer Menſch!" rief Gellert aus, indem er nur mühſam die Thränen zurückhielt, die ſich in ſeine Augen drängten. „Wie käme ich zu ſolchem großen Lohn! Nein, edle Frau, dem Herrn wollen wir danken, daß er ſein Antlitz uns wieder gnädig zugewendet hat! Ja, des Herrn Rath iſt wunderbar, aber er führet Alles herrlich hinaus! Und nun Du, mein Georg," wandte ſich Gellert an den Kranken, — „ja mein Georg, denn Du biſt mein, weil ich Dich liebe, wie meinen Bruder! Ach könnteſt Du in mein Herz ſehen!"

„Ich kann es!" ſagte Georg. „Denn ſollte die Seele eines verlorenen und wiedergefundenen Sohnes nicht die Freude Deſſen verſtehen, der ihn, nächſt Gott, gerettet hat? Ja, mein Gellert, ich habe die Minuten gezählt, wo ich Dich heute wiederſehen würde. Ach, ich habe Dir ſo viel zu ſagen. Und Gott weiß, ob ich noch Zeit dazu habe, denn ich

Digitized by Google

bin zu glücklich, als daß ich dieſe Seligkeit lange genießen könnte! Setzt Euch um mein Bett, Ihr Lieben! Ich muß Euch ein Geſtändniß ablegen, ehe denn ich ſterbe."

Und als die Beiden dieſen Wunſch erfüllt hatten, begann Georg alſo: „Eine traurige, ſchreckliche Zeit liegt hinter mir, und wenn ich dabei an die unermüdliche Geduld, mit der Du mich, liebe Mutter, immer getragen haſt, und an Dein herrliches Beiſpiel, mit welchem Du mir in aller wahren Gottesfurcht immer vorangegangen biſt, gedenke und ich doch dies Alles gering achten konnte, ſo überfällt mich eine ſo tiefe ſchmerzliche Wehmuth, daß ich nur in der unerſchöpflichen Gnade meines Gottes wieder Ruhe finden kann. Ich galt als ein Gottesleugner, als ein raſender Feind Chriſti und ſeines Wortes und Werkes, weil ich als ſolcher mich zeigte; aber dennoch bin ich es nie im Innern meiner Seele geweſen. Ich fiel von Gott in meinen Worten und Werken ab, weil die Luſt der Welt mich gefangen nahm. Als ich, wohl auch von meiner eignen Luſt, aber doch auch gereizt und gelockt von der Verführungskunſt Anderer, die erſte Sünde auf mein Gewiſſen nahm und ich in meine einſame Wohnung zurückkehrte, da erlitt ich große Qual. Mein Gewiſſen ließ mir keine Ruhe. Ich dachte an Dich, liebe Mutter, an Dein letztes Wort, mit welchem Du mich entlaſſen hatteſt, ich dachte an meinen ſeligen Vater und an die Hoffnungen, die er noch ſterbend über mich ausgeſprochen hatte; ich dachte an den allwiſſenden und allgerechten Gott und war in meiner Angſt wie vernichtet. Vielleicht, wenn damals, wo die erſte ſchwere Schuld in ihrer ganzen Größe mich zu Boden drückte, — vielleicht wenn damals ein treuer, ehrlicher Freund, wenn Du, mein Gellert, Dich meiner angenommen hätteſt, vielleicht wäre es nicht ſo weit gekommen. Doch ich bin zu tief geſunken und ſtehe mit zu großer Schuld beladen vor Gott, als daß

Digitized by Google

ich mit dieſem „Vielleicht“ mich nur im Geringſten zu tröſten wagen ſollte.“

„Nach einer ſchlaflos verbrachten Nacht, wo ich in Wahrheit mein Bett mit Thränen der Reue benetzte, trat mein Freund, denn dafür hielt ich ihn, der Genoſſe und Theilhaber meines ſündlichen Lebens bei mir ein. An meiner Niedergeſchlagenheit, wohl auch an dem zerſtörten und zerſtreuten Ausdrucke meines ganzen Weſens merkte er, daß mich die Reue folterte. Er lachte und ſpottete meiner, ſetzte mir mit großer Geſchicklichkeit auseinander, daß nicht Alles Sünde ſei, was die Kirche dafür ausgebe und daß eigentlich nur Das für eine Sünde gehalten werden könne, was man ſelber dafür anſehe. Und als ich ihm darauf entgegnete, daß ich eben deshalb wohl Urſache hätte, das Begangene zu bereuen, weil mein Gewiſſen mir es als eine Sünde vorhielte, lachte er überlaut und ſagte, das ſei eben der heilloſe Einfluß der Kirche und ihrer Diener, daß ſie gleich von Kindheit auf den Menſchen ſo erziehen, daß er nur Das für wahr halten könnte, was ſie ihm ſagten und auf dieſe Weiſe alle ſelbſtſtändige Ausbildung des Menſchen unmöglich machten. Was wäre aber das für ein elendes Leben, fuhr er fort, wenn man ſich jede Freude verſagen ſollte, wozu wir doch eigentlich erſchaffen wären. Unſere Beſtimmung auf Erden ſei, ſich zu freuen und fröhlich zu ſein ohne Unterbrechung, und wenn man dabei nur nicht offenbar Andern Schaden zufüge, oder die Freude Anderer ſtöre, ſo könne man vollkommen ruhig ſein.“

„Dieſe Worte machten anfangs einen widerlichen Eindruck auf mich, da ich fühlte, daß ſie mich nichts weniger als ruhig machten, vielmehr meine Unruhe nur vergrößerten; aber dies dauerte leider nicht lange. Trotz meiner Reue ließ ich mich doch zu weitern Sünden verführen; mein Leichtſinn ſchlug immer wieder die guten aufſteigenden Gedanken in meiner Seele nieder, und als mein leichtſinniges, zügelloſes Leben

Digitized by Google

mir zur Gewohnheit geworden war, begnügte ich mich nicht mehr mit den Beruhigungsgründen meines Freundes, ſondern ich ſuchte nun ſelbſt andere auf, um mein Gewiſſen vollends zu beſchwichtigen. Es wurde mir nun eine wahrhafte Freude, einen Glaubensſatz nach dem andern aus mir hinweg zu disputiren und mir meine eigene Religion aufzubauen, in welcher ich ſtatt des lieben Gottes mich und mein Erdenleben, und ſtatt des Wortes Gottes meine Luſt als Haupt- und Grundlehren hinſtellte. Aber, und dies giebt mir jetzt in meinem Elende doch noch einigen Troſt, ich hatte niemals rechte Freude an dieſer meiner Religion, und kam nie recht zur Ruhe. Zwar lebte ich ſorglos und ohne Gewiſſensbiſſe von einem Tage zum andern und genoß, ſo viel ich nur wollte; aber es war, als könnte ich mich nicht mehr herzlich freuen. Nicht etwa, daß eine gewiſſe Angſt oder Furcht mich daran gehindert hätten, ſondern ich erſchien mir ſo vereinzelt, ſo verlaſſen. Jetzt erſt fühle ich's, was mir damals fehlte, nämlich die Freude, ſich unter Gott zu wiſſen."

Als hier Georg ein wenig ruhte, weil ihn das Sprechen ſehr anzugreifen ſchien, ſagte ſeine Mutter: „Lieber Sohn, ſchone Dich! Wie leicht könnte Deine Bruſt leiden."

„Meine Bruſt?" fragte Georg mit ſchmerzlichem Lächeln. „Nein, meine gute Mutter, aber in meinem Herzen würde ich leiden, wenn ich ſchweigen ſollte. Ach Ihr guten Seelen könnt es gar nicht wiſſen, wie wohl es thut, in aufrichtiger Reue ein Geſtändniß von Sünden abzulegen, welche jahrelang das Gewiſſen belaſtet haben. Darum laſſet mich nur vollenden; denn mir iſt's, als könnte ich erſt dann volle Gnade finden, wenn ich den treueſten Seelen, die ich auf Erden habe, Dir, meine theure, liebe Mutter, und Dir, mein Gellert, mein lang verſchloſſenes Herz geöffnet habe. Es war nur die gerechte nnd natürliche Folge meines ſündlichen, ſchwel-

Digitized by Google

gerischen Lebens, daß ich meine gesunden Leibeskräfte immer mehr schwächte und zerrüttete und sich der Giftstoff schauerlicher Krankheiten in meinen Gliedern ausbreitete. Ich siechte lange umher, ehe ich mich auf's Krankenbette legte; denn ohne mir es zu gestehen, hatte ich doch eine Art Furcht vor dem Tode und je matter und kraftloser ich mich fühlte, desto mehr kehrte die Liebe zum Leben zurück, das mir vorher um jeden flüchtigen Genuß feil gewesen war. Mein Oheim, Dein guter Bruder, liebe Mutter, hatte, ich weiß nicht wie, meine Wohnung ausgekundschaftet, obgleich ich Alles angewendet hatte, unbekannt und unentdeckt zu bleiben. Als er zu mir eintrat, erschrak ich wie ein Sünder vor seinem Richter; ich hatte erwartet, daß er mich mit bittern Vorwürfen begrüßen würde, — aber er sprach nur das tiefste Mitleid über mich aus. Dies erbitterte mich; ich hätte es eher ertragen können, gehaßt und verabscheut zu werden, ja selbst gegen mich ausgesprochene Flüche und Verwünschungen hätte ich mit lachendem Muthe hingenommen; aber der Gegenstand des Mitleids zu sein, das empörte mich und rief allen meinen Trotz und meinen Unglauben wieder hervor. Ich wollte nicht bemitleidet sein; das Mitleid ist nur für Unglückliche und Elende, und da mir, trotz meiner Ansicht vom Leben, doch mein Gewissen einredete, daß alle Die, welche mich bemitleideten, mir selbst die alleinige Schuld meines Elendes beimessen mußten und mich somit als einen Sünder und Gotteslästerer betrachteten, so meinte ich, wenn ich das Mitleid zurückwiese, auch mich vor ihnen gerechtfertigt zu haben."

„Da kamst Du, mein Gellert, als ein Engel der Barmherzigkeit Gottes zu mir. Gleich das erste Wort, mit welchem Du mich anredetest, drang mir wie ein Pfeil in Seele und Leib; und als mich dann der milde, liebreiche Blick Deiner Augen traf, da war mir's, als ginge meine Seele

Digitized by Google

auseinander. Aber Dein Blick, Dein Wort war Mitleid mit mir, die mir verhaßteſte Empfindung des menſchlichen Herzens und ich ſchwur mir's zu, Dir den härteſten Trotz, den wahnſinnigen Stolz eines Verbrechers entgegen zu ſetzen. Meine körperlichen Schmerzen, die ich dabei litt, waren namenlos, ja als wollte mich Gott ſeine ſtrafende Hand recht erkennbar fühlen laſſen, — ſo oft ein ſolcher wahnſinniger Trotz durch meine Seele ging, durchbohrte er mir, wie ein glühender Pfeil Mark und Gebein. Und doch freute ich mich, das heißt ich lachte laut auf, als Du mich das erſte Mal verließeſt, es war das höhniſche Lächeln eines errungenen Sieges über Dich, denn ich hoffte, Du würdeſt nicht wiederkommen. Aber Du kamſt, mein Gellert, kamſt wieder mit dem rührenden, eindringenden Tone Deiner Stimme, kamſt wieder mit dem Blicke Deiner Augen, der bis auf den Grund des Herzens niederdringt. Ich hoffte nun, Du würdeſt über Gott und Unſterblichkeit, über die Erlöſung durch Chriſtum, über die Gnade gegen gefallene und reuige Sünder mit mir reden; und ich hatte mich darauf vorbereitet, Dich mit den ſtärkſten Waffen meines Unglaubens anzugreifen und zu ſchlagen. Aber gerade davon ſchwiegſt Du und ſchwächteſt auf dieſe Weiſe meine vermeintliche Uebermacht."

„Dafür aber griffſt Du mich auf der ſchwächſten und empfindlichſten Seite an. Ja, ich muß es Euch geſtehen, Ihr Lieben, obgleich ich in allen meinen Worten eine Gleichgiltigkeit gegen das Leben, ja eine Verachtung deſſelben heuchelte und mir Mühe gab, mir den Tod als das Letzte aller Dinge vorzuſtellen, ſo glühte doch in der Tiefe meiner Seele eine Luſt am Leben, die um ſo größer wurde, je mehr ich mir ſelbſt ſagen mußte, daß ich unrettbar dem Tode verfallen ſei. Wenn ich Dir, mein Gellert, mit meinen Lippen ſagte: ich mag nicht leben, ſo riefen tauſend Stimmen in mir: ach

Digitized by Google

ja, leben um jeden Preis, nur noch ein Jahr leben; ja ich ging in meiner Verzweiflung und in dem entsetzlichen Zwiespalte zwischen Glauben und Unglauben so weit, daß ich dem lieben Gott anbot, mich zu ihm zu bekehren, wenn er mir nur noch ein Jahr Leben zugestehen wollte. Hättest Du mir, mein Gellert, die Süßigkeit des Todes vorgestellt, wie er mit einem Male von aller Qual erlöse, so hätte ich doch wohl zuletzt mich darein gefunden; aber dadurch, daß Du mir die Süßigkeit des Lebens schildertest, trateſt Du mit dem heftigsten und geheimsten Verlangen meiner Seele selbst in den Bund, und diesem Angriffe war ich mit meiner Weisheit zu schwach zu widerstehen."

„Als Du nach jenem Gespräche mich verließest, war es zum ersten Male, daß ich in stiller, einsamer Nacht, die mir völlig schlaflos verstrich, Gott innigst und flehentlichst um Wiedergenesung bat. Schon diese Bitte, das erste Gebet nach vielen, vielen Jahren brachte mir unaussprechlichen Frieden. Ich nahm mir nun vor, wie ich Dich am nächsten Tage empfangen wollte; ich wünschte mir im Voraus die heftigsten Schmerzen in Deiner Gegenwart, um Dir zu zeigen, daß ich sie geduldiger und muthiger tragen könnte. Ich wollte Dich fragen, ob ich leiblich und geistig noch gerettet werden könnte, ja ich wollte Dich bitten, für mich zu beten, weil die Bitte eines frommen Herzens bei Gott mächtiger sein muß, als der Noth- und Angstschrei eines so tief gefallenen Sünders. Ich konnte es nicht erwarten, bis Du kamst und fragte meine Wärterin wohl zehnmal, ob Du nicht schon da seist."

„Endlich, endlich kamst Du und mein Herz wollte in seinen Schlägen mich zersprengen, als ich Deine Stimme vor der Thüre hörte. Da aber, als Du eintratest, und mich der Blick Deines Auges traf, und Mitleid und Freude mir

Digitized by Google

daraus entgegen kam, — da packte mich zum letzten Male mein böser Geist. „Schäme Dich Deiner Nachgiebigkeit, redete der mir ein. Jetzt gilt's zu zeigen, daß der Mensch mehr gilt, als sein vermeintlicher Gott." Darum raffte ich mich auf, waffnete mich mit Hohn und Spott; denn gerade Dir, mein Gellert, wollte ich Dein Spiel verderben; gerade Du, weil Du am Tiefsten mich verwundet hattest, gerade Du solltest mit Deiner Kunst an mir zu Schanden werden; gerade Dir, von dem ich wußte, daß Du ein wahrhaft frommer Mann bist, gerade Dir wollte ich auf recht empfindliche Weise darthun, daß es mit Deinem Gottesworte nichts sei; aber ich hatte meine Kraft zu hoch gespannt. Ohne daß Du es wußtest, zerbrach mir Dein Wort, Dein Blick eine Waffe nach der andern, bis die letzte mir entfiel. Mein Trotz war gebrochen, und durch meine Seele lief ein Schmerz, eine Wehmuth, wie ich sie noch niemals empfunden hatte. Es waren die Thränen des von der Allmacht des Herrn niedergeschmetterten Sünders, der mit allen Kräften seines verzweifelnden Herzens ausruft: Gnade, Gnade!"

Bei diesen Worten sank Georg erschöpft in das Kissen zurück und todtenbleich. Seine Mutter stürzte auf ihn ein und rief nach Hilfe. „Er stirbt!" schrie sie laut und legte sich weinend über ihn; und Gellert stand dabei mit gefalteten Händen und hob das thränenvolle Auge gen Himmel auf. Aber es war nur die Erschöpfung in Folge der heftigen Gemüthsbewegung, in welche Georg durch die letzten Geständnisse gekommen war. Bald darauf erholte er sich wieder und sprach, obwohl mit matter, fast tonloser Stimme: „Fürchtet Euch nicht, betet lieber für mich und laßt mir meine Thränen; es ist der Friedensengel meines Gottes, der sie mir in die Augen legt. Ach, mir thut Weinen so wohl!"

Als darauf eine Stille eintrat, welche Niemand zu stö-

Digitized by Google

ren wagte, wandte ſich Georg nach ſeiner Mutter und ſagte: „Mutter, ich bin nicht werth, daß ich Dein Sohn heiße! Ich habe Dir Deine Liebe und Treue ſchlecht vergolten; kannſt Du mir vergeben? Wirſt Du nicht vor Gottes Thron treten und ſprechen: „Den Du mir gegeben hatteſt, den habe ich verloren?“ Mutter, haſt Du noch ein Segenswort für Deinen armen, armen Georg?“

Die Mutter aber konnte nicht antworten; Thränen des tiefſten Herzeleides, Thränen trauernder und doch ſeliger Liebe erſtickten ihre Stimme. Sie konnte nichts hervorbringen als: „mein Sohn, — mein Sohn!“ dann legte ſie ihr Angeſicht auf die bleichen Wangen Georgs und weinte laut. Georg faßte ſich zuerſt wieder, indem er verſuchte, mit der Hand unter ſein Kopfkiſſen zu langen; aber ſeine Kraft war zu ſchwach.

„Mutter,“ ſagte er nun, „gieb mir doch das kleine Buch, das Du unter meinem Haupte finden wirſt.“

Als die Mutter dieſen Wunſch erfüllte und ein kleines Buch mit ſchwarzem Einbande und kleinem ſilbernen Schloſſe hervorzog, ſchrak ſie heftig zuſammen.

„Kennſt Du das Buch noch, liebe Mutter?“ fragte Georg. „Als ich Dich verließ, gabſt Du mir das Büchlein mit den Worten: „Bete fleißig daraus und laß es niemals aus Deinen Händen kommen.“ Das Erſte habe ich nie gethan, aber das Zweite habe ich gehalten. Wie oft, wenn der Uebermuth und der Stolz meines Unglaubens mich packten, wollte ich, Gott zum Trotze, dies Büchlein in einen Feuerbrand werfen; aber ich vermochte es nicht. Und wenn ich niemals Deiner gedachte, meine gute Mutter, ſo ſtand doch allemal in jenen Augenblicken Dein Bild vor meiner Seele, und es war, als riefe mir eine Stimme zu: „Deine Mutter hat es gut

Digitized by Google

mit Dir gemeint, warum willſt Du ihr ſo Uebels thun?“ Und dies Buch wanderte mit mir, obgleich ich es niemals aufſchlug, ja ſogar eine Scheu mich abhielt, es zu öffnen. Aber heute will ich zum erſten Male daraus beten, weil ich es dieſen Morgen zum erſten Male geöffnet und mich ein guter Geiſt bald finden ließ, was für mich geſchrieben iſt.“

Er nahm hierauf das Büchlein zur Hand, ſchlug es an der ſchon bezeichneten Stelle auf und wollte laut leſen; aber er ſtockte plötzlich und ſagte dann: „Meine Augen ſind zu dunkel; Du ſollſt mit mir beten, mein Gellert; hier, lies und miſche Dein Gebet mit dem meinem und dem meiner guten Mutter.“

Gellert nahm das Buch, welches er ſogleich als „Arnd's Paradiesgärtlein“ erkannte, und während Georg ſeine gefalteten Hände über die Bruſt legte, und auch ſeine Mutter in tiefſter Andacht ſich auf ihre Kniee vor dem Bette ihres Sohnes niederließ, betete Gellert mit ſeiner ganzen Seele und ſprach: „Allmächtiger Gott, ein Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Troſtes, erbarme Dich mein, wie ſich ein Vater über ſeine Kinder erbarmet. Gedenke an das theure Wort, das Du geſagt haſt: „Meine Barmherzigkeit iſt groß.“ Gedenke, daß Dein lieber Sohn Jeſus Chriſtus auch um meinetwillen iſt Menſch geworden! Gedenke, daß Du die Welt alſo geliebet haſt, daß Du Deinen einigen Sohn haſt gegeben, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben. In dieſem Glauben kommt meine Seele zu Dir und bringet mit ſich Deinen lieben Sohn Jeſum Chriſtum, welchen Du mir geſchenket haſt; um Deſſelben willen wolleſt Du an mich gedenken und mich zu Gnaden annehmen. Dir befehle ich meine Seele, laß mich Dein liebes Kind, ewiglich in Deiner Gnade bleiben und thue Barmherzigkeit an mir, weil ich noch lebe; und

Digitized by Google

wenn ich ſterbe, um Deines lieben Sohnes, unſers Herrn Jeſu Chriſti willen!"

„Amen!" ſagte Georg mit ſchwacher Stimme, winkte aber ſeinem Gellert mit freundlichem Lächeln zu, weiter zu leſen. Dieſer that es alſo:

„Herr Jeſu Chriſte, mein einziger Troſt und Hilfe, der Du meine Krankheit haſt getragen, Du biſt um meiner Sünde willen verwundet; Du Lamm Gottes, der Du trägſt die Sünde der Welt, ſei Du meine Gerechtigkeit, meine Heiligung und meine Erlöſung. Heile meine Schmerzen durch Deine Wunden, laß Dein unſchuldiges Blut an mir nicht verloren ſein, nimm Deinen heiligen Geiſt nicht von mir! Verlaß mich nicht in meiner letzten Noth, ſondern hilf mir bald hindurch zum ewigen Leben. Weide mich auch in meinem Sterben, Du mein getreuer Hirte und laß mich auch Dein Angeſicht und Deine Herrlichkeit ſehen. Amen."

„Amen, Amen!" wiederholte Georg und auf ſeinem Angeſichte ruhte der Friede eines erhörten Gebetes. Noch ein freundlicher Blick fiel auf Gellert, wie eine ſtumme, letzte Bitte. Gellert verſtand ihn und betete weiter: „O Gott heiliger Geiſt, Du einiger Troſt aller Betrübten, ſtärke und tröſte mein kleinmüthiges und trauriges Herz! Bewahre meinen Glauben, den Du in mir wirkeſt, und laß den glimmenden Docht nicht auslöſchen. Behüte mich vor des böſen Feindes Anfechtungen! Laß mein Herz vor dem Tode nicht erſchrecken noch verzagen; wehre aller Ungeduld, und mache mich willig, Gott, meinem Herrn, gehorſam zu ſein! Hilf mir mein Leben ſelig und fröhlich beſchließen, bewahre mein Herz und meine Sinne in dem Frieden meines Herrn Jeſu Chriſti. Und wenn ich nicht mehr reden kann, ſo bewahre und verſiegele das Gedächtniß des heiligen Namens Jeſu

Digitized by Google

Chriſti in meinem Herzen und laß mich in demſelben ſelig entſchlafen. Amen."

„Amen!" hauchte Georg mit kaum hörbarer Stimme und ſchloß die Augen.

Und als die Mutter und Gellert ſeine Hände faßten, waren ſie kalt.

Georg hatte ſeinen Erdenlauf vollendet!

Digitized by Google

Ein Gastmahl Luthers.

Digitized by Google

Ein Gastmahl Luthers.

Ihr esset nun oder trinket, oder was ihr thut, so thut es Alles zu Gottes Ehre.
1. Cor. 10, v. 31.

Am Tage Martini des Jahres 1533 hatte Luther, wie er immer zu Ehren seiner einstigen Taufe zu thun pflegte, zum Mittagsessen eine größere Anzahl Gäste gebeten, als sonst sein spärlicher Jahresgehalt, zweihundert Gulden, mit welchen Frau Katharina den ganzen Haushalt bestreiten mußte, ihm zu beherbergen erlaubte. Das nicht zu große Zimmer seiner Wohnung in Wittenberg, im Augustinerkloster, konnte nur mühsam die lieben Gäste fassen; denn es waren zugegen Philipp Melanchthon, Caspar Creutziger, Justus Jonas, Paulus Eberus, Johann Bugenhagen, Johann Förster und des Doctors getreuer Famulus, Veit Dieterich. Dazu er selbst und seine liebe Käthe und seine Kinder alle; denn selbst sein Lieblingstöchterchen, die dreijährige Magdalena, welche er in ihrem dreizehnten Jahre, drei Jahre vor seinem eignen Tode, zu verlieren den Schmerz hatte, durfte nicht fehlen, und war an der Hand der Mutter erschienen. Nachdem Alle ihre Hände gefaltet hatten und um den Tisch ein Jedes an seinen Platz sich gestellet, betete Luther und sprach: „Aller Augen warten auf Dich, Herr, und Du giebst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du thust Deine Hand auf und sättigest Alles, was da lebet, mit Wohlgefallen.“ Und als darauf sein Sohn Johannes das Vaterunser gebetet hatte, schloß er das Tischgebet noch

Digitized by Google

mit dieſen Worten: „Herr Gott, himmliſcher Vater, ſegne uns und dieſe Deine Gaben, die wir von Deiner milden Güte zu uns nehmen, durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn, Amen!“

Darauf nahmen Alle ihre Plätze ein, und es war Keiner unter ihnen, dem nicht die herzlichſte Fröhlichkeit auf dem Angeſichte hätte abgeſehn werden können. „So habt Ihr alſo, lieber Herr Doctor,“ ſagte Melanchthon, „nunmehr mit Gottes Hilfe das halbe Jahrhundert hinter Euch; möge Euch nun Gott die andere Hälfte auch durchleben laſſen.“

„Nicht alſo, mein lieber Philippus!“ antwortete Luther. „Ich merke, daß ich alt werde, und das Alter taugt nun einmal nicht zum Streite.“

„Ja, da habt Ihr Recht!“ fuhr dann Jener fort. „Zu herrlichen Thaten gehöret ein großer Muth, den nur die Jugend hat. Es iſt mir überall in den Hiſtorien der Griechen und Römer auffällig geweſen, daß von alten Leuten keine großen, ſonderlichen Thaten je geſchehen ſind; des großen Alexander und Sanct Auguſtini Alter, nur das that Sonderliches *). Iſt man darüber hinaus, ſo wird man zu weiſe; alte Leute nehmen ein Ding zu bedächtig vor; ehe ſie es thun.“

„Ihr jungen Geſellen!“ rief nun Luther aus, indem er ſich an die Jüngſten in der Tiſchgeſellſchaft wandte. „Wenn Ihr eben ſo klug wäret, als Ihr muthig ſeid, ſo könnte der Teufel nicht mit Euch auskommen. Weil Ihr es aber nicht ſeid, ſo bedürfet Ihr unſerer auch, die wir nun alt ſind. Unſer Herr Gott thut nichts Großes mit Gewalt, wie man ſagt: Wenn das Alter ſtark und die Jungen klug wären, das wäre viel Geldes werth. Die Rottengeiſter ſind alle

*) Erſterer ſtarb 32 Jahre. Letzterer 49 Jahre alt.

Digitized by Google

junge Leute, die, wie Icarus, in den Lüften flattern; sind Gemsensteiger oben an und nirgends aus, die zwölf Kegel an dem Boßleich umschieben, da ihrer nur neun darauf stehen. Wunderliche Leute!"

„Und doch, lieber Herr Doctor," fiel Justus Jonas ein, „möchte ich wohl wünschen, noch recht alt zu werden, und zwar um Zeit zu haben, das Wort Gottes auszulernen."

„Meinet Ihr, mein Jonas?" fragte Luther. „Und wenn Ihr tausend Jahr alt würdet, Ihr würdet die heilige Schrift nie auslernen; denn das Wort Gottes ist unerforschlich. Ja, ich sage, ein einziges Wort in der heiligen Schrift zu ergründen und in seiner Tiefe zu erfassen, ist unmöglich, trotz aller Gelehrten und Theologen. Denn es sind des heiligen Geistes Worte, und darum den Menschen zu hoch; die neugeborenen Christen haben nur die Erstlinge, und nicht den Zehnten. Ich habe etliche Male gedacht, den zehn Geboten nachzutrachten und sie von Grund aus zu verstehen; wenn ich aber nur an dem ersten Worte angefangen hatte, das da lautet: „Ich bin der Herr, dein Gott," so bin ich schon in dem Wörtlein: „Ich" verblieben, und kann das Ich noch nicht verstehen. Darum, wer auch nur ein einziges Wort Gottes vor sich hätte, und könnte nicht eine Predigt daraus machen, der soll auch nimmermehr ein Prediger sein. Ich lasse mir daran genügen, daß ich ein wenig weiß, was Gottes Wort ist, und hüte mich davor, daß ich Nichts anfechte, noch mich darwider setze."

„Aber lieber Herr," warf hier Frau Katharina ein, „wie wisset Ihr doch so lieblich und erbaulich uns die Schrift zu erklären, daß Jedermann sagen muß, Ihr habt Gottes Wort gar wohl verstanden."

„Ja, wie Du das nimmst, liebe Käthe!" antwortete Luther. „Aber wie wohl ich ein alter Doctor der heiligen

Digitized by Google

Schrift bin, ſo bin ich doch noch nicht aus der Kinderlehre heraus, und verſtehe die zehn Gebote Gottes, den Glauben und das Vaterunſer noch nicht recht; ich kann's nicht ausſtudiren, noch auslernen; aber ich lerne noch täglich daran und bete, wie Du weißt, den Catechismus mit unſern Kindern. Denn ſaget mir, liebe Herren," wandte er ſich hier wieder zu ſeinen Gäſten, „wer verſtehet denn durchaus gründlich das erſte Wort im Vaterunſer, nämlich wenn wir ſagen: „der du biſt im Himmel." Denn wenn ich dieſe wenigen Worte ganz und gar verſtände, und könnte es in meinem Glauben ganz und gar begreifen, daß der Gott, der Himmel und Erde und alle Creaturen geſchaffen und ſie alle in ſeiner Hand und Gewalt hat, mein Vater ſei, ſo ſchlöſſe ich gewiß dann bei mir ſelbſt, daß ich auch ein Herr Himmels und der Erde wäre; ferner würde ich dann ſicherlich Chriſtum für meinen Bruder halten, und denken, Alles ſei mein, und Gabriel müßte mein Knecht und alle Engel müßten meine Diener ſein, weil ſie mir in meinen Nöthen von meinem himmliſchen Vater zugegeben wären, daß ſie mich auf meinen Wegen behüteten, daß ich nicht irgend einen Fuß an einen Stein ſtoßen möchte. Ich kann aber dies Alles niemals verſtehen und wiſſen, ſondern nur glauben."

„Demnach heißet wohl auch Lucas am Achten das Reich Gottes ein Geheimniß?" fragte der Famulus Veit Dieterich.

„Allerdings!" entgegnete Luther. „Es heißt ein Geheimniß, weil es heimlich und geiſtlich iſt, und der Vernunft auch heimlich und verborgen bleibet, wenn es der heilige Geiſt nicht offenbaret. Denn obgleich Viele ſind, die es hören und ſehen, ſo vernehmen ſie es doch nicht, wie es denn jetzt gar Viele giebt, die Chriſtum predigen und viel von ihm hören, wie er ſei für uns gegeben in den Tod. Aber ſolches Alles iſt noch auf der Zunge, und nicht im Herzen; denn ſie glauben es ſelber nicht, und fühlen es auch nicht, wie Sanct

Digitized by Google

Paulus ſpricht: der natürliche Menſch vernimmt nichts vom Geiſte Gottes!"

„Wie traurig," ſagte hier Bugenhagen, „muß das Leben Derer ſein, die nichts vom Geiſte Gottes vernehmen! Sie ſind wie ein Schifflein auf dem weiten Meere, ohne Steuer, ohne Compaß; fahren hin und her, wie der Sturm ſie treibet, und wiſſen weder woher, noch wohin."

„Ihr thut wohl, mein lieber Doctor Pommer," äußerte nun der Hausherr, „wenn Ihr unſer Leben überhaupt mit einer Schifffahrt vergleichet. Denn gleichwie die Schiffleute einen Hafen haben, nach und zu welchem ſie ihre Fahrt richten, und wo ſie, wenn ſie ihn erlanget haben, ſicher und aus aller Gefahr ſind, alſo iſt uns die Verheißung des ewigen Lebens auch deshalb geſchehen und gethan, daß wir in derſelben, wie in einem Hafen, fein ſanft und ſicher ruhen ſollen. Weil aber das Schiff, in welchem wir geführet werden, ſchwach iſt, und dennoch große, gewaltige, gefährliche, ungeſtüme Winde, Wetter und Wellen zu und auf uns einfallen und uns gern bedecken wollten, ſo bedürfen wir wahrlich wohl eines verſtändigen, geſchickten Schiffsmanns und Patrons, der das Schiff mit ſeinem Rathe und Verſtande alſo regiere und führe, daß es nicht irgend entweder an einer Steinklippe anſtoße, oder gar ſcheitere und untergehe."

„Und wer iſt dieſer Schiffherr, lieber Vater?" fragte ſein älteſter Sohn Johannes.

„Mein Kind," antwortete der Vater, „unſer Schiffherr und Patron iſt allein Gott; nur Er kann und will das Schiff regieren und erhalten, auf daß es, obgleich von ungeſtümen Wellen und Sturmwinden hin und her beweget und überfallen, gleichwohl unverſehrt an's Ufer und in den Hafen kommen möge. Er hat aber verheißen, daß er uns will beiſtehen, wenn wir ihn nur um Regierung und Hilfe,

Digitized by Google

Schutz und Schirm fleißig bitten und mit Ernst anrufen. Und so lange wir diesen Schiffherrn bei uns haben und behalten, so lange hat es keine Noth, und wir kommen aus allem Unglück, daß uns die grausamen Winde und Wellen nicht schaden, noch bedecken können. Wenn aber Die, welche im Schiffe sind, in der größten Gefahr den Schiffherrn und Regenten muthwillig aus dem Schiffe werfen, der sie doch durch seine Gegenwart und durch seinen Rath erhalten könnte, so muß das Schiff umkommen und verderben. Und man siehet dann klar, daß der Schiffbruch geschehen ist, nicht aus Verwahrlosung und Schuld des Schiffherrn, sondern aus Muthwillen und Unsinnigkeit Derer, welche im Schiffe gewesen sind."

Als Luther hier schwieg, ertönte auf einmal ein kleines, zartes Stimmchen, das freilich ziemlich ungeschickt irgend eine Melodie zu singen schien. Die kleine Magdalene war's, welche unbekümmert um die vielen Männer sich ihre eigne Tischfreude und ihr eigenes Tischgespräch machte. Als aber jetzt die sämmtlichen Gäste auf sie blickten, brach sie plötzlich ihr Liedchen ab, ward roth und verbarg sich an der Mutter Brust.

„Ei singe doch, Lenchen!" redete ihr die Mutter zu. „Dein Vater wird nicht böse sein, und die andern lieben Herren auch nicht."

Als aber das Kind durchaus nicht zu bewegen war, und Frau Käthe doch fast einen Ehrenpunkt daraus zu machen schien, die Tochter zum Singen zu bewegen, fiel ihr Luther in's Wort und sagte: „Lasse's nur gut sein, liebe Käthe! Es thut nicht gut die Kindlein, die noch unverständigen Herzens sind, zu zwingen. Da siehst Du es wiederum, aus den Werken des Gesetzes geschiehet doch nichts Gutes, wenn nicht die Gnade dazu kommt. Was man gezwungen thun muß, das

Digitized by Google

gehet doch nicht vom Herzen, ist auch nicht angenehm. Denn unter Moses thut man doch nichts, als Murren, und will ihn allewege steinigen."

„Aber, lieber Herr," warf ihm die Hausfrau ein; „Ihr wisset doch, daß Euer Lenchen sonst nicht so scheu und schüchtern ist. Kommt sie mit ihrem Brüderlein Hans zusammen, so giebt's ein Zanken und Hadern, daß man sich ihrer Dreistigkeit verwundern muß."

„Das ist der Kinder Art!" antwortete Luther. „Sie zanken und hadern mit einander eigentlich nur, um sich dann besser wieder mit einander zu vertragen und zu versöhnen. Lieber Herr Gott, wie gefällt mir doch solcher Kinder Leben und Spielen! Ja alle ihre Sünden sind nichts, denn Vergebung der Sünden."

„Lieber Herr Doctor," sagte jetzt Johann Förster: „ich habe vorhin über Euer Töchterlein Magdalena, die doch erst im vierten Jahre steht, meine wahre Herzensfreude gehabt. Sie redete mit so fröhlicher Zuversicht von Christo, von den lieben Engeln, von ewiger Freude im Himmel, wie kaum ein erwachsener Mensch anders sprechen kann."

„Nein, nicht einmal so!" entgegnete der Doctor Martin. „Die Kinder sind mit Gott am Besten daran, ihres Lebens und Glaubens halber. Wir alten Narren plagen uns selbst und haben viel Herzeleid mit unserm Disputiren über das Wort, ob's auch wahr sei. Die Kinder hingegen nehmen das Wort mit reinem, einfältigen Glauben hin und zweifeln nicht daran. Ja, wer es nur Alles vest glauben könnte!"

Die kleine Magdalena sah darauf den Vater ganz ernst und bedächtig an und fragte: „Lieber Vater, glaubet Ihr's denn nicht?"

„O Ihr lieben Kindlein!" antwortete Luther und herzte sein Lenchen. „Wie lebt Ihr doch in Unschuld, wisset von

Digitized by Google

keiner Sünde, lebt ohne Neid, ohne Geiz, ohne Unglauben, seid deshalb fröhlich, und habt ein gutes Gewissen, und fürchter Euch vor keiner Gefahr, es sei Krieg, Pestilenz oder Tod, Ihr nehmt in guter Zuversicht einen Apfel für einen Groschen. Und was Ihr höret von Christo, vom zukünftigen Leben, das glaubt Ihr einfältig ohne allen Zweifel und redet fröhlich davon. Fühlet Ihr's nicht, liebe Herren, wie uns Alten deshalb Christus die Kinder zum Exempel hinstellt, da er spricht: Es sei denn, daß Ihr Euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet Ihr in's Himmelreich nicht kommen."

„Sollen denn aber," fragte hier Paulus Eberus, „nicht unsere Werke davon zeugen, daß wir einen rechten, wahrhaftigen Glauben haben?"

„Ja gewiß!" versicherte Luther. „Doch dürfen wir nicht wähnen, daß die Gerechtigkeit unserer Werke in Anfechtungen und in Todesnöthen bestehe; ja sie leget Denen, die sich darauf verlassen, sogar das Herzeleid an. Nichts auf Erden, es heiße nun Werke oder gleich gar Gerechtigkeit des Gesetzes Gottes, noch weniger Heiligkeit aus menschlicher Andacht oder Gutdünken, nichts macht den Menschen gewiß, daß Sünde vergeben sei und nicht zugerecht werde, nichts denn nur allein das Erkenntniß Christi; dadurch allein empfänget der Mensch Trost und Stärke des Glaubens in allen Trübsalen und Todesnöthen. Ohne dieses Erkenntniß Christi kann ich gar kein Gewissen leiden; ja der Teufel treibt mich durch eine Sünde, daß mir die Welt zu enge wird, bis mich das Erkenntniß Christi wieder aufrichtet, mich zufrieden stellt und mich erhält."

„Demnach meint Ihr," sagte Caspar Creutziger, „daß der rechte wahrhaftige Glaube sich an Christum hält, und nicht an seine Werke?"

„Ohne Zweifel!" antwortete Luther schnell. „Es ist

Digitized by Google

des rechtschaffenen Glaubens an Christum Art und Gewohnheit nicht, daß er viel Disputirens und Fragens davon macht, ob er viel guter Werke gethan habe, durch welche er möge gerecht werden. Eben so wenig fragt der rechtschaffene Christ darnach, ob er viel Sünden habe, durch welche er möge verdammet werden; sondern er soll in seinem Herzen also schließen und auf das Gewisseste daran halten: „Wenn du gleich viele gute Werke gethan hast, so bist du deswegen doch nicht vor Gott gerecht. Und wiederum: Wenn du gleich große Sünde zu bereuen hast, so bist du deswegen doch nicht verdammet."

„Bedenket Ihr auch, lieber Herr Doctor," warf Melanchthon ein, „welche Gefahr der Mißdeutung in diesen Worten lieget?"

„Mi Philippe," antwortete Luther lächelnd, „ich weiß wohl, wie Ihr das meinet. Aber fürchtet nichts! Ich will die guten Werke weder verlästern noch verunehren, will sie weder verboten noch verworfen haben, am Allerwenigsten will ich die Sünde loben. Sondern das sage ich: Wer vor dem Gerichte Gottes bestehen will, und als ein Kind der Gnade will erfunden werden, der soll und muß allein darauf mit allem Fleiße achten, wie er Christum durch den Glauben ergreifen und erhalten möge, auf daß es ihm nicht unnütz würde, wenn er sich unterstände, durch das Gesetz gerecht, fromm und selig zu werden. Denn Christus allein macht mich gerecht, ohne aller meiner Werken Zuthun, und ohne aller meiner Sünden Verhinderung. Wenn ich nun von Christo also denke und glaube und halte, so habe ich den rechten Christum gefasset und behalte ihn. Wenn ich aber halte, er fordere von mir, daß ich die Werke des Gesetzes halten soll, und zwar in der Meinung, daß ich dadurch sollte gerecht werden vor Gott, so ist mir Christus schon al-

Digitized by Google

lerdings unnütz geworden, ja ich habe Christum schon gar verloren."

„Woher aber mag es kommen," fragte Bugenhagen, „daß diese Erkenntniß Christi so schwer Eingang findet?"

„Daher," antwortete der Doctor, „daß die Welt einen Gott, der menschliche Natur an sich genommen hat, geboren ist, gepredigt hat, gar nicht haben, und weder sehen noch hören will, sondern verfolgt und lästert ihn und schlägt ihn endlich todt, als einen Aufrührer, Gotteslästerer und Mörder. Dagegen sucht die Welt mit höchstem Fleiße, Unkosten, Mühe und Arbeit und durch andere unzählige Wege den unsichtbaren, in seiner Majestät unbegreiflichen Gott auf, bauet ihm große, herrliche Tempel, stiftet ihm auch zu Ehren viel schönere Gottesdienste. Aber je mehr sie sich unterstehet, ihn zu finden, je weiter fehlet sie seiner. Denn es ist nun einmal im Rathe Gottes beschlossen, daß kein Mensch durch selbsterwählte Geistlichkeit, durch eigends erdachte Demuth, so schön und köstlich sie auch in die Augen fallen mag, und selbst durch die höchste menschliche Weisheit nimmermehr erkennen kann. Wer Gott erkennen soll und will, der kommt durch kein anderes Mittel dazu, als daß er höre und mit Glauben annehme die Predigt vom gekreuzigten Christo, deren sich freilich jene Alle ärgern, welche Alles durch ihre eigenen Werke erzwingen wollen. Der große Haufe hält deshalb die Predigt von Christo für eine Thorheit; den Gläubigen aber ist sie eine göttliche Weisheit und Kraft, wodurch sie selig werden."

Als Luther hier schwieg, gab ihm seine Hausfrau durch ein Zeichen zu verstehen, daß es nun wohl Zeit sei, aufzustehen, und rückte dabei zugleich in Etwas mit dem Stuhle. „Liebe Herren," sagte darauf Luther mit freundlichem Lächeln; „meine Frau Käthe hält dafür, daß wir unser Mahl

Digitized by Google

beſchließen. Weiber ſollen nun eigentlich nicht das Regiment haben; weil aber des Mahles Anfang und Ende zur Zeit der Haushaltung und Hausordnung gehört, und zu ſolchem Amte das Weib geordnet iſt, ſo müſſen wir doch wohl gehorchen. Merket Euch das, lieber Dieterich," wandte er ſich dabei gegen ſeinen Famulus, „wenn Ihr bald, wie es ſcheinet, Euren eigenen Haushalt führen werdet. Vom Haushalte reden die Weiber wohl, eine jede als eine Meiſterin, mit Holdſeligkeit und Lieblichkeit der Stimmen, alſo daß ſie darin den beredteſten Redner, Cicero, übertreffen. Und was ſie mit Wohlredenheit nicht können zuwege bringen, das erlangen ſie mit Weinen. Zu ſolcher Wohlredenheit ſind ſie geboren!"

„Weil nun die Hausfrau bei dieſen letzten Worten etwas erröthete und faſt ſchmerzlichen Blickes die Augen niederſchlug, ſetzte Luther hinzu: „Gräme Dich darum nicht, liebe Käthe, weißt Du doch, daß ich Dich theurer achte, als das Königreich Frankreich und der Venediger Herrſchaft, darum, daß mir Gott in Dir ein frommes Weib geſchenket und gegeben hat. Meinet Ihr nicht, liebe Herren, ein frommes Weib ſoll darum geliebet und geehret werden: Zum Erſten, daß ſie Gottes Gabe und Geſchenk iſt, und zum Andern: daß Gott einem Weibe herrliche, große Tugenden verliehen, wodurch einige andere geringere Mängel und Gebrechen weit übertroffen werden, ſonderlich wo ſie Zucht, Treue und Glauben halten. Doch laſſet uns dem Herrn danken."

Bei dieſen Worten erhoben ſich Alle von ihren Sitzen, falteten die Hände und Luther betete und ſprach: „Danket dem Herrn, denn Er iſt freundlich und ſeine Güte währet ewiglich. Der allem Fleiſche Speiſe giebt, der dem Vieh ſein Futter giebt, den jungen Raben die Ihn anrufen. Er hat nicht Luſt, an der Stärke des Roſſes noch Gefallen an

Digitized by Google

Jemandes Beinen. Der Herr hat Gefallen an Denen, die ihn fürchten und die auf seine Güte warten."

Und als Johannes darauf abermals das Vaterunser gebetet hatte, schloß Luther mit diesen Worten: „Wir danken Dir, Herr Gott himmlischer Vater, durch Jesum Christum unsern Herrn, für alle Deine Wohlthat, der Du lebest und regierest in Ewigkeit, Amen!"

Digitized by Google

Der Pflegesohn.

Digitized by Google

Der Pflegesohn.

22. October 1782.

Wieder einmal Herbstanfang! Und das so lieblich, daß man sich fast freuen möchte, wie das Jahr so schnell alt geworden ist. Hier bei uns in Albersweid scheint überhaupt der liebe treue Herr Gott das Jahr zu einem ganz absonderlichen Zeugnisse seiner Huld und Gnade gemacht zu haben. Man könnte, wie der König David, auf den Bergen stehen und über das ganze Baierland, so weit der Himmel darüber blauet, ausrufen: „Gott, Du suchest das Land heim und wässerst es und machst es sehr reich. Gottes Brünnlein hat Wasser die Fülle, Du lässest ihr Getreide wohl gerathen: denn also baueſt Du das Land, Du tränkest seine Furchen und feuchtest sein Gepflügtes, mit Regen machst Du es weich und segnest sein Gewächs. Du krönst das Jahr mit Deinem Gute, und Deine Fußtapfen triefen vom Fette!“ — Ich weiß nicht, warum der liebe Herr Gott nicht endlich einmal müde wird, und es nicht für besser hält, uns Menschen ein wenig zu züchtigen. Wenn ich in unserem Marktflecken von Haus zu Haus gehe, so finde ich eigentlich nicht Einen, der so recht ein Mann wäre nach dem Herzen Gottes, so ein rechter Israelite, in welchem kein Falsch ist, und der Schulmeister Gruber ist davon ganz und gar nicht ausgenommen. Ja gerade dieser Schulmeister Gruber sollte hier bei diesen Zeilen eine doppelte Notabene für sich selber setzen, etwa zwei Kreuze, das eine seiner Hoffart wegen, das andere

Digitized by Google

ſeiner Thorheit willen, obgleich wohl Beides zuletzt einerlei ſein mag. Denn iſt's nicht ſündliche Eitelkeit und Hoffart daß ich in meiner Schule wie ein König daſitze und regiere wie Einer, der Alles weiß und alle Dinge bis auf den letzten Grund verſteht, während ich doch ein gar armſeliger Menſch bin, und vor Gott weniger gelte als das kleinſte meiner unſchuldigen Kindlein! Und heißt es nicht in der ganzen Gemeinde, wenn ich an den Häuſern vorübergehe: Seht den Schulmeiſter Gruber, das iſt doch ein Ehrenmann! Du lieber Gott! Ich, ein Ehrenmann! Nun ja, ich wüßte nicht, wem ich abſichtlich wohl oder übel gethan hätte, ich habe auch in meinem ganzen Leben noch vor keinem Gerichte geſtanden, ich laſſe mich in der Regel von allen Bettlern, Vagabunden und dergleichen Leute betrügen, weil ich Niemanden Lug und Trug zutraue, — aber bin ich deshalb ein Ehrenmann? Bin ich nicht ſchon deshalb ein elender, ſchwacher, eitler Menſch, daß ich ſolche Redensarten über mich dulde, und darüber mich im Stillen freue, während ich den Leuten ſagen ſollte: „Ihr irrt Euch, ich bin ein armer, ſündlicher Menſch!"

Und das andere Kreuz möchte ich um meiner Thorheit willen ſetzen. Ich bin vor acht Tagen funfzig Jahre alt geworden, und habe ſomit wohl auch meinen Lebensherbſt angetreten, aber freilich nicht ſo lieblich als der liebe Herr Gott draußen gemacht hat. Draußen freut ſich jeder Baum; denn er iſt nicht allein, und trägt ſeine lieben Kindlein, die goldenen Früchte, auf ſeinen Zweigen; und die Aeſte unter einander ſind wie Familienglieder die mit einander reden, mit einander Frucht bringen, mit einander leiden und ſterben. Von dem Allem iſt bei mir nichts zu finden! Ich ſtehe allein auf Gottes weiter Welt, habe weder Weib noch Kind, weder Bruder noch Schweſter, und ſo ſehr mich meine Schulkinder lieben mögen, ſo freuen ſie ſich doch alle, wenn die Schule aus iſt und laufen fort, ein Jedes zu Vater und Mutter und

Digitized by Google

Geſchwiſter, und ich bleibe der alte verlaſſene Junggeſelle! Iſt's nicht eine große Thorheit, daß ich um einiger Grillen willen einen häuslichen Heerd mir nicht aufbaute? Fühle ich's nicht täglich mehr, daß ich einſam und verlaſſen ſtehe in der Welt? Und das eben um meiner Thorheit willen, die mich nun jetzt kreuziget, da ich ſie früher nicht gekreuziget habe! — Doch ich will den freundlichen reichen Herbſt da draußen nicht mit Klageliedern begrüßen, ſo ſehr ſie mir ſonſt zum Nutzen gereichen; ich will vielmehr meinen Gott loben und preiſen und mit in das allgemeine Herbſtlied einſtimmen: Danket dem Herrn, denn er iſt freundlich, und ſeine Güte währet ewiglich!

25. October.

Wir begruben heute Nachbar Friedhofer's ſiebzehnjährige Tochter, die ganz plötzlich, in Folge eines tödlichen Schreckens, geſtorben war. Als ich die Mutter am Grabe ſtehen und weinen ſah, wurde auch mein altes Herz, das doch an Grabesthränen gewöhnt iſt, etwas unruhig. Mich dauerte die arme Mutter, die noch vor wenig Tagen in ihrem Töchterlein eine ſichere Stütze ihres Alters gehabt hat, und nun kinderlos zur Grube fahren wird. Mein Gott, wird mir's denn anders gehen? Wer wird an meinem Grabe ſtehn und weinen? Niemand, denn ich habe ja Niemanden! Als wir den Vers ſangen:

Ach, wie flüchtig, ach wie nichtig,
Sind der Menſchen Sachen.
Alles, Alles, was wir ſehen,
Das muß fallen und vergehen.
Wer Gott fürcht't, bleibt ewig ſtehen.

war es mir, als führte Jemand meine ganze Kindheit und Jugend, Vater und Mutter und Geſchwiſter und Geſpielen vor meinen Augen vorüber. Ach ſie ſind alle weggegangen

Digitized by Google

und haben mich allein übrig gelaſſen, als wäre ich ſo recht eigentlich dazu geſchaffen, Andere zu beweinen. Wer Gott fürchtet, bleibt ewig ſtehen, — nun das iſt wohl wahr; aber das muß ſchon eine rechte Gottesfurcht ſein, die nicht fällt. Auch Trauern und Klagen iſt ja nichts Anderes als: Fallen. Schäme dich alſo, Gruber, daß du klageſt, wie eine verlaſſene Wittwe. Sagte doch der Pfarrer heute ganz richtig, daß alle Klagen über die Mühſeligkeiten und Hinfälligkeiten des menſchlichen Lebens, wenn ſie das Herz zuletzt nicht getroſt und fröhlich machten, nur ein Zeugniß davon wären, daß wir noch nicht reich genug in Gott ſind! Von heute an will ich nun aber auch ein anderer Menſch werden! Wer Gott fürchtet, bleibt ewig ſtehen, — es wäre doch an einem Schulmeiſter, der die Kindlein lehren will, Gott zu fürchten, gar zu traurig, wenn ſeine eigene Gottesfurcht immer zuſammenbrechen wollte!

26. October.

Wie wunderbar ſind doch Gottes Wege! Da habe ich denn auf einmal Vaterſorge auf meinem Herzen, und damit wohl auch Hoffnung auf Vaterfreude. Mein kleines Stübchen kommt mir ganz anders vor, als wäre es gar nicht mehr meine alte Wohnung. Und wenn der kleine Jakob dort nicht in ſeinem Bettlein ſchliefe, ich glaubte gar nicht, daß es Wahrheit wäre. Ich muß mir ſchon das ganze Ereigniß aufſchreiben, und ſollte Mitternacht darüber herankommen.

Da ſtand ich denn heute nach beendigten Schulſtunden auf dem Gottesacker und wollte die Inſchrift auf dem alten, halb in die Erde verſunkenen Leichenſtein entziffern, als ſich die kleine Seitenthüre aufthut und ein Weib mit drei Kindern hereintritt. Du lieber Gott, welch ein Anblick! das arme Weib war, im vollen Sinne des Wortes, in Lumpen gehüllt, Gram und Sorge in dem abgemagerten Angeſichte,

Digitized by Google

daß Einem das Herz wehe that, sie anzusehen. Auf dem Rücken trug sie ein Kind, welches in einem alten, schmutzigen Tuche lag, das sie sich um den Hals geschlungen hatte, an jeder Hand führte sie einen Knaben, von welchen der eine nichts als ein zerrissenes Hemd, der andere eine Jacke an hatte, die ihm viel zu groß und zu weit war, und einen lächerlichen, schmerzlichen Anblick gewährte, und dazu noch ein viertes Kind unter dem Herzen. Ich habe in meinem Leben die Mühen und Sorgen der Erde noch nicht so sichtbar, als eine Last, welche den Menschen zu Boden zieht, ausgedrückt gesehen. Ich wußte sogleich, daß das Weib nichts wollte als betteln, und ich gab vor innigem Herzeleide Alles was ich bei mir trug. Da fiel mir der Knabe in der großen Jacke auf, deren Aermel fast bis zur Erde reichten. Welch eine gesunde, blühende Gesichtsfarbe, welch frisches Leben in den muntern Augen, wie zart das blonde, gekräuselte Haar auf dem Engelsköpfchen, — der Knabe zog mich an wie ein Magnet.

„Wie heißt der Knabe?" fragte ich, und schlug den einen Riesenärmel zurück, um die kleine Hand zu fassen.

„Jakob heißt er!" antwortete das Weib.

„Und wie alt ist er?" fragte ich weiter.

„So genau weiß ich das nicht," antwortete die Frau gleichgültig; „zur Heuernte wird er wohl acht Jahre alt werden."

„Wie?" fragte ich verwundert, „das wißt Ihr nicht genau? seid Ihr denn nicht des Kindes Mutter?"

„Ja wohl, das bin ich," sagte sie, „aber unser Eins hat mehr zu thun, als zu merken, wie alt die Rangen sind. Denket Ihr denn, daß ich den Jungen dazu bringe, sich allein sein Brot zu suchen? Wie eine Klette hängt er an mir, und läßt sich füttern, wie ein kleines Kind!"

Digitized by Google

„Aber, liebe Frau," ſagte ich erſtaunt, „wie könnt Ihr denn verlangen, daß der arme Kleine ganz allein in der Welt herumlaufen ſoll und vor den Thüren betteln? Das arme Kind kann ja tauſend Mal in Lebensgefahr kommen!"

„Ach, das wüßte ich nicht," rief die Mutter lachend aus, daß mir's die Seele zerſchnitt. „Unkraut verdirbt nicht. Herr, Ihr ſolltet nur wiſſen, was es für eine Laſt iſt, ſich Tag für Tag, von früh bis Abends mit den Kindern herumſchleppen und für vier Mäuler betteln gehn!"

„Aber," warf ich ein, „ſorgt denn nicht auch Euer Mann mit?"

„Ich habe keinen Mann," erwiderte das Weib finſter und ärgerlich.

Mir ſtockte das Blut in den Adern. Ich war im Begriffe, ihr eine tüchtige Sittenpredigt zu halten, aber das Mitleid übermannte mich, — mir erſtarb das Strafwort auf der Zunge. „Wo ſeid Ihr denn her?" fragte ich nun.

Die Frau ſah mich mit zweifelhaften Blicken an, als ſchöpfe ſie Verdacht gegen mein Ausfragen; ein Beweis, daß wohl allerdings das Auge der Polizei hier nicht zu tief forſchen durfte, um auf Straffälligkeiten zu ſtoßen. „Ihr braucht Euch nicht vor mir zu fürchten," ſetzte ich nun hinzu, „ich habe nichts Böſes gegen Euch im Sinne, und möchte vielmehr zur Erleichterung Eurer Laſt Etwas beitragen!" — Ich ſagte das, weil ich im Sinne hatte, für das arme, unglückliche Weib — obgleich ſie, wie es ſchien, nur die Schuld und Strafe ihres ſündhaften Lebens trug — milde Gaben zu ſammeln, und ſie ihr ſpäter auszuhändigen. Endlich nannte ſie mir, auf meine wiederholte Frage, den Namen eines Dorfes, das etwa vier bis fünf Stunden von hier entfernt liegen ſoll; ein Name, der mir noch nicht vorgekommen war, und den ich leider auch wieder vergeſſen habe.

Während deſſen hatte ſich der kleine Jakob von der Hand

Digitized by Google

ſeiner Mutter losgemacht und ſprang zwiſchen den Gräbern umher, und warf dabei ſo unbefangene, zutrauliche Blicke auf mich, daß mich der kleine Bettler immer feſter an ſich zog. Da weiß nun Gott, wie mir der Gedanke in's Herz kam, den Knaben an mich zu nehmen. Es war, das glaube ich, Anfangs mir gar nicht ſo rechter Ernſt damit, denn was ſollte mir in meiner Junggeſellenwirthſchaft ein Kind! Kurz, ich fragte die Frau mehr ſcherzhaft als ernſthaft: „Wie wär's, wollt Ihr mir den Krauskopf da nicht abtreten?"

„O, ganz gern!" antwortete das Weib ſchnell und ſo gleichgültig, als handle es ſich nur um ein paar alte Schuhe.

Jetzt erſt fühlte ich, daß ich einen albernen Spaß gemacht hatte, aber ich fühlte auch, daß ich aus ihm Ernſt machen mußte. „Ich frage Euch ernſtlich," wiederholte ich nun, „wollt Ihr mir Euer Söhnlein Jakob überlaſſen?"

„Ich ſagte es Euch ja," ſprach ſie, „ganz gern. Es kann mir ja nur lieb ſein, wenn ich einen Broteſſer weniger bei mir habe!"

„Wird Euch denn aber das ſo leicht?" fragte ich tief verwundert und verletzt über ein ſo gefühlloſes Mutterherz.

„Herr," antwortete das Weib, faſt beleidigt über meine Frage; „Ihr habt gut reden, Ihr habt, was Ihr braucht, und auch wohl noch etwas mehr. Wenn Ihr hungrig ſeid, ſo ſchließt Ihr Euren Brotſchrank auf, und nehmt heraus, wie viel Ihr wollt, und wenn Ihr müde ſeid, legt Ihr Euch auf Euer gutes Bett, und wenn Euch Etwas fehlt, ſo bringen es Euch die Leute in's Haus, oder Ihr laſſet es holen. Bei mir iſt es etwas Anderes. Wenn ich früh aufſtehe, habe ich für mich und die Kinder Nichts, und wenn ich auch todtmüde oder todtkrank wäre, ich muß doch fort, um zu betteln; denn mir bringt Niemand einen Knochen, viel weniger ein Stück Brod. Und wenn ich Abends ſchlafen will, muß ich erſt Laub oder Heu oder Stroh zuſammenleſen, wenn ich nicht

Digitized by Google

auf der bloßen Erde liegen will. Wenn Ihr zu den Leuten in's Haus tretet, ſo lachen ſie Euch an und heißen Euch willkommen; wo ich eintrete, fahren die Hunde auf mich zu, und wollen mich zerreißen; und Flüche und Verwünſchungen folgen mir nach, als wäre ich die leibhaftige Peſtilenz; Herr, da iſt man froh, wenn die Laſt etwas kleiner wird!"

Ja, das ſagte das Weib zu mir, und ich ſtand vor ihr, als hätte ich ihr ein großes Unrecht gethan, und müßte es ihr wieder abbitten. Ich wußte, oder es war doch wenigſtens ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Frau nur ihrer Sünden Strafe trug, daß ihr leichtſinniges, gottvergeſſenes Herz ſie immer tiefer in das grauſigſte Elend des Lebens hinabzog, — und doch überwog das Mitleid in meiner Seele. Sag' mir Einer nur noch einmal, daß der größte Sünder nicht der größte Unglückliche ſei, der mehr Barmherzigkeit und Hülfe, als Strafe und Vorwurf verdient, ſo will ich ihm die Geſchichte dieſes Bettelweibes erzählen. Wie tiefergreifend, wie glorreich ſteht nun das Wort des Herrn hier: „Ich bin gekommen, ſelig zu machen, was verloren iſt!" Ich ſehe immer mehr ein, daß nun einer der größten Vorzüge des Chriſtenthums darin beſteht, daß es ſo ſtreng und ſo allſeitig gebietet, ſich der Armen und Elenden anzunehmen und zunächſt das Loos der Unglücklichen zu verbeſſern. Spricht das nicht unſer Herr aus in den Worten: „Die Starken bedürfen des Arztes nicht, ſondern die Kranken." Und: „Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer. Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Frommen." Und konnte Er, unſer theurer, lieber Herr, auf die Frage des Täufers Johannes eine beſſere und bezeichnendere Antwort geben, als die: „den Armen wird das Evangelium gepredigt!?" Sind nicht die Armen und Verachteten überall die größere Zahl, und müſſen nicht dieſe zuerſt gerettet werden, wenn es beſſer auf Erden werden ſoll? O wie

Digitized by Google

ſehr, wie traurig verkennt ein Geiſtlicher ſein eigentliches Amt, wenn er gegen die Armen und Elenden aller Art in ſeiner Gemeinde nicht ganz beſonders freundlich iſt, und nicht ganz beſonders für ihre Seele ſorgt. Ja, ihr mächtigen und reichen Herren, die ihr auf Ordnung und Recht im Lande haltet und das Geſetz handhabt mit eiſerner Hand, nehmt erſt die Armuth aus dem Lande hinweg, und ihr werdet das Verbrechen auch mit hinwegnehmen. Wenn ihr nicht Aerzte der Kranken, nicht Helfer der Elenden und Unglücklichen ſein wollt, ſo iſt alles Andere nichts was ihr thut, und die Seele eines Armen und Unglücklichen retten, gefällt Gott mehr, als hundert Reiche und Vornehme in ihrem Beſitzthume ſchützen. Wenn ich nur nicht ein armer Schulmeiſter, ſondern ein reicher und mächtiger Herr im Lande wäre, da ſollte mir doch mehr Chriſtenthum in's Landesgeſetz und in's Amt kommen.

Doch ich vergeſſe ja ganz meinen kleinen Jakob und ſeine unglückliche Mutter. Als ich nun ſah, daß es der Frau wirklich lieb war, eines ihrer Kinder aus dem Brote — wenn auch nur aus dem Bettelbrote — zu bringen, war ich auch ſogleich von Herzen willig und bereit, den Knaben als meinen Sohn auf- und anzunehmen. Es war mir alſo nur noch darum zu thun, den Knaben ſelbſt für mich zu gewinnen.

„Höre, mein kleiner Jakob," ſagte ich zu ihm und hob ihm am Kinne das freundliche Geſichtchen in die Höhe, „willſt Du bei mir bleiben, bei mir eſſen und trinken und ſchlafen und etwas Tüchtiges lernen?"

„Ja!" antwortete der Knabe ſogleich und lachte vor Freude dazu.

„Du wirſt alſo," fuhr ich fort, „nicht traurig ſein, wenn die Mutter und Deine Geſchwiſter fortgehen, und Dich allein hier laſſen?"

„Nein, nein!" verſicherte das Kind.

Digitized by Google

Als ich dieſe fröhliche Antwort des Knaben vernahm, dachte ich wirklich, die Mutter werde ſich bei aller Gleichgültigkeit doch darüber grämen; denn ich bildete mir ein, ein Mutterherz könne nicht ſo weit verhärtet ſein, daß es in der Trennungsſtunde nicht von den natürlichen Gefühlen der Mutterliebe überwältigt würde. Aber ich irrte mich, das Weib behielt ihre gleichgültige Miene bei, nickte zuweilen mit dem Kopfe, ſprach zu dem Kinde: „Ich werde recht bald wieder kommen und Dich beſuchen“ — und ging dann zur Thüre hinaus, — ohne den Knaben noch einmal an's Herz zu drücken, ohne ihm eine Hand zu geben, ohne ein Segenswort für ihren Sohn auszuſprechen! Ach, wie ſollte das unglückliche Weib Andere ſegnen, da der ganze Fluch der Sünde und des Elends auf ihr lag! So tief mich dieſe Fühlloſigkeit ſchmerzte, ſo war ſie mir doch auch wieder eben recht; denn ich hatte mich vor der Abſchiedsſcene gefürchtet, und war nun tauſendmal froh, daß dies Alles ſo ſchnell und ſo leicht vorübergegangen war.

Ich nahm nun den kleinen Jakob an die Hand und führte ihn in's Haus. Da merkte ich denn erſt meine Ungeſchicklichkeit und Unerfahrenheit! Jetzt erſt fiel mir's ſchwer auf's Herz, mich zum Vater und Erzieher eines Kindes gemacht zu haben, ohne weibliche Pflege und Unterſtützung. Ich wußte ja kaum, was ich nur mit dem Knaben anfangen ſollte! Zum großen Glück kam eben die alte Wagnern zu mir, die mir mein Bischen Hausweſen in Ordnung hält. Die alte Frau ſchlug vor Erſtaunen die Hände über dem Kopf zuſammen, als ich ihr ſagte, was geſchehen war. Ich war nur froh, daß ſie nicht den Muth haben durfte, mich darüber auszuſchelten, bat ſie aber ſo herzlich als möglich, mir zu ſagen was nun zu thun ſei. Da merkte ich denn abermals, daß ohne eines Weibes Sorge und Arbeit ein Hausweſen gar nicht beſtehen kann, weil dem Weibe Alles

Digitized by Google

wie vorräthige Hilfsmittel in der Seele liegt, die es nur anzuwenden braucht, während der Mann ſich lange erſt den Kopf darüber zerbrechen könnte, und zuletzt doch entweder Nichts oder ſicherlich etwas Falſches oder gar Lächerliches auffindet. Kurz, Ihr Hausväter und Hausherren, wenn Ihr wiſſen wollt, was Ihr an einem treuen Weibe habt, ſo fragt nur einen alten Junggeſellen; denn was Einem *fehlt*; kann man viel richtiger, ergreifender und erquicklicher ſchildern, als wenn man es *hat*.

Die alte Wagnern nahm aus meinem Wäſchvorrathe ein Hemd, ſchnitt die Aermel bis zum Dritttheil ab, nähete und ſchnitt wieder und maß, und ſchnitt und nähete abermals wieder; und noch war kein Stündchen vergangen, ſo brachte ſie eine Wanne herein, füllte ſie mit Waſſer, zog den kleinen Jakob aus, hob ihn in's Bad, wuſch, und ſtrich und bürſtete und kämmte ihn; dann zog ſie ihm das neue Hemdchen an, hüllte den Knaben in meinen alten Pelz, trug ihn in den Winkel des Kanapee, gab ihm eine tüchtige Butterſchnitte in die Hand, und eilte dann fort, um eine Bettſtelle aufzutreiben; denn an den nöthigen Betten fehlte es mir glücklicher Weiſe nicht. Und als ich nun den kleinen Krauskopf mir recht beſehe, finde ich, daß der Bube noch tauſendmal hübſcher und freundlicher geworden iſt, und mit ſeinen blitzenden Augen ſo wohlgefällig und gebieteriſch um ſich ſchaut, als wäre *er* Herr im Hauſe, und nicht ich.

Die Nachbarin Spannhauer hat mir, wie die alte Wagnern verſichert, recht gern eine Kinderbettſtelle geliehen, ſo lange, bis ich eine eigene werde angeſchafft haben. Sämmtliche Kleidungsſtücke des kleinen Jakob, deren freilich nur zwei waren, ein Hemde, das gar keine Aermel hatte, und ſonſt noch gar ſehr mangelhaft war, und die große Tuchjacke mit den Rieſenärmeln, — alſo ſämmtliche Kleidungsſtücke vergrub die Frau Wagnern in ein tiefes, tiefes Loch im Hofe. Ich

Digitized by Google

war darüber eigentlich böse, denn ich wollte Beides zum Andenken aufheben und freute mich schon auf die Stunde, in welcher ich einst meinem Jakob würde gesagt haben: „Siehst Du, das war Dein Reichthum, Dein Erbtheil, Dein Alles.“ — Aber die alte Wirthschafterin versicherte, es thäte sehr noth, daß die Kleider vergraben würden. Nun, da habe ich's denn zugelassen; denn das sehe ich schon, im Hauswesen kommt der Mann mit seiner Stimme gar nicht durch.

Dort liegt nun der kleine Jakob und schläft so lächelnd und fröhlich, als wäre es der große biblische Jakob, und sähe die lieben Engel auf der Himmelsleiter auf- und absteigen. — Und ich — nun was will ich denn mehr? ich habe nun einen Sohn, einen Erben, einen Träger meines Namens, einen Nachfolger im Amte, — und was will ich sonst noch?

Doch nun genug! Ich könnte heute schwatzen und plaudern die ganze Nacht durch, aber Mitternacht ist schon vorüber und der Docht in der Lampe verzehrt eben seinen letzten Tropfen Oel. Da wird es wohl Zeit, daß auch ich mein Lager suche und so süß und friedlich schlafe wie der kleine Jakob.

Herr, mein Gott! Wie wunderbar sind doch alle Deine Wege!“

* * *

27. October.

Erst heute, nachdem die gestrige ungewöhnliche Aufregung meiner Seele sich beruhigt hat, fange ich an, ernstlicher zu bedenken, was ich gethan habe. Nicht etwa, daß ich bereute, einen armen Knaben dem leiblichen und geistigen Elende entrissen zu haben, oder daß ich vor den Opfern bangte, die ich nun fortan an Geld und Gut werde bringen müssen; — nein, vor solcher Sünde wird mich mein lieber Herr Gott bewahren. Ich könnte ja dem kleinen Jakob mein letztes

Digitized by Google

Hemd geben, ſo ſehr iſt er mir ſchon an's Herz gewachſen; aber eben in dieſer Liebe zu dem lieben Kleinen liegt der Grund meiner Sorge. Was habe ich gethan? Ich habe dadurch, daß ich einen Bettelknaben ſeiner gefühlloſen, ſittlich völlig geſunkenen Mutter entriß, die heilige Verpflichtung auf mich genommen, des Kindes Leib und Seele zu retten! Welch eine Aufgabe, nicht allein auf die Zeit des ganzen Erdenlebens, ſondern über die Grenzen des Todes und Grabes hinaus, die Sorge für eine Seele auf ſich zu nehmen, verantwortlich zu ſein für jedes Wort, für jedes Werk, mit welchen man als ein Beiſpiel und Vorbild vor das Kind tritt! Wie qualvoll muß es nicht werden, ſich für dies oder jenes Erziehungsmittel zu entſcheiden! Ja, ja, jetzt fühle ich's erſt — ein Schulmeiſter iſt noch kein Erzieher; es iſt viel leichter, hundert Kinder leſen, ſchreiben und rechnen zu lehren und ſie im Chriſtenthume zu unterrichten, als ein einziges Kind früh und ſpät zu bewachen, zu beſchützen, und für das Wachsthum ſeiner Seele, für das rechte, gedeihliche Aufblühen des innern Menſchen zu ſorgen! Ach, was mag Alles auf einem treuen Vaterherzen ruhen und oft gar ſchwer drücken! Nun, ich müßte ja auch verzagen, wollte ich das Alles aus mir ſelber thun; weiß ich doch, wo Licht und Kraft zu holen iſt, und Er ſelber, der einſt als Kind zunahm an Gnade und Weisheit bei Gott und den Menſchen, unſer lieber Herr und Heiland, wird mich durch Seinen heiligen Geiſt berufen, ſammeln, erleuchten und im rechten Glauben und Vertrauen erhalten.

31. October.

Es iſt nun geſchehen! Ich habe vor Gericht erklärt, daß ich den kleinen Jakob als meinen Sohn auf- und annehme, und er wird nun alſo Jakob Gruber heißen. Wußte ich doch ohnedies nicht, wie ſein Vater und ſeine Mutter hießen, weil

Digitized by Google

ich ganz und gar vergeſſen hatte, darnach zu fragen, und Jakob ſelber wußte noch weniger als ich. Es iſt nun ſchon heute der fünfte Tag, daß der Krauskopf mein Sohn iſt, — und ſeine Mutter hat noch nicht nach ihm gefragt, und ſich überhaupt in unſerem Orte noch nicht wieder ſehen laſſen. Ich weiß nicht, ſoll ich mich darüber freuen oder betrüben, daß auch Jakob noch nicht ein einziges Mal nach ſeiner Mutter oder ſeinen Geſchwiſtern gefragt hat; lieb iſt mir's, denn wenn der Junge etwa klagte und weinte, ich wüßte wahrlich nicht, wie ich ihn tröſten ſollte. Ich ſchäme mich ſogar oft vor mir ſelber, wenn ich plötzlich den Vater ſpiele und denke, der Jakob müſſe mir's ſogleich anmerken, daß ich ſo gar ungeſchickt verfahre. Lieb iſt mir's aber auch nicht; denn wo in eines Kindes Herzen das Andenken an Mutter und Geſchwiſter ſo ſchnell verwiſcht werden kann, da muß doch wenig Liebe und Sorge vorhanden geweſen ſein. Nun, wenn Gott Gnade giebt, ſoll Jakob einſt mich nicht ſo ſchnell vergeſſen.

4. November.

Ich habe mich in den Anlagen meines Söhnleins doch nicht getäuſcht! Jakob iſt der aufmerkſamſte Schüler, den ich je gehabt habe. Er ſitzt mir zur Seite und lieſt ein jedes Wort von den Lippen, ich habe ordentlich Mühe, ihn zu bewegen, ſich auch zuweilen mit Spielen und Herumlaufen ſeine leibliche Geſundheit zu erhalten und zu ſtärken. Den tiefſten Eindruck macht es auf ihn, wenn ich ihm von Gott und ſeinen Werken erzähle. Das arme Kind hat bisher ſchlimmer als ein Heide gelebt, und von Gott auch gar nichts gewußt. Als ich ihm heute ſagte, daß der liebe Gott im Himmel der Vater und Ernährer aller Menſchen ſei, wurde ſein Auge groß und weit; es mochte die unermeßliche Größe und Allmacht Gottes ſeine Seele mit dem erſten Verſtändniſſe berühren. Es ſchien mir, als hätte er den erſten Blick in

Digitized by Google

die große, heilige Tiefe der Gottheit gethan. Dann ſagte ich ihm auch, daß Jeſus Chriſtus unſer beſter Freund im Himmel ſei, und wie derſelbe, als er auf Erden gelebt, die Kinder ganz beſonders lieb gehabt, und ſie zu ſich gerufen und geſegnet habe. Da fragte mich Jakob, was das heiße: ſegnen. Ich ſagte ihm, das heiße: Jemanden von ganzem Herzen alles Gute wünſchen, und alles Gute thun und für ihn treulich und täglich beſorgt ſein, daß es ihm recht wohl gehe. Da ſah er mich mit ſeinen freundlichen Augen an und ſagte: „Da ſegneſt Du mich wohl auch, lieber Vater?“ Da traten mir albernem Menſchen die Thränen in die Augen; ich wollte ihm wohl viel darauf antworten und beſonders ſagen, daß Das, was ich an ihm thäte, nichts, gar nichts ſei gegen Das, was der liebe Vater im Himmel ihm und Allen thue, und daß ich ſelber von der großen Schuld, welche ich täglich bei Gott mache, nicht den tauſendſten Theil an Andere wieder abtrage, — aber ich war ſo weich geworden, daß ich nichts ſagen konnte, als: „ja, mein Sohn, Gott weiß es, daß ich Dich ſegne!“ — und nichts Anders thun konnte, als ihn an mein Herz drücken! Ach, wie ſelig muß der liebe Vater im Himmel ſein, der alle Menſchen als ſeine Kinder an ſeinem Herzen trägt, wenn die Sorge und Liebe um ein einziges Kind ſchon ſo ſelig macht! —

26. November.

Es iſt heute ein Monat, daß Jakob bei mir iſt. Wenn ihn ſeine Mutter heute wieder ſähe, ſie würde ihn kaum wieder erkennen, ſo ſehr iſt der Knabe umgewandelt. Und Gott ſei ewig Dank, daß ich ſagen kann — zu ſeinem Beſten! Mir war bange, in Jakobs Seele den Hang zur Lüge, oder wohl gar zu kleinen Betrügereien zu finden. Denn leider ſind Lug und Trug die gewöhnlichen Sünden der Bettelkinder. Aber Gottes heiliger Geiſt muß das liebe Kind unter

Digitized by Google

seiner besondern Obhut gehalten haben. Nicht eine Spur von dieser Sünde habe ich bis jetzt in dem Knaben aufgefunden. Er scheint die Unwahrheit gar nicht zu kennen, und nunmehr begreife ich's auch, warum die Mutter ihn nicht dazu bewegen konnte, auf seine eigene Gefahr und Rechnung in die Welt hinauszugehen und zu betteln. Es war wohl weniger die Furcht und Angst und Scheu vor Menschen, die ihn davon abhielten, als vielmehr die Kraft aus der Höhe, welche ihn vor der Gefahr, in Sünde und Verbrechen zu fallen, schützte. Ach wie armselig ist doch des Menschen ganze Kraft und treueste Sorge, wenn Gott selbst nicht sorgt und wacht. Ja ja, wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen; wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wachen die Wächter umsonst! —

9. December.

Wenn das so fortgeht, so wird der Schüler bald über seinen Meister sein! Jakob fängt schon an zu lesen und zu schreiben und fast auf alle Fragen, die ich an die Kinder richte, giebt er die erste Antwort. Mir ist's machmal, als müßte ich mich vor dem kleinen Krauskopfe mehr als vor allen Andern zusammen nehmen, als wäre er im Stande, mich sogleich zu corrigiren, wenn ich einen Fehler mache. Die Geschichte ist sein wahres Leben. Wenn ich ihm aus der Bibel oder sonst woher Etwas erzähle, so wird seine ganze Seele wie Feuer und Flamme; sein Athem wird kurz, seine Blicke gehen blitzschnell hin und her; oft verläßt er seinen Sitz, kommt auf mich zu, hält mich am Arme fest und sieht mir mit der gespanntesten Ungeduld in die Augen. Wie freut mich aber dann sein unverdorbenes, sittliches Gefühl! Erzählt die Geschichte eine böse, gottlose Handlung, so drücken sich Abscheu, Aerger, Verachtung in seinen Zügen aus; ja diesen Morgen als ich ihm den Brudermord Kains erzählte, ballten

Digitized by Google

ſich vor Ingrimm über die ſchandbare That ſeine kleinen Hände! Und dagegen iſt er doch auch wieder ſo weich, daß nicht viel dazu gehört, ſeine Augen mit Thränen zu füllen. Züge von Großmuth, von dankbarer Liebe, von herzlichem Gebete zu Gott in großer Angſt und Gefahr rühren ihn ganz beſonders; und wenn dann in ſeine lieben freundlichen Augen die hellen Thränenperlen treten und ſich die herzinnigſte Wehmuth über ſein ganzes Angeſicht ausbreitet, kommt mir der Knabe immer wie ein kleiner Engel vor, der ſich über die Leiden der Menſchheit betrübt. Ach, erſt jetzt verſtehe ich's, wie groß und ſchwer Vaterſorge auf dem Herzen liegt, und wie viel in die Hand der Eltern und Erzieher gegeben iſt. Wie leicht wäre es, ein ſo ſchnell erregbares Gemüth mit einer falſchen Gluth zu erfüllen, die einſt nur zerſtörte und nicht aufbaute! Wie leicht wiederum, dieſes Kindes Herz und Seele nur einſeitig zu entwickeln, und den Knaben entweder zu einem leidenſchaftlichen, wuthentbrannten Kämpfer und Streiter zu erziehen, der einſt unter zehn Großthaten, die er für Wahrheit und Recht zu thun meinte, neun zählte, die nicht recht vor Gott ſind, oder in ſeine Seele ſo viel Trauer und Wehmuth zu legen, daß er einſt zu einem ernſtlichen Kampfe mit der Welt, Feindſchaft und Ungerechtigkeit und zur männlich-chriſtlichen Ertragung der Leiden und Schickſale dieſer Zeit ganz unfähig wird. Käme dazu nun noch eine blinde Liebe, welche nicht allein des Knaben Wünſche unbedingt erfüllte, ſondern neue unbekannte Wünſche noch rege macht, nur um des Kindes Leben angenehm zu machen, ſo wäre in des Knaben Seele die Saat leiblichen und geiſtigen Verderbens ausgeſtreut! Ach mein Gott und Herr, wenn ich das Alles ſo recht überlege, welche Verantwortung ich einſt vor Gott haben werde, ſo möchte ich mich bitter tadeln, daß ich ſo vorſchnell ſolche Laſten auf mich genommen habe. Ich wäre untröſtlich, wenn nicht die Ueberzeugung, daß es Dein

Digitized by Google

heiliger Wille war, mein Gott, mir dies arme verlaſſene Kind an's Herz zu legen, mich in der zuverſichtlichen Hoffnung ſtärkte, Du werdeſt mir erleuchtete Augen des Verſtändniſſes geben, damit ich immer mehr erkenne, was zu des Knaben Frieden dient. Wehe den Eltern, die ohne Gottes Beiſtand ihre Kinder aufziehen wollen! Nur welche Seele in der Furcht und Vermahnung zum Herrn aufwächſt, die wird wohl gedeihen! —

26. December.

Ich bin mit dem Kinde ein Kind geworden, nun wer mag mich darum ſchelten! Es war zwar ein tolles Ding, daß ich geſtern Abends noch ſo ſpät in den Wald hinaus ging und bis über die Kniee im Schnee watete und mehr als einmal in Gefahr kam, in tiefe Schneegruben zu verſinken, aber ich mußte doch dem kleinen Hexenmeiſter Jakob, der mich um ſo mehr zwingt, ihm *Alles* zu geben, was ich nur vermag, je *weniger* er von mir verlangt, ein friſches Chriſtbäumchen holen. Und als er ſchlief, habe ich dann die Lichter aufgeſteckt und allerhand kleine Sächelchen daran gehängt, deren Auswahl zu meiner Freude die alte Wagnern beſorgt hat; denn hätte ich das müſſen allein beſorgen, ich wäre ſicherlich auf die albernſten, nichtsnutzigſten Dinge gefallen. Und dieſen Morgen, als es den Chriſtmorgen läutete, weckte ich den kleinen Schläfer auf, und führte ihn in's warme Stübchen; und als er die vielen brennenden Lichter ſah, wurde er wie verzaubert. Das hatte er in ſeinem Leben noch nicht geſehen! Und wonach griff der Junge zuerſt? Alle Spielſachen und Kleidungsſtücke ließ er unbeachtet und langte nach einem kleinen Büchlein, das einige, nicht eben hübſche Bilder enthält, und die Geburt Jeſu Chriſti erzählt. Und nun hatte ich freilich eine volle Stunde lang nichts Anders zu thun, als von den Hirten auf dem Felde und den himmliſchen Heerſchaaren und den drei Königen aus dem Morgenlande zu erzählen. Nenne

Digitized by Google

mir Einer des Kindes Herz, welches von ſolchen Erzählungen nicht wahrhaft beſeligt würde! Ich habe in meinem Schulmeiſterleben doch ſchon an tauſend Kinder unterrichtet; aber ich wüßte nicht eines, das von der Geſchichte und Geburt unſeres Heilandes nicht herzlich und gerührt worden wäre. Liegt nicht in dieſem Zauber, welchen des Heilandes Menſchwerdung ſchon über das kindliche Gemüth ausbreitet, eine noch unbewußte Vorempfindung des wahren, ewigen Heils, deſſen die Seele einſt theilhaftig werden ſoll? Liegt dies nicht auch in den Worten Davids: „Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge haſt Du, Gott, eine Macht zugerichtet!“ Und deuten darauf nicht auch die Worte des Herrn ſelbſt: „Ich preiſe Dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß Du Solches den Weiſen und Klugen verborgen haſt, und haſt es den Unmündigen geoffenbart!“ Und gebietet nicht der Herr: „Laſſet die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn ſolcher iſt das Reich Gottes!“ — Wie ſchwer fällt uns das Wort auf die Seele: „So ihr nicht werdet wie die Kinder, ſo könnt ihr nicht in's Himmelreich kommen!“ — Ach, Du mein Herr und Gott, laß auch mich ein ſolches Kind werden! —

4. April 1783.

Wenn ich jetzt wollte meinen kleinen Jacob zu Willen leben, ſo käme ich von früh bis Abends nicht in's Haus zurück. Der Knabe will nichts als auf den Feldern und Wieſen mit mir ſpazieren gehen und bergauf bergab klettern. Und das Alles, um die Blumen zu ſehen, die der junge Frühling ſchon überall hervorſprießen läßt. Seitdem ich ihm eine einzige Pflanze mit Namen genannt und ihre Lebensgeſchichte erzählt habe, bleibt er vor jeder neuen Blume ſtehen, die er auffindet, und will wiſſen, wie ſie heißt, und zu was ſie nütze iſt und was ſie ſonſt für Eigenthümlichkeiten hat. Der Junge ſetzt mich ordentlich in Verlegenheit und ich muß jetzt

Digitized by Google

förmlich Botanik ſtudiren, nur um die Wißbegierde des kleinen Naturforſchers zu ſtillen. Kommen wir auf einem Hügel an, ſo ſetzt er ſich hin und ſchaut links und rechts, und will alle Dörfer wiſſen, die man ſehen kann, und fragt nach dem Urſprunge und dem Laufe jedes Bächleins. Und iſt es zur Abendzeit, wo die Sonne untergeht, da iſt er nun gar nicht in's Haus zurückzubringen, bis das letzte Abendroth erloſchen iſt. Fragte mich doch der Junge geſtern, wie es käme, daß des Nachts auch der ganze Himmel über uns dunkel ſei; denn, meinte er daß es auf Erden finſter ſei, das könne er begreifen, weil die Sonne von der Erde verdeckt werde, aber da die Erde ſo klein und die Sonne ſo viele, viele tauſendmal größer ſei, als die Erde, ſo müſſe doch das Licht der Sonne in den ganzen Himmel hinausleuchten, und wir müßten des Nachts doch wenigſtens einen von der Sonne erleuchteten Himmel über uns ſehen. Was ſollte ich nun darauf antworten? — Nichts, denn ich wußte ſelber nichts, und ich ſchämte mich wie ein Kind. Denn wenn ich's ernſtlich betrachte, hat Jakob gar nicht ſo dumm gefragt! Nun, ihr Gelehrten, helft mir aus der Verlegenheit! Ihr ſeid alſo noch nicht ſo weiſe und klug geworden, daß nicht ein Kind auch eine Frage vorlegen könnte, worauf ihr die Antwort ſchuldig bleiben müßt. Wenn ich da nur an manche Menſchen denke, welche die Offenbarung Gottes ſo gering achten, daß ſie meinen, ſie könnten Alles aus ſich ſelber finden, da wird mir's wahrhaft wehmüthig zu Herzen, wie ſehr der Menſch vor Gott hoffärtig werden kann. „Ihr Heuchler," ſpricht ja auch der Herr: „Des Himmels Geſtalt könnt ihr beurtheilen, könnt ihr nicht auch die Zeichen dieſer Zeit beurtheilen?" —

7. Mai.

Mein kleiner Jakob kann nun fertig leſen und auch ſchon recht hübſch ſchreiben. Dem Knaben wird Alles leicht, nicht

Digitized by Google

nur weil er überaus gute Anlagen dazu hat, sondern auch weil seine Lust und Liebe zum Lernen in Wahrheit unermüdlich ist. Er hat außerdem schon die gewöhlichen Rechnungsarten begriffen und ich bin entschlossen, ihn in den höheren mathematischen Kenntnissen zu unterrichten. Ich kann ihn sogar schon als meinen Gehülfen brauchen. Er weiß den Kleinen das ABC so trefflich beizubringen, daß sie sich von ihm lieber aufsagen lassen, als von mir. Aber was das Erfreulichste dabei ist — Jakob hilft mir sogar die Kinder mit erziehen. Er läßt keine Lüge und kein Unrecht durch; er übt selbst auf größere Knaben und Mädchen eine solche geistige Uebermacht aus, daß sie sich vor ihm fürchten und in seiner Gegenwart sich keine Ungezogenheit erlauben. Ja noch mehr — Jakob ist dabei nichts weniger als ein Angeber und Verräther, der sich etwa eine Freude daraus macht, Andere zu verklagen und zur Strafe zu ziehen; nur dann, wenn ich ihn auffordere, mir über irgend einen Vorfall die Wahrheit zu berichten, thut er's, und wahrlich nicht mit Schadenfreude, sondern sichtbar mit betrübter Seele. Ich habe mich oft schon gefragt, wie es möglich war, daß sich eine Kindesseele so rein und unverdorben erhalten konnte. Wenn ich bedenke, wie Jakob doch wohl eigentlich ohne alle bessere Pflege und Wartung aufgewachsen, und vielleicht schon von seinem ersten Lebensjahre an mit der Mutter bettelnd herum gezogen ist, wie er aus seiner Mutter Mund auch wohl leider nicht ein Wort herzinniger Liebe oder gläubigen Gebets zu Gott gehört hat, wie er dagegen wohl allzuoft Zeuge gewesen sein mag von rohen Ausbrüchen hartherziger, mitleidloser Menschen, so muß ich es für ein wahres Wunder halten, daß seine Seele nicht von dem Gifte der Sittenlosigkeit und den schreckbaren Auswüchsen der Verwilderung angesteckt worden ist. Jakobs Kindheitsleben macht mir alle meine Erfahrungen zu Schanden. Ich hatte bisher immer geglaubt, daß alles sitt-

Digitized by Google

liche Elend seinen ersten und hauptsächlichsten Grund in einer schlechten, gewissenlosen Erziehung, in dem bösen Beispiele gottvergessener Eltern habe, aber dies trifft ja eben bei Jakob nicht ein. Entweder muß des Knaben Mutter besser sein, als sie mir erschienen ist, oder Gottes Engel haben aus ganz besonderer göttlicher Gnade ihre Flügel über des Kindes Leib, Seele und Leben breiten müssen. Ist das aber der Fall, warum stehen nicht alle Kinder gewissenloser Eltern unter solchem besondern Engelsschutze? Wie viele andere Kinder, in gleich armseligen Verhältnissen, wie Jakob, sind schon in zartem Alter vollendete Lügner und Betrüger? Sollte Gott wirklich seine Auserwählten unter den Menschen auch in dem Sinne haben, daß er sie, auch ohne ihre Bitte und Gebet, ohne Erkenntniß, ohne Reue und Buße vor dem Abgrund des leiblichen und geistigen Elendes bewahret? Ach, wer hilft mir aus diesen Zweifeln und Bedenken! Es kann ja Alles nur ein Weg der Liebe und Gnade sein, auf welchem der himmlische Vater alle seine Kinder führt. Doch halt! Wer bürgt mir denn dafür, daß die böse Saat, welche in des Knaben Seele durch Jahre hindurch ausgestreut worden ist, doch nicht Grund und Boden gewonnen habe, und nur jetzt durch den Reiz der Neuheit zurückgehalten wird, um zu einer spätern Zeit desto mächtiger und verderblicher hervorzubrechen! Doch nein, nein! Wenn in meines Jakobs Seele das Verbrechen schliefe, dann müßte ich ja an aller Herzenseinfalt verzweifeln! Ach, mein lieber Herr Gott, laß meine Hoffnung nicht zu Schanden werden. Wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen! Sind nicht seine Wege lauter Weisheit und Liebe? Führt er nicht Alles herrlich hinaus?

26. October.

Heute ist es ein Jahr, daß Jakob in mein Haus und in mein Herz eingetreten ist, — und noch hat seine Mutter

Digitized by Google

nicht nach ihm gefragt. Ich habe mehrere Male in jener Gegend, die sie mir als ihre Heimath bezeichnete, Nachforschungen anstellen lassen — aber Alles vergebens. Nicht eine Spur ist von dem unglücklichen Weibe wieder aufzufinden gewesen. Ist es möglich, daß ein Mutterherz so ganz und gar ersterben kann? Und wenn sie nicht selber kommen konnte, mußte sie denn nicht wenigstens einen Boten schicken, der sich nach ihrem Kinde erkundigte? Es ist nicht anders möglich, als daß die unglückselige Mutter nicht mehr am Leben ist; Kummer und Elend haben sie aufgerieben, und sie ist vielleicht wohl gar unbußfertigen Herzens mitten in ihren Sünden vom Herrn abgerufen worden. Jetzt erst fällt mir's schwer auf's Herz, daß ich nicht alle drei Kinder ihr abnahm. Ich weiß es, es war meine Pflicht, diese Kinder zu retten, — ich weiß es, Gott hat das Weib zu mir gesandt, um wenigstens die unschuldigen Würmlein dem Verderben zu entreißen. Und warum that ich's nicht? Wenn auch allerdings meine Mittel und sonstigen Verhältnisse mir selber nicht erlaubt hätten, alle drei Kinder aufzunehmen, wäre es nicht möglich gewesen, die zwei übrigen anderwärts unterzubringen? Sollte es in ganz Alberswied nicht noch zwei Seelen gegeben haben, die, gleich mir, sich der armen und verlassenen Kleinen angenommen hätten! Ach, wohin ich auch sehe — entdecke ich meine große Schuld. Aber Gott ist mein Zeuge, es ist mir dies heute vor einem Jahre nicht in den Sinn gekommen! Der kleine Jakob hatte mir's mit einem Male so sehr angethan, mich dermaßen verblendet und eingenommen, daß ich nur an ihn dachte. Laß mir, o Gott, in meiner Seelenbedrängniß wenigstens den Trost, daß Du die Kindlein andern mitleidigen Seelen wirst zugeführt haben, Deine Wege sind ja wunderbar!

Anmerkung des Herausgebers. Obgleich der Schulmeister Gruber nicht unterließ, von Zeit zu Zeit theils Erfahrungen seines eigenen

Digitized by Google

innern Menſchen, theils die bedeutſamſten Fortſchritte in der leiblichen und geiſtigen Entwickelung ſeines Adoptivſohnes in ſein Tagebuch niederzuſchreiben, ſo können wir doch hier mehrere Jahre übergehen, und uns lieber zu ſolchen Ereigniſſen wenden, welche für den Zweck unſerer Geſchichte weit wirkſamer ſein dürften. Im Allgemeinen nur die Mittheilung, daß Jakob fortfuhr, zu wachſen und zuzunehmen, nicht allein an Alter und Jahren, ſondern auch an Gnade und Weisheit bei Gott und den Menſchen. Jakob hatte freilich den Vortheil vor allen andern Schülern, daß er nicht nur die allgemeine Lehrſtunde mit ihnen theilte, ſondern auch außer der Schulzeit in ſtetem Umgange mit ſeinem Lehrer und Pflegevater allerlei nützliche Kenntniſſe ſammelte, und auf dieſe Weiſe bis zur Zeit ſeiner Confirmation ſo reich an menſchlicher und göttlicher Weisheit ausgeſtattet war, wie es nur ſelten der Fall ſein mag. Da war es denn allerdings kein Wunder, daß der ehemalige arme Bettelknabe bald der Gegenſtand theils der Nacheiſrung, theils des Neides für viele Kinder reicher und vornehmer Eltern wurde; aber faſt ein Wunder war es zu nennen, daß Jakob durch dieſe Anerkennung ſeiner Vorzüge auch nicht im Geringſten in ſeiner Demuth und Beſcheidenheit wankend wurde. Ja, je älter er wurde und je mehr er ſeine ehemaligen traurigen und armſeligen Lebensverhältniſſe zu würdigen wußte, deſto demüthiger wurde er. Er mochte es fühlen, wie Großes die Gnade Gottes an ihm gethan habe; und alle Seelen, die dies von Herzen fühlen, ſind auch von Herzen demüthig. Und nur das Eine ſei noch bemerkt, daß von Jakobs Mutter ſich auch nicht die geringſte Spur gezeigt hatte; ſie war und blieb mit ihren übrigen Kindern verſchollen.

Und nunmehr möge der alte Schulmeiſter wieder ſelber erzählen.

16. Februar 1789.

Was ſoll ich thun! Da iſt heute der Herr Pfarrer bei mir geweſen, und hat mir geſagt, daß die gnädige Herrſchaft in Bodelingen einen Bedienten ſuche, daß er meinen Jakob dazu empfohlen habe, und daß die Herrſchaft mit Freuden willig ſei, ihn in ihre Dienſte zu nehmen. Ja, das will ich glauben! Es giebt nicht viel ſolche Jakobe in der Welt. Aber was ſoll nun aus mir und meinen Hoffnungen werden? Habe ich nur deshalb ſo viel Zeit und Mühe an den Knaben verwendet, damit er als ein Bedienter ſein tägliches Brot verdiene? Was ſollen ihm nun ſeine ſchönen Kenntniſſe in

Digitized by Google

der Mathematik, in der Physik, in der Naturgeschichte und sonst noch in vielen andern Fächern? Mir thut das Herz weh, denke ich mir die tägliche Wirksamkeit Jakobs als ein Bedientenleben, dem gnädigen Herrn und der gnädigen Frau und den gnädigen Junkern und den gnädigen Fräuleins aufzuwarten von Früh bis Abends, bei Tische hinterm Stuhle zu stehen, oder die Teller zu wechseln, auf den Spazierwegen wie ein folgsames Hündchen hintendrein zu gehen und Strickbeutel, Tücher und Regenschirme zu tragen! Nein, und das sollte Einer thun, der im Schreiben, Lesen und Rechnen seines Gleichen sucht, der vor Jahren schon den pythagoräischen Lehrsatz wie ein kleines Rechenexempel zu expliciren wußte, der die Lebensgeschichte jeder Pflanze kennt, welche in unserer Umgegend wächst, der ein zehnmal besserer Schulmeister sein würde, als ich selber, und der obendrein noch Bibel und Gesangbuch nicht allein in der Memorie, sondern auch im treuen Herzen trägt und ein rechter Israelite ist, in dem ich wenigstens kein Falsch entdecken kann! Ich weiß nicht, was der Herr Pfarrer für Gedanken gehabt haben muß – mein Jakob ein Bedienter! Nein, wahrlich das geht nicht. Gott ist mein Zeuge, daß ich gern Jedermanns Knecht bin, und Hoffart nicht in meine Seele kommt; ein armer Schulmeister ist ohnedies Jedermanns Knecht, weil's die Leute fast um Gotteswillen und aus Mitleid thun, wenn sie ihre Kinder in die Schule schicken, und wöchentlich die wenigen Pfennige Schulgeld bezahlen. Es ist freilich eine Schande, daß der Unterricht in Gottes Wort nur als so eine Art entbehrliches Nebending betrachtet wird, und ich kenne Leute, die den Schulmeister für eine völlig unnütze Person halten würden, wenn er nicht auch Schreiben, Lesen und Rechnen lehrte, — drei Dinge, mit welchen sich allerdings etwas Geld verdienen läßt, oder mit dem man, wie sie es nennen, besser fortkommt in der Welt. Ein wenig Religion mag so nebenbei mit in

Digitized by Google

Kauf gehen! — Gott verzeihe mir altem Manne meine Sünde, daß ich ſolche Dinge niederſchreibe, aber iſt es denn anders? Ich ſagte alſo, daß ein Schulmeiſter, der auf ſeine Arbeit ſtolz ſein wollte, ſich gar poſſierlich ausnehmen müßte — und daß ich in meinem ganzen Leben, Gott ſei innig Dank, mit dem Hoffartsteufel wenig oder gar keine Kämpfe zu beſtehen gehabt habe. Aber trotzdem, daß mein Sohn, mein Jakob, — wenn auch nicht mein Fleiſch und Blut, doch meines Herzens Theil und Freude, — daß der liebe Jakob nichts weiter als ein Bedienter werden ſoll, — nein, Herr Pfarrer und gnädige Herrſchaft von Bodelingen, das will doch nicht gehen.

Ja, ja, der Burſche gefällt euch! Er iſt erſt im funfzehnten Jahre, aber groß und ſtark und kräftig, wie David, als er gegen den Philiſter ſtritt, — und ein hübſcher Junge iſt er auch mit ſeinem Lockenkopfe, ſeinen milden blauen Augen, und ein gutes Herz hat er auch, — er wird ſich keiner Arbeit ſchämen, und wird Alles thun, was ihr nur wollt, und wird ſich auch Alles gefallen laſſen, und nicht wieder ſchelten, wenn er geſcholten wird; er wird auch nicht ein Körnlein Salz nehmen, er hätte denn Erlaubniß dazu, — ja, ja, meine gnädigen Herrſchaften, — und wenn ihr einmal Langeweile habt, ſo könnt ihr den Jakob auch kommen laſſen, und er kann euch Viel erzählen, was ihr vielleicht noch nicht wißt, und kann euch zugleich ſchöne Bücher vorleſen, und euern Briefſteller machen und die Rechnung führen! Ja, ja, das wäre ſo ein Fang, nicht wahr, ihr gnädigen Herrſchaften? Und der alte Gruber, der bald auf der Grube gehen wird, ſäße dann wieder allein in ſeinem Stübchen und ließe ſich von der alten Wagner, die ohnedies täglich ſprachſeliger wird, Tag für Tag erzählen, wie ſie einſt eines gewiſſen Bettelknaben Hemdlein und Rieſenweſte in dem Hofe tief vergraben hat, und wie der alte Gruber dabei ſtand und

Digitized by Google

nicht wußte, ob er weinen oder sich freuen sollte. Nein, daraus wird nichts! — — —

Pfui, Gruber, über dich! Was ist das für eine trotzige Sprache! Wenn es nun aber Gottes Wille wäre, daß es also kommen sollte, und du wolltest dich dem widersetzen; wäre das nicht eine Schande vor Gott und Menschen? Der Herr Pfarrer hat's gewiß nicht so ohne Weiteres gethan, und daß die Bodelinger Herrschaft gerade jetzt, wo sich Jakobs Zukunft entscheiden muß, einen Bedienten sucht und meinen Sohn haben will, das kommt gewiß auch nicht so von ungefähr. Nun denn, ich werde die Sache meinem lieben Herr Gott vorlegen, der mag in seiner Gnade und Weisheit entscheiden, und in Jakobs Seele seinen heiligen Willen niederlegen. Noch weiß Jakob nichts von allem dem, was geschehen ist. Morgen früh werde ich's ihm sagen, — dann mag er selber thun und wählen, was Gott ihm beschieden hat. Und mit diesem Troste will ich ruhig und geduldig mich auf mein Lager legen.

17. Februar, um Mitternacht.

Das Loos ist gefallen! Und wenn ich auch nicht mit David hinzusetzen kann: auf's Liebliche — sondern für heute und wohl eine lange Zeit hin: auf's Schmerzliche, — so will ich doch still sein in meinem Gott, und mich beugen unter seinen heiligen Willen. Jakob will Bedienter werden! Als ich ihn diesen Morgen zu mir rief, und ihm die Sache vorstellte, fürchtete ich einen Augenblick, er werde sich über ein solches Anerbieten beleidigt fühlen; aber es zeigte sich abermals, daß Jakob demüthiger war, als ich selber. Er sah mir mild und freundlich in's Auge und sprach: „Lieber Vater, wenn Du nichts dagegen hast, so nehme ich die Stelle an."

„Wie?" rief ich aus, „Du wolltest wirklich ein Bedienter werden?"

Digitized by Google

„O, gern!“ antwortete er in aller Freundlichkeit. „Muß nicht der Bettelknabe Gott innigſt dafür danken, daß Er ihm das Zutrauen fremder Menſchen ſo ohne Weiteres erworben hat? Und warum ſollte ich nicht gern und freudig Anderen dienen, da wir uns doch Alle untereinander dienen ſollen, ein Jeder mit der Gabe, die er empfangen hat?“

„Aber Deine Kenntniſſe?“ rief ich aus, „Deine Bildung?“

„Es iſt damit nicht ſo weit her, lieber Vater!“ entgegnete er lächelnd. „Und wäre es auch, wie Du meinſt, — können nicht auch einem Bedienten einige wenige Kenntniſſe nützlich werden? Und was wäre ich denn geworden ohne Dich, mein theurer Vater! Hätte ich nicht zuletzt leiblich und geiſtig verkümmern müſſen, wenn Du Dich nicht über mich erbarmt hätteſt? Iſt es nicht für einen heimathloſen Bettelknaben eine gar große Ehre, wenn er als Bedienter in ein ſo vornehmes Haus treten darf. Die Armuth, und die Bettlerarmuth beſonders, hat wenig Vertrauen bei den Menſchen, — wie Großes widerfährt mir nun, wenn die gnädige Herrſchaft in Bodelingen es nicht verſchmäht, mich unter ihr Dach aufzunehmen, und mir doch wohl Dies oder Jenes anzuvertrauen? Und das Alles nur, weil Du, lieber Vater, es einſt nicht verſchmähteſt, dem armen Bettelkinde die rettende Hand zu reichen!“

„Nicht ich,“ — das war meine einzige Antwort, die ich geben konnte; denn ich konnte vor Rührung Nichts weiter ſagen. Du Gott und Vater im Himmel wirſt es ſchon gehört und gnädig aufgenommen haben, wie mein ganzes Herz Dir die Ehre gab. Denn es iſt ja Alles nur Dein Werk! Und ſo mag es denn ſein, wie Gott es geordnet hat. Ich kenne nun freilich einen alten Schulmeiſter, der nun wieder ſein altes Junggeſellenleben wird anfangen müſſen, und der, wenn er ſpazieren geht, wieder allein und einſam ſeine Straße

Digitized by Google

zieht. Es wird doch dem alten, armen Manne ein wenig zu Herzen gehen, und er hätte sich's wohl in seinem Leben nie eingebildet, daß ein Bettelknabe ihm solches Herzeleid bereiten könnte! Aber getrost, mein alter Gruber, solche Kinder, wie der Jakob ist, legen doppelt heilenden Balsam auf die Wunde. Liegt doch Bodelingen nicht aus der Welt, — Jakob kommt zuweilen herüber, ich zuweilen hinüber, nun, was hat's denn da für Noth! Und wenn wir uns dann wiedersehen, dann sind wir ja desto glücklicher! Also wieder einmal der Berg überstanden, — und eine liebliche Aussicht liegt an meinen Füßen. Wie lieblich mag erst die Aussicht in's himmlische Jerusalem sein, wenn wir den letzten Berg, worüber alle Sterbenden gehen, werden erstiegen haben!

20. April.

So wäre denn auch die häßliche Abschiedsstunde überstanden, vor welcher ich mich schon seit Wochen gefürchtet habe. Jakob ist diesen Morgen nach Bodelingen abgereist. Der gute Junge weinte wie ein Kind, und ich alter Schulmeister, der ich doch schon manche Kindesthräne kalt und ruhig habe fließen sehen, bin noch schlimmer als ein Kind gewesen. Sieben und ein halbes Jahr lang habe ich mit dem Knaben mein tägliches Brot getheilt, und Gott weiß es, wie gern! Von nun an habe ich doch zum Danke ein paar Festtage im Jahre mehr, die Festtage des Wiedersehens, die ich im Kalender roth und grün anstreichen werde; roth wegen der herzlichen Freude und der väterlichen Liebe, und grün wegen der Hoffnung, ihn noch recht oft wiederzusehen. Die alte Wagnern, welche sonst weder um Frage noch um Antwort verlegen ist, und immer noch etwas zu reden hat, wenn alle Welt schweigt, selbst die alte Wagnern ließ sich beim Abschiede die Worte abkaufen; und als Jakob die Wiesengasse hinaufging, guckten links und rechts

Digitized by Google

die Leute aus den Fenstern und sahen ihm nach und wünschten glückliche Reise und alles Wohlergehen. Der Junge hat es uns Allen angethan! Wenn es nur seine Herrschaft einsieht, was sie an ihm hat, und ihn fein ordentlich hält. Erführe ich nur das Geringste, womit sie dem Jungen ein Leid thäten, wahrlich ich führte ihn mit eigener Hand wieder zurück. Aber das werden sie nicht, — sie werden den Jakob schon warm halten; denn so einen Edelstein unter den Bedienten findet man nicht alle Tage!

Nun so sei Gott mit dir, mein gutes, liebes Kind! Er nehme dich in seinen heiligen Schutz, und führe dich durch seinen heiligen Geist auf ebener Bahn. Er erleuchte deine Seele immer mehr mit seinem Wort, und stärke dich in jeder Stunde der Versuchung, damit ich dich rein und unverdorben wieder an mein Herz drücken kann.

1. Mai.

Heute endlich habe ich den sehnlichst erwarteten Brief erhalten; zwar den zweiten schon, aber da mein Jakob im ersten nur seine glückliche Ankunft und freundliche Aufnahme mit wenig Worten anzeigte und mich auf den nächsten Brief vertröstete, kann ich erst jetzt sagen, daß ich weiß, was ich wissen will. Also es gehet ihm wohl — die Herrschaft ist ihm geneigt, sie fordert nicht zu viel von ihm und erspart ihm manche Dienste, die ihm eigentlich zukämen. Wenn er — so schreibt er — nach Alberswied dächte, und das thäte er außer Früh und Abends vor seinem Gebete noch etliche Male des Tages über, so wäre es ihm, als griffe dabei Jemand an sein Herz, und drücke es etwas Weniges zusammen, wobei zuweilen das Auge feucht würde; — nun, mein Junge, das geht mir ja nicht anders. Die Leute nennen Das Heimweh; das Wort passet bei Dir, aber bei mir ist es eine ganz andere Heimweh; ich möchte es lieber Jakobsweh nennen. Es ist nur noch gut, daß die Briefschreibekunst

Digitized by Google

erfunden ist, das ist doch eine kleine Entschädigung. Ich glaube auch wirklich, daß das Briefschreiben von einem Vater erfunden worden ist, der mit seinem Kinde auch in der Ferne hat reden wollen. Ja, ja, die Liebe, die Seelengemeinschaft hat das Briefschreiben erfunden. Ich hätte doch in meinem Leben nicht geglaubt, daß ich der wohllöblichen Postanstalt noch eine Lobrede halten würde.

25. Mai.

Das will mir nicht recht gefallen! Da schreibt mir heute Jakob, daß seine Herrschaft in den ersten Tagen des nächsten Monats auf ihre Güter am linken Rheinufer abreisen, und daß er sie natürlich begleiten werde. Der Herbst werde da wohl herankommen, ehe an eine Rückkehr gedacht werden würde. Da ist nun freilich meine Freude auf ein baldiges Wiedersehen in den Brunnen gefallen; denn zu einem Spaziergange an den Rhein wird es wohl schwerlich kommen. Dem Jakob gönne ich's wohl, daß er die Wunder Gottes auch in jener Gegend mit eigenen Augen schaue, zumal da alle Reisende von dort sich über die Herrlichkeit derselben nicht satt rühmen können; auch kommt im Ganzen, da wir einmal getrennt sind, wenig darauf an, ob zwanzig oder dreißig Meilen mehr oder weniger zwischen uns liegen. Aber ich weiß nicht, warum ich mich nicht recht darüber freuen kann. Es ist mir, als ginge Jakob in die neue Welt und käme nicht wieder. Gott möge gnädig alles Unheil von ihm abwenden, und mir die süße Hoffnung, mein liebes Kind noch einmal an mein Herz zu drücken ehe denn ich sterbe, nicht zu Schanden werden lassen.

20. October.

Das sind ja schreckliche Nachrichten, die aus Frankreich herüberkommen! Das empörte Volk hat die Bastille erobert und zerstört, und den König mit Gewalt von Versailles nach

Digitized by Google

Paris zurückgeführt. Ganz Frankreich ſoll in Aufruhr ſein. Und Jakob iſt dem Heerde des Verderbens ſo nahe! Ach, wenn er doch bald zurückkäme!

26. October 1790.

Heute vor acht Jahren trat Jakob in mein Haus und machte mich zu einem glücklichen Vater; heute bin ich ein alter, verlaſſener Mann. Es iſt faſt ein Jahr, daß ich nichts mehr von ihm weiß. Seine Herrſchaft iſt ohne ihn zurückgekommen, und weiß weiter nichts von ihm, als daß er eines Tages ſpurlos verſchwunden iſt! Ich weiß es, daß er todt iſt; denn daß er mich ſo ganz und gar vergeſſen und nicht mit einer Zeile eine Nachricht von ſich geben könnte, das iſt bei ihm unmöglich. Mein Sohn iſt todt, — die Menſchenſchlachterei in Frankreich hat auch ihn zu ihren Opfern ausgeſucht. Mein Herr Gott, ich will nicht jammern und klagen. Wer weiß, wie nahe mein Ende iſt, und der Herr wird mir gnädig ſein und uns Beide dort im Schauen bei ihm wieder zuſammenführen, da wir doch hier im Glauben in Ihm Eins geweſen ſind. Herr, gehe mit Deinem Knechte nicht in's Gericht!

Anmerkung des Herausgebers. Wir können abermals in dem Tagebuche unſeres Schulmeiſters mehrere Jahre überſchlagen, — allerdings ein großer Zeitraum in dem irdiſchen Daſein eines Mannes, der das ſiebzigſte Lebensjahr überſchritten hat, und der, dem Grabe nahe, auf Jahre hinaus nicht mehr rechnen kann. Die Zeit, in welcher die für unſere Geſchichte wichtigen Vorfälle ſich ereigneten, fällt in das vierte und fünfte Jahr dieſes Jahrhunderts, alſo in das zwei- und dreiundſiebenzigſte Lebensjahr des alten Gruber, und es ſchließen ſich zugleich mit den Notizen über dieſe Vorfälle, die Aufzeichnungen in ſeinem Tagebuche.

Zum Verſtändniſſe des Ganzen und zugleich zur Ergänzung der geſchichtlichen Entwickelung unſerer Erzählung ſind aber folgende Angaben nöthig. Im Herbſte des Jahres 1789 hatte Jakob das letzte Mal von ſich Nachricht gegeben, und zwar mit der für Vater und Sohn ſo erquicklichen Vertröſtung, in wenig Wochen mit ſeiner Herrſchaft nach Bodelingen zurückzukehren. Wir haben aber geſehen, daß dieſe Hoffnung

Digitized by Google

getäuscht wurde. Alles was die Herrschaft selbst später über dieses spurlose Verschwinden des treuen und werthgehaltenen Dieners mitzutheilen vermochte, war dies: Jakob erhielt von seiner Herrschaft eines Morgens den Auftrag, zu der etwa zwei kleine Stunden entfernt lebenden Familie eines dem Hause befreundeten Grafen zu gehen, und dieselbe durch Ueberreichung eines Briefes zur Theilnahme an einem Familienfeste einzuladen. Bis Mittag konnte Jakob recht gut zurück sein; er kam aber nicht, und bis Abends und den folgenden Tag nicht, und überhaupt gar nicht wieder. Die um seinetwillen geängstigte Herrschaft ließ auf alle Weise Erkundigungen einziehen, ohne den geringsten Erfolg. Jakob war gar nicht bis zu dem Orte seiner Bestimmung gelangt, der Brief also gar nicht übergeben worden. Bis zum nächsten, eine starke Stunde entfernten Dörfchen hatte man Jakobs Spur verfolgt; dann aber wußte Niemand mehr Etwas von ihm. So unmöglich es nun schien, daß ein so treuer und gottesfürchtiger Diener wie Jakob, irgend einem bösen Gedanken zum Opfer gefallen sein konnte, und so schnell auch seine Herrschaft daran ging, eine nähere Untersuchung darauf einzuleiten, so brachte doch auch dies nicht einen Strahl Licht in die Finsterniß. Es konnte auch nicht Eine Seele gegen Jakob etwas Nachtheiliges erzählen; selbst nicht ein Verdacht war aufzubringen, und da selbst ein auf Jakobs Entdeckung ausgesetzter Preis ohne alle Wirkung blieb, sah man sich zu der Annahme genöthigt, daß dem armen Diener irgend ein Unglück begegnet sei. Denn selbst die Annahme, daß Jakob, seiner Dinstverhältnisse überdrüssig, und zu gutmüthig um dies einzugestehen und seinen Abschied zu verlangen, durch die Flucht sich am schnellsten befreit und die drückenden Bande gelöst hätte, entbehrte um deswillen alles Stützpunktes, als er noch niemals auch nicht mit dem leisesten Wort seine Unzufriedenheit ausgesprochen hatte; vielmehr zeugten seine Briefe an seinen Pflegevater von der herzinnigen Zufriedenheit mit seinem Loose. Auch war es geradezu unmöglich, daß ein Kind und Schüler wie Jakob alle Dankbarkeit gegen seinen Vater und Lehrer so ganz und gar vergessen konnte, daß er selbst gegen diesen nicht wenigstens seinen Aufenthaltsort verrathen hätte.

Dieser eine, in Jakobs Character höchst wichtige und entscheidende Umstand reichte denn auch für den armen, alten Schulmeister zu der sichern Annahme hin, daß sein theurer Sohn todt sei. Wir brauchen nicht besonders zu erwähnen, daß dieses Schicksal auf den alten Gruber sehr niederdrückend wirkte. In den wenigen Notizen, die er im Verlauf von vierzehn Jahren über sein Leben niederschrieb, sprach sich aus Allem die tiefste Trauer seiner Seele aus. Kein Vater kann über sein leibliches

Digitized by Google

Kind größeren und anhaltenderen Schmerz empfinden, als hier ein Pflegevater über seinen Pflegesohn. Besonders drückend für ihn war es, wenn er das muthmaßliche traurige Schicksal Jakobs vom religiösen Standpunkte aus betrachtete.

Gruber durfte sich sagen, daß er den Bettelknaben vom geistigen und leiblichen Elende gerettet habe. Denn wenn er auch, wie sich von einem wahren und rechten Christen von selbst versteht, Gott dem Herrn allein die Ehre gab, so war doch soviel sicher, daß er das Werkzeug in Gottes Hand gewesen war, und daß es unzweifelhaft als Gottes Rathschluß und Wille angesehen werden mußte, daß der arme Bettelknabe dem drohenden zeitlichen und ewigen Verderben entrissen werden sollte. Und da nun Jakob so gedeihliche Fortschritte machte, und in Wahrheit zunahm an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen, so hatte Gruber in diesem Wachsthum und Gedeihen seines Pflegekindes die Bürgschaft erkannt, daß Gott diesen armen Knaben zu einer besonderen Arbeit auf Erden berufen habe. War es nun aber wahr, daß Jakob in einem Alter von funfzehn Jahren, wo doch die wahre Wirksamkeit für den Herrn und sein Reich, sei es in dieser oder jener Weise, noch gar nicht einmal hatte beginnen können, bereits dem Tode verfallen, und vielleicht gar als Opfer schandbarer Ungerechtigkeit gefallen war, — wie ließe sich das mit Gottes Weisheit und Güte vereinen? Sollte Gott Etwas nur halb thun können? Oder lag nicht in dem Gedanken, daß Jakob, hätte er länger gelebt, auf böse Wege gerathen wäre, und Gott ihn deshalb aus Gnaden frühzeitig weggenommen habe, — lag nicht in diesen Gedanken für den alten Gruber noch weit Schmerzlicheres, da er als ein alter Schulmeister seine ganze Habe und sein Leben dazu, für Jakobs gottesfürchtiges und bis zum Tode getreues Herz hingegeben hätte? Wenn aber dies Alles nicht war, wenn Jakob wirklich noch lebte, warum schrieb er nicht? Warum gab er innerhalb vierzehn Jahren auch nicht mit einem Buchstaben von sich Nachricht? Wenn nun der alte, in seinem Glauben schwergeprüfte Gruber innerhalb dieser Zeit gestorben wäre, — — nun, dann hätte sich wohl dort bei dem Herrn desto schneller das Räthsel für ihn gelöst; aber es lag in Gottes Barmherzigkeit und Weisheit, dem alten treuen Knechte auch noch hier den Lohn seines guten Kampfes zu geben; freilich nicht, ohne vorher eine neue Prüfung über ihn zu bringen, die aber auch wieder ihren ganz besonderen Segen für ihn und — andere Leute haben sollte.

Doch hier möge der alte, liebe Mann das Wort selber wieder nehmen, und das um so mehr, als es das letzte Ereigniß ist, welches er in seinem Tagebuche, und wie es scheint, mit ganz besonderer Treue aufge-

Digitized by Google

zeichnet hat. Das letzte und seligste Ereigniß seines Lebens grub der Engel des Herrn nur in des frommen Dieners Herzen ein.

3. Juni 1804.

Wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Wir armen, sündigen Menschen sitzen und sinnen und sorgen, und zählen und rechnen und bringen armseliges Stückwerk zusammen in siebenzigjähriger Arbeit, ein Stückwerk, das weder im Anfange, noch im Mittel, noch im Ende recht ist, das bei jeder Probe, die man damit macht, immer ärmlicher erscheint, bis es zuletzt gar Nichts werth ist, und höchstens eine neue Zugabe zu der alten Wahrheit: der Mensch denkt und Gott lenkt. Wenn auch, Gott sei Dank, nicht aller Menschen Treiben dabei auf eine Feindschaft gegen Gott den Herrn hinausläuft, und sehr Viele sind, die da wirklich wähnen, es recht gut und weise zu machen, so gilt doch für Alle Davids Wort: Der im Himmel sitz, lachet ihrer und spottet ihrer! Denn was der Mensch in ein und zwei und drei Menschenaltern nicht zusammenbringt, da spricht Gott und es geschieht, er gebeut und es steht da; und die Räthsel und Geheimnisse von tausend Jahren löset der Herr da Oben in einem Augenblick! — Wer in solcher Weise noch nicht erkannt hat, daß die Weisheit bei Menschen Thorheit ist bei Gott, der hat aus der goldenen Quelle des Evangeliums nur wenige Tröpflein noch getrunken. Dem Herrn, dem dreieinigen Gott sei Preis und Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Ich stand heute, als die Hitze des Tages sich etwas zu mildern begann, und der aufgehende Mond einen lieblichen, erquickenden Abend verkündigte, vor meiner Thüre, unentschlüssig, wohin ich meinen einsamen Spazierweg richten sollte. Da sehe ich um die Ecke des Gottesackers herum eine weibliche Gestalt kommen. Es war das wandelnde Elend. Ein müder Leib, zusammengedrückt von des Alters und des Elends

Digitized by Google

Last, gehüllt in ärmliche Ueberreste von Kleidungsstücken, die der nackte Bettler nicht aufheben würde. Das Weib kommt langsam näher, und als sie mich sieht, beschleunigt sie ihren Schritt, freilich mit so schlechtem Erfolge, daß sie nicht weit von mir zusammenbricht. Ich eile hinzu und richte sie wieder auf; da sieht sie mich mit großen, tiefliegenden, grausenerregenden Augen an und spricht: „Ich frage Euch um Gotteswillen, seid Ihr der alte Schulmeister?"

„Ja, der bin ich!" antwortete ich und konnte mich eines Schauers nicht erwehren.

„Habt Ihr," fuhr sie nun fort, „vor etwa zwanzig Jahren nicht einen Bettelknaben in Euer Haus aufgenommen?"

Jetzt wurde es in mir heller — aber es war schauerliches Licht, das meine Seele erleuchtete. „Ja," sagte ich, „ich habe den Knaben auf- und angenommen!"

„Und der Knabe hieß Jakob," fuhr die Frau eifrig fort und stierte mich fast mit wahnsinnigen Blicken an, — „und er hatte ein blondes Lockenhaar und schöne blaue Augen!"

„Und Ihr, armes, unglückliches Weib!" rief ich schmerzlich aus, „Ihr seid . . . ."

„Gebt mir mein Kind wieder!" unterbrach sie mich und umschlang krampfhaft meine Kniee. „Lieber, edler Herr, ich bitte Euch um Gottes Barmherzigkeit willen, gebt mir mein Kind wieder. Ich bin Jakobs Mutter, ich muß meinen Sohn wieder haben! Sagt mir, wo ist Jakob, der kleine hübsche Krauskopf, wo ist mein Kind?"

„Ich weiß es selbst nicht!" antwortete ich, und doppeltes Leid wollte mir das Herz brechen, als ich sah, welchen Eindruck diese Nachricht auf die unglückliche Mutter machte.

„Ich kann's Euch nicht verdenken, Herr," fuhr sie nun im Tone schmerzlicher und reuiger Selbstanklage fort; „Jakob wird nun artig geputzt sein und in schönen Kleidern einhergehen, da meint Ihr, er passe nicht zu einem armen Bet-

Digitized by Google

telweibe. Auch weiß ich noch recht wohl, wie Ihr damals mich fragtet, ob es mir denn so leicht würde, meinen kleinen hübschen Jakob zu verschenken, und Ihr wollt mich nun jetzt dafür strafen. Ja, ich habe die Strafe verdient, aber habt Mitleid mit mir, laßt mich meinen Sohn an mein Herz drücken, gebt mir meinen Jakob wieder!"

„Gottes Gnade stärke Deine Seele, daß Du seinem heiligen Willen Dich unterwerfen magst!" entgegnete ich mit gebrochener Stimme. „Seit vierzehn Jahren weiß ich selbst nichts von Deinem Sohne. Ich fürchte, er ist todt!"

„Ihr treibt Euern Scherz mit einem verachteten Bettelweibe!" rief die Frau unter schauerlichem Lächeln aus.

„Gott im Himmel ist mein Zeuge, daß ich wahr rede!" sagte ich.

Diese Worte schlugen wie ein tödlicher Blitz mit einem Male alles Leben in der Seele dieser unglücklichen Mutter nieder, die bisher unnatürlich gesteigerte Kraft erlosch plötzlich, — sie redete kein Wort mehr, lehnte sich an die Gottesackermauer an, faltete die magern, abgezehrten Hände und weinte. Was sollte ich thun? In diesem Weibe, das sah ich, fraß der Todtenwurm an Seele und Leib; es wäre die größte Grausamkeit gewesen, sie ohne Hülfe zu lassen. Lebte die alte Wagnern noch, so hätte ich das unglückliche Weib ohne Weiteres in mein Haus aufgenommen, um ihr einen Platz zum Sterben zu geben. So aber blieb mir nichts übrig, als sie in's Armenhaus bringen zu lassen. Daß sie ordentlich gepflegt und gewartet werde, dafür werde ich schon Sorge tragen. Zum Glück hat man ihr, auf meine Bitten, ein Stübchen ganz allein eingeräumt, so daß ich doch ohne Zeugen mit ihr reden kann, wenn anders die arme Frau ihr Schweigen bricht. Denn heute, und noch vor einer Stunde, als ich bei ihr war, hat sie den Mund nicht wieder geöffnet. Sie liegt im Bette, hat die Hände über die Brust gefaltet

Digitized by Google

und weint; ſie verlangt weder Speiſe noch Trank, und weiſt Beides zurück. Ja, ja, das erwachende Gewiſſen einer Mutter mag eine furchtbare Sprache reden. Gott erbarme ſich ihrer! Ich werde Morgen früh, ſobald als möglich, ſie wieder beſuchen; denn ich habe ihr eben ſo viel zu ſagen, als ſie mir.

4. Juni.

Der Arzt hat erklärt, daß höchſtens noch zwei bis drei Tage Leben zu hoffen ſei. Ich wußte das; habe ich doch eine ſolche Todesmattigkeit noch nicht geſehen. Hunger und Elend, körperliche Ermattung, die qualvolle Pein des Gewiſſens — das ſind Alles todbringende Dinge. Zu meiner großen Freude hat das arme Weib dieſen Abend, bei meinem zweiten Beſuche, ihr ſchauerliches Schweigen gebrochen, und mich flehentlich um Mittheilung von Allem gebeten, was ich ihr in Betreff ihres Sohnes ſagen könnte. Ich werde das ſelige Lächeln auf dem abgemagerten Todtenantlitze nicht vergeſſen, als ich ihr das Gute und Erfreuliche erzählte, welches Jakobs Leben von allen Seiten darbietet. Merkwürdig aber, daß die Mutter nicht an den Tod ihres Sohnes glaubt; „er muß noch leben," ſagte ſie mir; „ich weiß, daß darin allein die volle Verſöhnung meiner Sünden bei Gott liegt." Welch' eine Zuverſicht des zur Erkenntniß gekommenen Herzens! Welchen ſchauerlichen Leidensweg mag die unglückliche Frau gegangen ſein, ehe ſie zu ſolcher Reue und Buße gekommen iſt. Morgen früh will ſie mir ihre Schickſale erzählen!

5. Juni.

„Niemand ſage, wenn er verſucht wird, daß er von Gott verſucht werde. Gott iſt nicht ein Verſucher zum Böſen, Er verſuchet Niemand. Sondern ein Jeglicher wird verſucht, wenn er von ſeiner eigenen Luſt gereizet und gelocket wird; die Luſt aber, wenn ſie empfangen hat, gebieret

Digitized by Google

ie die Sünde, die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebie-
:et sie den Tod." Mit diesen Worten der Schrift verließ
ch heute das Armenhaus; ich habe noch nie eine unheilvol-
:ere Bestätigung dieser biblischen Lehre gefunden, als am
Sterbebette der Mutter meins armen Jakob! Ach, wenn ich
Alles was das Gewissen dieser Frau in seinem Drange, sich
zu entlasten, geoffenbaret hat, dem Papiere anvertrauen wollte,
ich könnte vielen großen und vornehmen Herrn, die zum Theil
noch leben, kein verdienteres Denkmal ihrer Schande setzen.
Die Frau hat mich in keiner Weise zur Verschweigung ihrer
Schicksale und Sünden aufgefordert; aber ich wäre gar nicht
im Stande, dies Alles niederzuschreiben. Nicht einmal ihren
wahren Namen soll die Welt erfahren. Gott möge Richter
sein zwischen ihr und allen Denen, welche das leibliche und
geistige Elend dieser unglücklichen Frau mit herbeigeführt und
vollendet haben.

Jakobs Mutter stammt aus einer angesehenen Familie
des nordöstlichen Deutschlands; die Lust der Welt, Hoffart
und ein überaus leichtsinniges Herz, welches nicht an die
nächste Stunde, vielweniger an das nächste Jahr denkt, ha-
ben sie aus der Heimath getrieben, die elterlichen Bande
zwischen ihr auf immer zerrissen, und sie nach und nach an
den Abgrund, — nein, das ist zu wenig — in den Abgrund
des Verderbens hineingeführt. Heimathlos, dem äußersten
Elende preisgegeben und zuletzt in die tiefste Schmach sittli-
cher Verdorbenheit hinabgesunken, hat sich das unglückselige
Weib nur durch fortgesetzte Laster und Verbrechen ihr schreck-
liches Dasein fristen können. Als sie vor zweiundzwanzig
Jahren von hier fortging, und sie wenig Wochen darauf eines
todten Kindes genesen war, hatte sie den Entschluß gefaßt,
in ihre Heimath, welche sie etwa zwanzig Jahre vorher ver-
lassen hatte, zurückzukehren. Das erscheint kaum glaublich,
wenn man diesen Schritt nach dem unverdorbenen sittlichen

Digitized by Google

Gefühl abmißt; man möchte dann eher glauben, daß die Frau, um ihre Schmach und Schande zu verbergen, ſich lieber in die wildeſte Einöde hätte mögen zurückziehen. Aber mir ſcheint es gerade, als ob in dieſer wiedererwachten Sehnſucht nach ihrem Vaterhauſe, welche ſie, wie ſie mir ſagte, mit aller Gewalt nicht hätte unterdrücken können, die beſſere Erkenntniß, die erſte Reue an ihr betäubtes Herz und Gewiſſen geſchlagen hätte. Wenn ein in Sünde und Laſter verſunkenes Herz nach langen Jahren gewiſſenloſen Herumſchweifens zum erſten Male wieder die Bilder ſeiner Kindheit und Jugend, das Bild des Vaters, der Mutter, der Geſchwiſter vor ſich aufſtellt, ſo kann dies doch nur, wenn auch vielleicht noch unbewußt, die Sehnſucht nach Wiederheraufbringung einer vergangenen beſſeren Zeit ſein, welche Sehnſucht aber allemal eine erwachte Selbſterkenntniß, eine herzliche Reue und Buße in ſich ſchließt. Wer inmitten ſeines Sündenelends nach jener Zeit zurückverlangt, wo ſein Herz reiner, unverdorbener, glücklicher war, der thut dies eben, weil er ſein Elend erkannt hat; das noch verſtrickte Gemüth, die von der Luſt und Sünde der Welt noch völlig gefangene Seele erinnert ſich keiner beſſern Vergangenheit, und bedeckt die Bilder einer beſſern Zukunft mit neuen Sünden. War doch auch bei dem verlorenen Sohne im Evangelio, als das äußerſte Elend über ihn gekommen war, der Gedanke an ſeine von ihm ſo gewiſſenlos und leichtſinnig verlaſſene Heimath die erſte Regung, ſeine Reue und ſein erſtes Wort: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.“

Ja, es iſt mit dem ganzen Menſchen nicht anders. Der Menſch empfindet nicht eher das Verlangen, zu ſeinem himmliſchen Vater zurückzukehren, und wird die ihm in Chriſto Jeſu gebotene Erlöſung nicht eher verſtehen und annehmen, als bis er ſein eigenes Elend, ſeinen traurigen, hilf- und rathloſen Herzenszuſtand, ſeine Armuth vor Gott trotz aller

Digitized by Google

Werke ſeiner Weisheit und Kraft erkannt hat; und je mehr er dabei an das einſtige, nun verlorene glückſelige Leben in des Vaters Hauſe gedenkt, d. h. je ſchmerzlicher er den Verluſt des göttlichen Ebenbilds erkennt, deſto ſehnlicher wird er nach der Wiedergeburt, nach dem neuen Menſchen in Chriſto verlangen. Mich wundert es deshalb nicht, wenn ich hier und da auf Menſchen ſtoße, welchen das Erlöſungswerk Jeſu Chriſti noch ein völliges Geheimniß iſt, und die dem ganzen Evangelio keinen beſondern Werth zuſchreiben: es fehlt ihnen an Erkenntniß ihrer ſelbſt! — Hoffart, Selbſtſucht, Werkheiligkeit, Sinnenluſt, Wiſſensſtolz — wo dieſe unheiligen Feſſeln das Herz gefangen halten, da iſt das Wort vom Kreuze freilich eine Thorheit oder ein Aergerniß.

Doch ich komme ja ganz ab von des armen Jakobs armer Mutter. Nach vielen Jahren erſt, und nachdem ſie von den zwei ihr noch gebliebenen Kindern das eine durch den Tod verloren hatte, gelang es ihr, ſich bis in ihre Heimath zu betteln. Da ſie nicht den Muth hatte, ihren Namen und ihre Abſtammung zu verrathen, ſo konnte ſie nur auf vielerlei Umwegen und mit Anwendung aller Liſt und Klugheit erfahren, daß Vater und Mutter längſt todt ſeien, und den ungeſtillten Gram um ihre verlorene Tochter mit in's Grab genommen hätten; noch ein Bruder und eine Schweſter lebten im Orte, aber ſie hätte, — wie ſie ſich gegen mich ausdrückte — ſich lieber mit glühenden Zangen zwicken laſſen, als das ſie ſich ihren Geſchwiſtern entdeckt hätte. Aber mit dieſer Rückkehr in die alte Heimath war ihr die wahrhafte Reue und Buße in's Herz gedrungen; das Verlangen nach Vergebung der Sünden, ſowie der Vorſatz, Herz und Leben zu beſſern, wurde immer dringlicher und erfüllte die Seele mit dem tiefſten Leide. In dieſer Zeit ſtarb ihr letztes Kind, — das letzte Opfer ihres eigenen Elends und ihrer Sünde. So ſehr nun die unglückliche Frau ſonſt ihr Glück darin zu

Digitized by Google

haben vermeinte, wenn sie völlig kinderlos sei, so wirkte doch jetzt, wo ihr alter Wunsch in Erfüllung gegangen war, diese Kinderlosigkeit so erschreckend auf sie, daß sie darin eine furchtbare Strafe Gottes fand, und als ein Anzeichen annahm, daß für sie keine Vergebung der Sünde, keine Gnade zu hoffen sei. In dieser namenlosen Angst und Pein, die nur ein Herz in gleichen Verhältnissen zu schildern vermag, und vor welchen mich armen, alten Mann, Gott der Herr in Gnaden bewahren möge, fällt es ihr in einer schlaflosen Nacht und von allen Gedanken einer schauerlichen Zukunft gefoltert, plötzlich wie Schuppen von den Augen, daß sie ja noch ein Kind habe. Nicht als ob sie, — so gestand sie mir wenigstens, — es ganz und gar vergessen habe, daß sie einst ihren Jakob mir überlassen, aber es war ihr, als ob der himmlische Vater in seiner grundlosen Güte und Barmherzigkeit eine Zeitlang die Erinnerung an diesen ihren Sohn absichtlich in ihr erdrückt habe, um zur rechten Zeit desto segensreicher das Bild ihres Jakob wieder in ihr Gedächtniß zurückzurufen.

Von nun an hatte sie keine Ruhe mehr; obgleich krank und schwach, von allen Hilfsmitteln entblößt und den mannigfachen Gefahren einer Bettlerwanderung auf einem Wege von mehr denn sechszig deutschen Meilen ausgesetzt, verlor sie doch den Muth nicht; die mit aller Gewalt wieder erwachte Mutterliebe, und die ernste Ueberzeugung, durch diesen Schritt zur vollen Versöhnung ihrer Sünden bei Gott zu gelangen, — ließ sie keine Gefahr fürchten. Sie bettelte sich in Wahrheit bis hierher; und es war offenbar Gnade Gottes, daß sie ihre Kraft gerade bis hierher ausgehalten hat; denn noch *eine* Tagereise, — nur noch wenige Stunden Weges weiter — und sie wäre auf dem Wege verschmachtet. Aber Gott wollte die arme Mutter nicht in der Verzweiflung sterben lassen.

Nun begreife ich wohl, wie sie so bestimmt sagen kann: Jakob *muß* noch leben! Es ist dies die feste Zuversicht eines

Digitized by Google

reuigen und bußfertigen Herzens auf die verzeihende Gnade Gottes. Ich möchte auch gern mit sagen: Jakob muß noch leben, wenn nicht dann alle meine Weisheit und Erfahrung zu Schanden würde. Wie dem aber auch sei, — wenn der treue und gnädige Herr Gott nicht abermals ein Wunder thut und den verschwundenen oder todten Sohn heute noch oder spätestens morgen an das verlangende Mutterherz zurückführt, so wird das arme Weib ohne die Freude des Wiedersehens aus der Welt gehen. Denn es gehörte wiederum ein neues Wunder dazu, das fliehende Leben der sterbenden Frau noch um mehrere Tage zu verlängern, und das gebrochene Rohr wieder aufzurichten. Und doch wie thöricht rede ich Solches! Spricht nicht der Herr Herr, und es geschieht? Seine Barmherzigkeit hat ja noch kein Ende, sie ist alle Morgen neu und seine Treu ist groß!

6. Juni, Mittags.

Die Kranke verlangte diesen Morgen nach dem heiligen Abendmahle. Ich wollte mich entfernen, als der Herr Pfarrer sie zu ihrer Beichte aufforderte; aber sie bat mich, zu bleiben, ja es wäre ihr auch recht, setzte sie mit schmerzlichem Lächeln hinzu, wenn sonst die ganze Gemeinde ihre Beichte mit anhören möchte; denn ihre Sünden seien so groß, so schwer und so viele, daß sie schon vor Menschen nicht tief genug bestraft werden könnte, viel weniger vor Gott. Das arme Weib legte darauf ein volles Bekenntniß ihrer Sünden ab, wie sie es gegen mich, wenn auch allerdings deutlicher und in allen Einzelnheiten bezeichnender, schon gethan hatte. Nachdem sie unter lauten Thränen ihre Beichte vollendet hatte, fragte sie mit sichtbarem Herzklopfen, ob sie noch auf Gnade und Vergebung ihrer Sünden hoffen könne. Der Herr Pfarrer — das freute mich gar sehr — enthielt sich alles und jedes Vorwurfs über ihr vergangenes Leben, hielt sich nur an ihr Bekenntniß, an ihre aufrichtige Reue und Buße, fragte sie,

Digitized by Google

ob sie von ganzem Herzen an Jesum Christum, den Heiland der Sünder, den erlösenden Sohn Gottes glaube, ob sie in ihrem Herzen und Gewissen das Zeugniß habe, daß der Herr auch für ihre Sünden am Kreuze gestorben und auch um ihrer Gerechtigkeit willen auferwecket sei, ob sie allen ihren Beleidigern und Verführern, allen Menschen, welche sie vielleicht mit Recht einer schweren Versündigung gegen sich anklagen könnte, eben so herzlich und aufrichtig vergebe, als sie hoffe, das Gott ihr selbst vergeben werde, und ob sie dann als eine demüthige, arme und sündige Magd sich vor dem Richterstuhle Gottes niederwerfe und um ihres Heilandes willen um Gnade und Erbarmen bitte; — und als die arme Mutter auf jede dieser Fragen ein von lautem Weinen halbersticktes Ja geantwortet hatte, kündigte ihr der Pfarrer, dem das eigene Auge voll stiller Thränen stand, die Gnade Gottes und die Vergebung ihrer Sünden an.

Und als sie darauf — seit fünfundzwanzig Jahren wieder zum ersten Male — das heilige Abendmahl empfangen hatte, da breitete sich über das magere, schon vom Tode berührte Antlitz die selige Freude eines zu Gnaden aufgenommenen Herzens aus. Mir war es, als wäre dies Lächeln der Abglanz der Freude, welche die Engel haben über einen Sünder, der Buße thut.

Sie bat mich dann, sie allein zu lassen! Ich ging; ich werde aber nicht zu lange fern bleiben dürfen, wenn ich ihren letzten Athemzug noch sehen will!

Abends 7 Uhr.

Nun ist sie erlöst von allem Uebel; möge der Herr ihr auch ausgeholfen haben zu seinem himmlischen Reiche! Noch ehe ich zu ihr kommen konnte, hatte sie nach mir geschickt, weil sie mir noch Etwas zu sagen habe. Ich muthmaßte irgend noch eine geheime Sünde aus ihrem Leben, oder sonst auch die Mittheilung eines Geheimnisses von Bedeutung; aber ich täuschte mich.

Digitized by Google

„Ich werde," ſprach ſie, „meinen lieben Jakob hier auf Erden nicht wiederſehen. Hatte ich auch gehofft, Gottes ewigreiche Barmherzigkeit werde mir auch dieſen letzten Wunſch noch gewähren, ſo will ich doch nicht klagen, ſondern mir an Gottes Gnade genügen laſſen. Ihr aber, lieber Herr, werdet ſehen was mir verweigert iſt. Wenn nun Jakob an Eurem Herzen wieder ruhen wird, dann führet ihn an mein Grab und ſaget ihm, daß ich ihn tauſend-, tauſendmal um Vergebung bitte für alles Leid, das ich während der Zeit meines Elendes und meines verſtockten Herzens ihm bereitet habe. Saget ihm, daß die ſchandbare That, ihn, gerade das beſte meiner Kinder, fühllos von mir geſtoßen zu haben, wie ein Wurm der nicht ſtirbt, an meinem Mutterherzen gefreſſen hat. Saget ihm, daß ich auf die Hoffnung ſeiner Vergebung hin ſterbe und in meinem Gebet und Bitte zu Gott nicht ablaſſen, daß ich ihn einſt dort wiederfinden möge, wo Gott abwiſcht alle Thränen von unſern Augen und wo kein Leid und kein Schmerz mehr ſein ſoll. Verhehlet ihm Nichts aus meinem Sünderleben, ſagt ihm Alles, — Alles; er ſoll wiſſen, wie tief ich gefallen war, wie namenlos elend ich geweſen bin. Je mehr er ſieht, wie groß und ſchwer meine Schuld vor Gott geweſen iſt, deſto mehr Mitleid wird er mit mir haben, deſto eher auch mir vergeben, was ich an ihm geſündigt habe! Sagt, lieber Herr, wollt Ihr mir Solches zu thun verſprechen?"

„Ja!" ſagte ich und drückte die mir gebotene, abgezehrte Hand, in welcher ſchon die Kälte des Todes wohnte. „Aber," warf ich noch ein, „wenn Jakob nicht mehr lebte, wenn er ſchon vor Euch und vor mir vor Gottes-Gericht geladen iſt?"

„Mein Sohn lebt," unterbrach ſie mich ſchnell, und in ihren halbgebrochenen Augen blitzte ein wunderbar helles Licht, — nur Sekunden lang, aber ſo durchleuchtend, daß der flüchtige Strahl mir durch Leib und Seele drang. „Mein

Digitized by Google

Sohn lebet!“ wiederholte ſie. „Alle meine Vergebung der Sünden, die ich empfangen habe, iſt eine Täuſchung, wenn mein Sohn todt iſt. Sein Leben iſt das Siegel meiner Verſöhnung mit Gott! Gott kann nicht ſo grauſam ſein, daß er meine ganze Seele ſich an dieſen Gedanken könnte feſthalten laſſen, wenn er eine ſchreckliche Täuſchung wäre. Mein Sohn muß leben, ſo wahr, als Jeſus Chriſtus in die Welt gekommen iſt, die Sünder ſelig zu machen!“

Mir entfiel der Muth, gegen eine ſolche Feſtigkeit einer gläubigen Seele während des Todeskampfes auch nur das geringſte Bedenken laut werden zu laſſen. Ja, ich glaubte nun ſelbſt daran, um meiner eigenen Hoffnung willen. Die Sterbende ſprach mir dann ihren Dank aus, daß ich mich des von der eigenen Mutter verſtoßenen, vaterloſen Knaben angenommen und wies mich auf das Wort des Herrn hin: Was ihr gethan habt Einem der geringſten meiner Brüder, das habt ihr mir gethan. Und: Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Ich ſchämte mich dieſes herrlichen, unverdienten Dankes und um die Sterbende von dieſem Gedanken abzuleiten, ſagte ich: „Wollt Ihr mir nicht noch Eins auftragen für Euren Sohn?“

„Was meint Ihr?“ fragte ſie mit matter Stimme.

„Euren Segen!“ antwortete ich.

Da breitete ſich ein tiefſchmerzliches, bitter-wehmüthiges Lächeln über das erbleichende Antlitz; ſie faltete ihre Hände und ſprach: „Ich arme, ſündige Magd kann und darf ja nicht ſegnen! Barmherziger, gnädiger Gott, ſegne Du mein Kind.“

„Amen,“ ſagte ich und bedeckte meine Augen mit beiden Händen. Und als ich wieder einige Ruhe in mir gewonnen hatte und auf die Sterbende zu blicken meinte, ſah ich, daß ſie von allen Uebeln erlöſet war.

Da ging ich ſtill von dannen.

Digitized by Google

9. Juni.

Dieſen Morgen noch vor Sonnenaufgang haben wir die Todte zu ihrer irdiſchen Ruheſtätte gebracht. Der gute Herr Pfarrer hatte mir dieſen Liebesdienſt erwieſen, daß er ſo früh in ihr Begräbniß willigte. Ich wollte durchaus nicht, daß Jemand aus dem Orte mit zugegen ſei. Mein Gott, von ihnen Allen wußte ja nicht Einer, welch ein Herz dieſes Grab decken ſollte! Auf demſelben Platze, wo ich aus ihrer Hand vor zweiundzwanzig Jahren den Knaben übernahm, habe ich ihr Grab errichten laſſen.

Gott ſei der armen Seele gnädig!

* * *

Nachſchrift des Herausgebers. Zwar finden ſich in des alten Schulmeiſters Tagebuche noch einige Bemerkungen im Laufe des Jahres 1804 niedergeſchrieben, die aber für unſere Geſchichte keinen Beitrag mehr liefern. Es ſind theils Betrachtungen über den wahren Werth des Erdenlebens und über die Bedeutung des Todes für die Lebenden, theils auch einzelne Gedanken über die Seligmachung des Glaubens nur aus dem Glauben. Auch Jakobs Name kommt noch einige Male vor; aber immer redet der alte, lebensmüde Greis von ihm mehr wie von einem Todten, als von einem Lebenden.

Die mannigfachen Unruhen und ſchweren Drangſale aber, welche um dieſe Zeit und noch mehr im folgenden Jahre über einen großen Theil von Deutſchland kamen, die Greuel des Krieges, der von Frankreich aus die Erde zu überziehen drohte, mochten auch wohl die Urſache ſein, daß der alte Gruber ſelten oder gar nicht mehr an die Aufzeichnung ſeiner Lebensſchickſale dachte. Gerade der Theil des Baierlandes, in welchem Alberswied liegt, litt ſehr viel von den Durchmärſchen der Kriegsheere und den herumziehenden, aller Ordnung und Gerechtigkeit und Menſchlichkeit hohnſprechenden Horden, die wie wilde Räuber über wehrloſe Greiſe und Weiber herfielen, und raubten und plünderten, wo ſie nur

Digitized by Google

Etwas fanden. Alberswied war ſchon bereits einmal von ſolchen Marodeurs faſt ganz und gar geplündert worden, als zum Schrecken der Einwohner eine neue Heeresabtheilung dieſes Weges in weit ausgebreiteten Colonnen einherzog und Alberswied wieder mit berührte.

Der alte Schulmeiſter hatte bereits früher das Wenige, was er beſaß, den Soldaten überlaſſen und war dadurch zu einem völlig armen Manne geworden, dem in ſeinem hohen Alter noch die traurige Ausſicht gelaſſen war, ſein tägliches Brot ſich zu erbetteln. Eines Tages ſitzt Gruber einſam in ſeinem Zimmer, mit dem Leſen in einer alten Nürnberger Bibel beſchäftigt, dem einzigen Schatze, welcher ihm geblieben war. Auf einmal entſteht Lärm und Geſchrei im Orte; von allen Seiten flüchten die Einwohner, Geſchrei von Kindern, Klagerufe aus dem Munde der Weiber dringen an ſein Ohr. Ein Bataillon franzöſiſcher Truppen iſt eingedrungen und ſucht nach Beute und Raub. Ehe noch Gruber ſich entſchließen kann, was er zu ſeiner eigenen Rettung vielleicht thun könne, öffnet ſich unter großem Geräuſche die Thüre und eine Horde von zehn bis funfzehn Soldaten tritt unter wildem Geſchrei herein. Sie reden eine fremde Sprache, — aber Gruber erräth bald, daß ſie Lebensmittel und Getränke fordern. Der arme Mann zeigt auf ſeine leeren Schränke, öffnet alle Thüren, alle Fächer, um ihnen zu bedeuten, daß er weder von dem Einen noch von dem Andern das Geringſte beſitze. Darüber wuthentbrannt ſtürmen die Barbaren auf den wehrloſen, ſchwachen Greis ein, ziehen oder ſchleppen ihn vielmehr im Zimmer umher, ſchlagen mit Kolbenſtößen auf ihn ein und Einer von ihnen begeht die Frevelthat, dem alten Manne ſeinen noch vom Blute gerötheten Degen auf die Bruſt zu ſetzen, unter wildem, zuſtimmenden Freudengeſchrei der Uebrigen. Gruber ſah ſeinen ſichern Tod vor ſich; ſtill neigte er das Haupt und befahl ſeine Seele in Gottes Vaterhände.

Digitized by Google

Und über das Antlitz des rohen, gefühllosen Kriegers, der sein Schwert auf des Greises Brust mit der Spitze schon in die Kleider eingegraben hatte, zuckte ein teuflischer Entschluß; der Arm zog zurück, um zum kräftigen Stoße auszuholen, — da riß es die Thüre gewaltig auf, — ein hoher Offizier, der commandirende Major des Bataillons, trat herein, und wie er den Mordversuch gewahrte, stürzte er auf den Soldaten zu, entriß ihm den todbrohenden Degen, zerknickte ihn wie den Stengel einer Lilie, warf die Stücke dem Soldaten vor die Füße und begann, zwar in einer dem alten Gruber unverständlichen Sprache, aber mit solcher gewaltigen Kraft eine Strafrede, daß die wüthenden Soldaten im Augenblicke still wurden, ihre Hand an den Tschacko legten und ruhig in Reih und Glied geordnet abzogen.

Der Offizier blieb allein zurück. Aengstlich und unruhig sah er nach den Fenstern, um sich zu überzeugen, daß Niemand mehr in der Nähe des Hauses sei. Seine Brust hob sich in fast fieberhafter Bewegung, seine Blicke hingen wie bezaubert an dem Angesichte des Schulmeisters.

„Edler Mann," rief dieser aus, „ach könnte ich in Eurer Sprache Euch danken! Gott lohne es Euch, daß Ihr einen müden Greis noch vor einem gewaltsamen Tode gerettet habt."

Der Offizier aber schien das nicht zu hören. Er sah nur wie verzaubert auf den alten Mann, über seine gebräunten Wangen flossen helle Thränen und vergruben sich in dem blonden, vollen Barte. Endlich breitete er seine Arme aus, stürzte vor dem Greise auf seine Kniee nieder und sagte in reiner deutscher Sprache: „Vater Gruber, kennt Ihr Euren Jakob nicht mehr?"

„Barmherziger Gott!" rief Gruber aus, „Jakob, mein Sohn!"

Und beide Männer weinten lang und still, Brust an Brust gelehnt.

* * *

Digitized by Google

Es bedarf nur noch Weniges zur Ergänzung dieſer Geſchichte. Mit Jakobs räthſelhaftem Verſchwinden hatte es folgende Bewandtniß gehabt: Als er, von ſeiner Herrſchaft abgeſandt, in das nächſte Dorf kam, ſah er, daß die Leute, und beſonders junge Burſche ſich in großer Menge verſammelt hatten und mit Jubelgeſchrei um einen Baum herumtanzten. Neugierig tritt er hinzu und erfährt, daß dies der Freiheitsbaum ſei. Ein Redner tritt auf, ſchildert in beredter Sprache die Leiden des unterdrückten Volkes, die Ungerechtigkeit, Grauſamkeit, Tyrannei der Vornehmen und Reichen, erzählt von den Siegen der Volksparthei in Paris und andern großen Städten des Landes, ſpricht von den möglichen Gefahren, welche das aufſtehende Volk bei den Machthabern anderer Nationen für ſeine kaum geborene Freiheit zu fürchten habe und von der Nothwendigkeit, die Rechte des Volkes mit Gut und Blut zu ſchützen. Dieſe unſerm Jakob ganz ungewohnte Sprache, die begeiſternde Rede, die Leiden des unterdrückten Volkes, das grauſame Regiment der Vornehmen, — dies Alles entzündete ein plötzliches Feuer in ſeinem Herzen und erfüllte ihn durch und durch von dem brennenden Verlangen, für Freiheit und Gerechtigkeit mit in die Schranken zu treten. Der Kreis der Theilnahme wird immer größer, — man zieht hinüber nach einem andern Dorfe, verſtärkt ſich hier auf's Neue und ſchlägt den Weg nach Paris ein. Jakob wird mit fortgeriſſen; unter jungen Leuten iſt ſchnell Freundſchaft geſchloſſen, und Jakob hat die Zuneigung einiger jungen Burſche ſo ſchnell und ſo ſehr gewonnen, daß er ſich ganz in ihren Händen befindet, und ſich, im Begriffe für die Freiheit des Volkes zu kämpfen, ſeiner eigenen Freiheit beraubt ſieht. Denn was half es ihm, daß er des Abends ruhiger über die Sache nachdachte, und ſo wenig er ſie auch tadeln mochte, dennoch ſein treuloſes Davonlaufen nicht billigen konnte und zu ſeiner Herrſchaft zurückkehren wollte! Er konnte nicht;

Digitized by Google

der Kämpfer für Freiheit war gefangen in den Händen seiner Mitstreiter. Und so kam es, daß er nach mancherlei Schicksalen wirklich in das Volksheer eintrat, die Sache endlich liebgewann und sich somit den Hunderttausenden anschloß, welche damals der Freiheit ihre Arme liehen.

Jakob wurde tief in's Innere Frankreichs commandirt; bei jeder Gelegenheit that er sich hervor, stieg in jedem Jahre eine Stufe höher und wurde bald nach Napoleon's Kaiserkrönung zum commandirenden Major ernannt und der Heeresabtheilung zugetheilt, welches die Kriege in Deutschland zu führen hatte. Jacob war nicht allein ein ausgezeichneter tapferer und muthiger Offizier, sondern auch ein christlicher Kriegsmann, der auch auf seine Untergebenen einen segensreichen Einfluß übte. Und wenn es ihm auch nicht gelang, in jener aufgeregten Zeit aus den beutegierigen, von toller Freiheitsluft entbrannten Soldaten die wilde, kriegerische Rohheit auszutreiben, so war er doch überall wo er persönlich wirkte, ein Schützer des Rechts, ein Vertheidiger der Unschuld und Wehrlosigkeit, und er hätte in seiner Kriegerlaufbahn mehr denn hundert einzelne Fälle zählen können, wo er durch seinen Muth, durch seine sittliche Gewalt, durch sein thatkräftiges Gottvertrauen seine Mitbrüder vom Elende und vom Tode errettet hatte. Er hatte redlich Alles was er nur vermochte, von der großen Schuld wieder abgetragen, die auf sein Theil im Buche der Lebendigen geschrieben war; und schon in dieser Wirksamkeit liegt für uns eine Offenbarung des Willens Gottes, nach welchem der Bettelknabe seinem allseitigen Elende entrissen werde sollte.

Aber hatte denn Jakob wirklich alle seine Wohlthäter vergessen? O nein, das war bei ihm nicht möglich. Schon am nächsten Morgen nach seinem unvorbereiteten Abschiede hatte er sowohl an Vater Gruber, wie an seine Herrschaft geschrieben, ein paar Tage darauf wieder, einige Wochen darauf aber-

Digitized by Google

mals, — aber nie eine Antwort erhalten. Natürlich seine Briefe alle waren nicht an den Ort ihrer Bestimmung gelangt; die Unordnung und Unruhe, welche die französische Revolution überall hinbrachte, die damals ohnedies noch sehr mangelhafte Posteinrichtung, — kurz, Umstände aller Art hatten es so gefügt, daß keinerlei Nachricht weder nach Alberswied noch nach Bodelingen gekommen war. Da kein Theil dies wissen konnte, so kam Jakob endlich auf den Gedanken, daß entweder Vater Gruber gestorben oder ihm über seinen Schritt so böse geworden sein müsse, daß er sich von ihm losgesagt habe. Wohl verbitterte ihm dieser Gedanke lange Zeit hindurch das ganze Leben; aber die Gefahren des Krieges, vor Allem aber der gewaltige Geist der Revolution lenkten nach und nach seinen Sinn davon ab, bis er sich in das Unvermeidliche ergab.

Drei Tage lang blieb Jakob in Alberswied, da gerade auf so viel Zeit Rast gegeben war. Er wich natürlich nicht von seines Pflegevaters Seite, besuchte mit ihm alle Oerter, die ihm von seiner Kindheit her lieb geblieben waren, suchte alle noch lebenden Schulfreunde auf, — und beugte sich am Grabe seiner Mutter im Gebete vor dem Gott und Herrn der da mächtig ist, deß Name heilig ist. — Dann rief ihn das Machtgebot des irdischen Gebieters von dannen, hin auf die blutigen Schlachtfelder von Jena und Austerlitz. Von da an verschwinden alle Nachrichten von ihm; und erst etwa zehn Jahre darauf hat es sich sicher ergeben, daß die untergehende Sonne von Austerlitz, die über ein weites Leichenfeld hin ihre matten Strahlen warf, auch den Leichnam des Major Gruber mit beschienen hat.

Vater Gruber aber ging auch bald darauf ein zu seines Herrn Freude. Den Tod seines Sohnes hat er erst dort bei dem Herrn erfahren.

Digitized by Google

Der Stellvertreter.

Digitized by Google

Der Stellvertreter.

1.

Drei Stunden von der französischen Stadt Toulon, im heutigen Departement Var, liegt an der Küste des mittelländischen Meeres eine kleine Stadt, Hyères genannt, die, wenn anders auf der Erde ein Ort den Namen eines Paradieses verdient, auf diesen Namen den vollsten Anspruch machen kann. Von drei Seiten mit Bergen umschlossen und nach dem Meerbusen zu durch steil aufsteigende Felsen vor den brandenden Wogen des Meeres gesichert, lagert die Stadt in einem reizenden Thale, das wie ein Garten, von des Schöpfers eigener Hand angelegt, nach allen Seiten hin bis zu dem Fuße der Berge sich ausbreitet. Hier kennt man keinen Winter; es ist, als ob die Natur in diesem abgeschlossenen Thale keine Erholung brauche. Wenn bei uns in Deutschland Alles kahl und erstorben ist, und Schnee und Eis Berge, Thäler und Flüsse decken, und Jedermann sich in ein warmes Stübchen flüchtet, blühen dort die Orangenbäume und vereinigen ihre Wohlgerüche mit dem würzigen Athem der Cassia und des spanischen Jasmins, und im Schatten der dunklen Haine winket den Müden Labung und Erquickung. Zwar entsteigen zur Sommerszeit den zahlreichen kleinen See'n, wenn es lange keinen Regen gegeben hat, nebelige Dünste, die sich wie ein neidischer Schleier auf das paradiesische Gefilde legen und den Bewohnern gefährlich zu werden drohen, als wollten sie so recht geflissentlich den Men

Digitized by Google

ſchen daran erinnern, daß auf Erden ein vollkommenes Paradies nirgends zu finden ſei; aber dann wehen auch von dem Meere her kühlende Lüfte, welche nicht allein die drückende Sommergluth mildern, ſondern auch die feuchten Nebel über die Berge jagen und das reizende Ländchen wieder frei geben.

Sollte man nicht glauben, daß hier nur glückliche Menſchen wohnen könnten? Ein arger Feind menſchlichen Glückes: die mancherlei Krankheiten, welchen des Menſchen Leib und Seele unterworfen ſind, kann hier gar nicht aufkommen; denn alle Leibes- und Gemüthskranke, die nirgends anders Heilung und Rettung finden können, flüchten hierher und entfliehen in den meiſten Fällen dem drohenden Tode. Aber der andere Erzfeind menſchlichen Glückes, der in des Menſchen eigenem Herzen wohnt, die Selbſtſucht und die Sinnenluſt, hat auch hier ſeine Macht behalten, denn wo nur Menſchen leben, da hat auch die Sünde ihre Heimath und zerſtört das Paradies, das Gottes Hand uns aufgebaut hat.

Zu Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts ſtand an dem nach Norden zu aufſteigenden Berge ein aus Holz und Ziegeln gebautes Haus, einfach und nicht zu groß, doch mit einem ſauberen und netten Aeußeren. Citronenbäume ſchloſſen es von drei Seiten ein und bildeten ein liebliches Wäldchen, in deſſen Schatten die Bewohner von des Tages Laſt und Hitze ausruhten, und ihre Seele an dem Anblicke der goldenen Früchte und des tiefblauen Himmels weideten, der hie und da durch die Zweige hindurch ſchaute. Wenn die Sonne ſich dem Untergange neigte, ſpielten drei Kinder in dem Alter von drei bis ſieben Jahren auf dem warmen, weichen Boden, und ein alter Mann mit ſilbergrauem Haare ſah mit großväterlichem Wohlbehagen den fröhlichen Kleinen zu, ordnete ihre Spiele, ſtiftete Frieden, wenn die beiden Knaben in Zank mit einander geriethen, und ſchaukelte das kleine Mädchen auf ſeinen Knieen.

Digitized by Google

Die Mutter dieser Kinder, ein junges Weib von einigen und zwanzig Jahren, trat hinzu und theilte den Hungrigen das Abendbrot aus. Die Kinder blühten alle frisch und munter, wie die Lilien auf dem Felde, der Großvater sah selig darein; mußte das Weib nicht eine glückliche Mutter sein? Ach, sie war es nicht; ein schwermüthiger Zug über ihre blühenden Wangen verrieth ein tiefes Leiden, an welchem ihre Seele krank war.

„Sabina," sagte der alte Mann, „Du bist heute so traurig! Hat Dir mein Sohn wieder Kummer gemacht?"

„Gott sei es geklagt," antwortete die Frau unter hervorbrechenden Thränen, „daß ich Ja sagen muß. Wir könnten so glücklich sein, wir haben eine so gute, einträgliche Pachtung, unsere Kinder sind gesund und machen uns nur Freude, und doch ist dies meinem Manne nicht genug. Er überläßt die Arbeit den Knechten, und statt sich mit der Erziehung seiner Kinder zu beschäftigen, schweifet er von Früh bis Abends, oft bis in die späteste Nacht, im Felde und im Walde herum, und hat sein Vergnügen daran, die armen Thiere todtzuschießen. Dann kommt er nach Hause, ist mürrisch und verdrossen, giebt mir kein freundliches Wort, schenkt den armen Kindern, die ihre Hände nach ihm ausstrecken, kaum einen flüchtigen Blick, und geht oft nach wenig Stunden Ruhe schon wieder fort. Ach, ich fürchte, er ist in böser Gesellschaft."

„Mein armer, verführter Sohn!" rief der Greis aus. „Leonardo ist sonst gut, er war immer meines Alters Freude und Wonne; und nur seit eben zwei Jahren ist diese unglückliche Leidenschaft, dieses arbeitslose, wüste Leben über ihn gekommen. Wohl magst Du Recht haben, Sabina, wenn Du von böser Gesellschaft redest; die beiden Brüder Lucil und der junge Francisco, mit welchen er umgeht, sind rohe, wilde Bursche, die an keiner regelmäßigen Arbeit Gefallen

Digitized by Google

finden und vom Herumstreifen leben. Das muß anders werden; noch heute will ich mit ihm reden!"

„Ach, thut das, Großvater!" bat die junge Frau. „Tausendmal Gottes Segen über Euch, wenn es Euch gelingen sollte, einem unglücklichen Weibe den Gatten und den verlassenen Kindern den Vater wieder zu geben!"

Sabina ging darauf in's Haus zurück, um das Abendbrot für ihren Gatten und für die Knechte und Mägde zu bereiten; und bald darauf trat um die Ecke ein junger Mann, groß und stark, von kräftigem Gliederbau und sonnverbranntem Angesicht. Er trug eine lange Flinte über der Schulter, ein breites Messer an der Seite, und ein zottiger Hund lief ihm voraus.

„Guten Abend, Leonardo!" rief ihm der alte Mann entgegen. Der Ankommende erwiderte diesen Gruß mürrisch und finster und wollte vorbei eilen. „Ei, mein Sohn," fuhr der Alte fort, „hast Du keinen freundlichen Gruß für Deinen Vater? Willst Du Deine Kinder nicht sehen?"

„Ich habe keine Zeit!" antwortete Leonardo. „Ich muß im Augenblicke wieder fort!"

„Und wohin?" fragte der Großvater. „Die Sonne ist im Untergehen, die Wanderer eilen nach der Herberge, die Arbeiter kehren vom Felde zurück, ein Jeder findet sich wieder mit den Seinen zusammen, von welchen ihn des Tages Arbeit und Geschäfte getrennt hatten; und nur Du allein denkst nicht daran, daß Du *auch* in Deinem Hause sein mußt, und daß Dein Weib und Deine Kinder nach Dir verlangen?"

„Sie brauchen mich nicht!" erwiderte Leonardo kalt. „*Ihr* seid ja da, wenn sie anders Schutz brauchen sollten!"

„Was sagst Du?" rief der Vater aus, doch mehr im Tone der schmerzlichen Verwunderung, als dem des Vorwurfes. „Denkst Du, mein Sohn, daß Du die heiligen Pflich-

Digitized by Google

ten, die Gott Dir als Gatte und Vater auferlegt hat, so ohne Weiteres Anderen übertragen kannst? Besteht Deine Pflicht blos darin, daß Du im Nothfalle die Deinigen schützest? Sollst Du nicht vielmehr ein getreuer Haushalter und Hausvater sein? Sollst Du nicht die Sorgen Deines Weibes theilen, mit Rath und That zur Hand sein, die Ordnung des Hauses aufrecht erhalten und Dich der Wirthschaft annehmen? Du sprichst von Schutz? Was meinst Du damit? Könnten etwa Räuber und Mörder, oder wilde Thiere bei uns einbrechen, gegen welche wir Deine Kinder und uns selbst zu vertheidigen hätten? Aber Du hast Recht, mein Sohn; wir können allerdings Schutz gebrauchen, aber einen anderen, als Du meinst. Ich meine den Schutz des himmlischen Vaters, der seine allmächtige Hand schützend über ein Familienleben ausbreitet; aber dabei dürfte es doch gut sein, wenn der Hausvater bei seiner Familie ist, und mit bitten und beten und mit danken hilft!"

„Ich weiß nicht," sagte Leonardo finster, „was Ihr heute so besonders an mir zu tadeln findet!"

„O nicht heute besonders!" setzte der Alte schnell hinzu. „Seit zwei Jahren habe ich das an Dir zu tadeln; aber ich habe es nicht gethan, weil ich — ja, warum soll ich's nicht sagen! — weil ich nicht den Muth dazu hatte. Wenn ich nun sage, daß der liebe Gott Dich gewürdigt hat, Vater von drei Kindern zu sein, deren Erziehung Dir doch zukommt, so müßte man doch glauben, daß Du Deine Kinder auch erziehen könntest. Einem Vater aber zu sagen, was er um seiner Kinder willen zu thun hat, ist selbst dem Großvater nicht leicht; denn es nöthigt ihn zu der schmerzlichen Ueberzeugung, daß sein Sohn noch nicht werth ist, Vater zu sein!"

„Vater!" fuhr Leonardo wild und mit fast drohender Geberde auf. „Ihr wisset, ich kann von Euch Viel ertragen;

Digitized by Google

aber Ihr werdet auch wiſſen, was zu meinen Hausrechten gehört!"

„O gewiß, das weiß ich!" ſagte der Großvater ſchnell, doch in aller Würde und Ruhe. „Dein Hausrecht beſteht darin, daß Du dies Dein Haus wieder niederreißen kannſt, ſobald es Dir gefällt. Ich meine aber nicht dies hölzerne Gebäude da, ſondern Deine Familie. Du haſt gar viele Mittel in Händen, den Wohlſtand Deines Hauſes zu zerrütten, Dein Weib zu kränken bis zum Tode, Deine Kinder auf den Weg des geiſtigen und leiblichen Elendes zu führen, Deinem alten Vater die letzten Lebenstage in Kummer und Gram zu verwandeln, daß er mit Jammer zur Grube fährt. Dies iſt Dein Hausrecht, und willſt Du davon Gebrauch machen, ſo wüßte ich auf Erden Niemanden, der Dich daran hindern könnte!"

Der alte Mann ſprach dieſe Worte mit einer von tiefer Wehmuth erfüllten Stimme; es war faſt, als füllte eine Thräne ſein Auge. Um aber ſeine eigene Rührung zu verbergen, nahm er das kleine Mädchen auf ſeinen Schoos, ſtrich ihr die braunen Haare von der Stirne und liebkoſete ſie; die beiden Knaben aber ſtanden links und rechts zu ſeinen Knieen und blickten mit ängſtlicher Verwunderung bald auf den Vater, bald auf den Großvater, weil ſie wohl fühlen mochten, das Etwas nicht recht ſei.

Leonardo blickte mit finſterer Miene vor ſich hin und ſtieß den zottigen Jagdhund, der ſchmeichelnd ihm nahte, mit Unwillen von ſich. Unzweifelhaft kämpften in ſeiner Seele der gute und der böſe Geiſt mit einander, und es ſah erſt aus, als wollte der böſe Geiſt den Sieg davon tragen. Leonardo ging jetzt mit unruhigen Schritten auf und nieder, nahm die Flinte von der Schulter, hing ſie an den Aſt eines Baumes, blieb dann plötzlich ſtehen und ſagte unwirſch: „Vater, ſprecht, was habt Ihr eigentlich gegen mich?"

Digitized by Google

„Ich habe gegen Dich, daß Du die alte Liebe verläſſeſt!“ antwortete der Greis mit den Worten der Schrift, in welcher er in ungewöhnlicher Weiſe bewandert zu ſein ſchien. „Was haben Dir Weib und Kind gethan, daß Du ſie ſo vernachläſſigeſt? Was hat Gott im Himmel Dir gethan, daß Du ſein heiliges Gebot, welches er Dir in's Herz geſchrieben hat, ſo vielfach übertrittſt?“

„Ihr ſeid zu ſtreng gegen mich!“ erwiderte Leonardo finſter. „Was thue ich denn weiter! Iſt es denn ſo etwas Strafbares und Sündhaftes, auf die Jagd zu gehen?“

„Es kommt Alles darauf an, unter welchen Umſtänden dies geſchieht!“ antwortete der Greis in milderem Tone, als bisher. „Die Jagd iſt nicht Dein Gewerbe; und wenn dies von Zeit zu Zeit geſchähe, ſo hätte dies auch nichts zu bedeuten. Aber dieſes Herumſtreifen iſt bei Dir zur Leidenſchaft geworden; Du vernachläſſigſt Deine eigentliche Arbeit dabei, Du läſſeſt die Knechte und Mägde ſchalten nach Gutdünken; Du kommſt oft mehrere Tage und Nächte lang nicht nach Hauſe, fragſt nicht nach Weib und Kind, die nach Dir verlangen; und wenn Du nach Hauſe kommſt, bringſt Du keinen friedlichen Geiſt mit, ſondern biſt mürriſch, zänkiſch, verdroſſen, und Niemand kann Dir was recht machen. Du zerſtöreſt damit den ſtillen Frieden Deiner treuen, braven Sabina; Du wirſt Deinen eigenen Kindern fremd und bringſt Dich um ihre Liebe, um ihr Vertrauen zu Dir. Mit einem Worte, Du vergiſſeſt über Deine eigenen niedrigen und gefährlichen Luſtbarkeiten Deine Pflichten als Gatte und Vater und als Hausherr; und wenn,“ ſetzte der Greis mit bewegter Stimme hinzu, „wenn Du es an Deinen eigenen Kindern erfahren haſt, wie ſauer Du Deinem Vater und Deiner Mutter geworden biſt, wenn Du es weißt, wie beſeligend es iſt, wenn ſich Eltern über ihre Kinder freuen können, ſo kann ich auch wohl ſagen, daß Du dabei die Pflichten des Sohnes

Digitized by Google

vergiſſeſt, und nicht daran denkſt, wie tief und ſchmerzlich es mich kränken muß, wenn ich Dich auf wahrlich keinem guten Wege wandeln ſehe!"

Leonardo ſchien von dieſem milden Tadel ſeiner Lebensweiſe und von der Schilderung ſeiner Verſchuldung tief ergriffen zu ſein. „Ich habe an das Alles nicht gedacht," ſagte er. „Ich will Niemandem wehe thun!"

„Aber Du thuſt es, mein Sohn!" warf der Vater ſchnell ein. „Man verſündigt ſich auch, wenn man das Gute zu thun unterläſſet. Aber die Hauptſache iſt, Leonardo, daß Du gar nicht zu wiſſen ſcheinſt, in welcher gefährlichen Geſellſchaft Du biſt. Deine Jagdgefährten, die beiden Lucil's und der junge Francisco, ſind nicht die beſten Vorbilder für Dich. Zwei davon ſind nicht verheirathet, und der ältere Lucil iſt ein Tyrann in ſeinem Hauſe; er behandelt ſein armes Weib wie eine Sclavin und ſchämt ſich nicht, ſie zu ſchlagen. Seine Wirthſchaft iſt ſchon in tiefen Verfall gerathen, und wenn nicht bald Einhalt geſchieht, nimmt es damit ein trauriges Ende. Siehſt Du nun nicht ein, mein Sohn, daß Dir daſſelbe Loos bevorſteht? Durch Dein wüſtes Herumſtreifen entwöhnſt Du Dich aller ordentlichen Arbeit; auf Deinen Jagdzügen kommen ſelten gute Gedanken in Dein Herz; wüſte Jägersleute, wie Deine Kameraden, ſind in der Regel dem Spiele und dem Trunke ergeben, und dabei geht ein guter Gedanke nach dem anderen verloren. Mit der Jagd auf Thiere wird angefangen und mit der Jagd auf Menſchen geendet. Leonardo, mein theurer Sohn, biſt Du denn auf einmal ſo mißtrauiſch gegen mich geworden, daß Du mir nicht mehr glauben willſt, wo ich es nur gut mit Dir meine?"

Leonardo ſtand tief erſchüttert vor ſeinem alten Vater. Der Schmerz der Reue breitete ſich ſichbar über ſein ganzes Angeſicht und drückte ſich in der Scheu und Verlegenheit aus, in welcher er dem Vater gegenüber ſtand und ſeine Blicke zu

Digitized by Google

Boden ſchlug. Und wenn er nicht ſogleich dieſe ſeine Reue offen und ehrlich bekannte, ſo war nur die Schaam daran ſchuld, die ihn angeſichts ſeiner eigenen Kinder erfüllte, obwohl er ſich ſagen konnte, daß ſie noch nicht fähig waren, den ganzen Vorfall zu verſtehen. Dieſe Schaam findet ſich bei Allen ein, welche ihr Unrecht, ihre Sünde erkennen und bereuen; es iſt der heilige Hauch des guten Geiſtes, welcher über die Seele geht und die Augen niederzuſchlagen nöthigt; es iſt der entſcheidende Augenblick, wo der Entſchluß der Beſſerung durch die noch ſtärkere Verſtockung gebrochen werden kann; es wird eine falſche Schaam, wenn die Rückſicht auf äußere Dinge noch nicht überwunden iſt, wenn die falſche Ehre, die nur vor Menſchen gilt, noch nicht in der Ehre vor Gott, in der Demuth unter Gottes Gnade untergegangen iſt.

Leider ſollte dieſer entſcheidende Augenblick für Leonardo zum Uebeln ausſchlagen. Sabina, ſein Weib, trat aus dem Hauſe und eilte auf ihren Gatten zu. Im Tone des liebreichſten Vorwurfs faßte ſie ſeine Hand und ſprach: „Du böſer Mann, kommſt Du endlich wieder einmal zu Deiner Sabina? Haſt Du mich und die Kinder denn gar nicht mehr lieb, daß Du uns ſo lange verlaſſen kannſt?“

Und welchen Erfolg hatten dieſe wohlgemeinten zärtlichen Worte? Blitzesſchnell verſchwanden auf Leonardo's Angeſicht die Züge ſeiner Reue und Beſchämung, und Aerger, Trotz, Stolz und Spott drückten ſich in ſeinen Mienen, in ſeinen blitzenden Augen aus.

„So iſt's gemeint?“ rief er haſtig aus. „Ihr Beide treibt nur abgekartetes Spiel mit mir! Ihr wollt Eure Seele an mir weiden, wie an einem armen Sünder, der auf den Knieen um Gnade bettelt? Zum Teufel mit Euch!!“

Und damit riß er ſein Gewehr vom Baume, rief dem Hunde und eilte mit flüchtigen Schritten davon. Sabina, die

Digitized by Google

Kinder, der Großvater riefen ihm nach unter lauten Thränen; er aber achtete dies Alles nicht, stürmte wie ein Wüthender fort und war bald im Gehölze verschwunden.

Das ist der traurige, todbringende Sieg der Selbstsucht und der Hoffart über den heiligen Geist Gottes, ein Sieg, der schon das grausigste Elend über die verblendeten Menschen gebracht hat. Wäre Sabina nicht gekommen, oder hätte sie in der Ferne gestanden, still und ruhig, — Leonardo würde sich zu den Füßen seines Vaters, an das Herz seines Weibes geworfen und um Vergebung gebeten und Besserung gelobt haben; aber Sabina's unerwartete Dazwischenkunft, ihre, wenn auch noch so herzlich und liebreich gemeinten Vorwürfe im selben Augenblicke, wo Leonardo sich selbst die meisten Vorwürfe machte, ertödteten mit einem Male den erwachten bessern Geist, und der böse Geist zog wieder ein und brachte sieben andere noch bösere Geister mit sich.

Es ist wahr, daß eine größere Menschenkenntniß, eine tiefere Kenntniß der Seele in gar vielen Fällen manches verstockte und verhärtete Gemüth zur Reue und Buße und Besserung führen würde; und unzeitiger Eifer, unzeitige Vorwürfe, ja selbst unzeitige Zärtlichkeit haben schon oft wieder übel gemacht, was ein geschickt angebrachtes Warnungswort gut gemacht hatte. Aber bleibt es nicht immerhin schmerzlich, daß das schwache und trotzige Ich des Menschen sich durch solche Dinge vom guten Wege wieder abbringen läßt? Das ist eben die falsche Schaam, welche noch an Außendingen hängt; wo aber der Stolz wirklich gebrochen ist, wo die wahre Schaam vor Gott die Seele erfüllt, da ist auch die wahre Demuth, die sich durch nichts wieder hinwegnehmen läßt und der es nur lieb ist, wenn sie gezüchtigt wird.

Die Reue des verlorenen Sohnes, die sich in den Worten der vollendeten Demuth aussprach: „Ich bin nicht

Digitized by Google

werth, daß ich Dein Sohn heiße!" dieſe Reue war die wirkliche Wiedergeburt des Herzens; denn ſo Jemand in Chriſto iſt, ſo iſt er eine neue Creatur. Leonardo aber kannte den Herrn Chriſtus noch nicht, obgleich er ein Chriſt war; und ſo ging er im Augenblicke ſeiner beginnenden Rettung auf's Neue und viel ſchneller den Weg des Verderbens.

2.

Etwa eine Stunde nach Mitternacht, die auf dieſen für die Familie des Leonardo ſo traurigen Tag folgte, ertönte auf einmal ein heftiges, faſt ängſtliches Pochen an der Hausthüre. Sabina, welche nicht ſchlafen konnte, weil der Kummer und Gram an ihrem Herzen nagte, erhob ſich von ihrem Lager, eilte nach der Thüre und fragte: „Wer iſt da?"

„Um Gottes willen, mach' auf!" antwortete die Stimme ihres Gatten. Sabina öffnete und Leonardo ſtürzte bleich und verſtört herein und ſchloß die Thüre hinter ſich mit einer ſolchen Angſt und Haſtigkeit zu, daß man hätte fürchten müſſen, er werde von Räubern und Mördern verfolgt.

„Leonardo, was iſt Dir?" fragte Sabina, bebend vor Furcht. „Es iſt Dir doch kein Unglück begegnet? Ach, Leonardo, rede nur! Dein Schweigen, Deine Unruhe tödten mich!"

„Sabina," ſagte nun der Gatte, „Du haſt mir immer geſagt, daß Du mich lieb haſt. Ich will's glauben; aber beweiſe mir's! Wenn Du gefragt werden ſollteſt, ob ich dieſe Nacht zu Hauſe geweſen bin, willſt Du ſagen: Ja? Antworte!" fuhr Leonardo in ängſtlicher Haſt fort — „wenn Du mit Deinen Liebesſchwüren mich nicht betrogen haſt, willſt Du thun um was ich Dich bitte?"

Noch ehe aber Sabina von ihrer Beſtürzung ſich ſammeln konnte, wurden Schritte auf der Treppe laut; der Großvater, durch den ungewöhnlichen Lärm aufgeſchreckt, kam

Digitized by Google

herunter und fragte, was es gäbe. Leonardo eilte nun auf den Vater zu, fiel zu ſeinen Füßen nieder und ſprach: „Vater, ich bin es nicht werth, daß Ihr mir Etwas zu Liebe thut! Aber wenn Ihr mit Eurem Sohne noch Mitleid habt, ſo rettet mich und bringt mein Weib dahin, daß ſie ein Gleiches thut!“

„Ich verſtehe Dich nicht!“ antwortete der Greis. „Was iſt denn geſchehen? Was können wir thun, um Dich zu retten? Und vor wem denn? Wer will Dir denn ein Leid thun?“

„Ach, habt Barmherzigkeit mit mir!“ rief nun Leonardo aus. „Ich habe einen Mann erſchlagen!“

„Mörder!“ ſchrie der Greis auf und trat einige Schritte von ſeinem Sohne entſetzt zurück; Sabina aber brach in lautes Weinen aus und ſtürzte kraftlos auf einen Stuhl nieder.

„Vater,“ fuhr Leonardo fort, „ſtoßt mich nicht in das äußerſte Elend! Verdammt mich nicht, ehe Ihr mich gehört habt. Ihr ſollt Alles, Alles wiſſen; aber jetzt nicht, — ich habe keine Worte für mein Verbrechen. Aber rettet mich! Es iſt möglich, daß ſie meine Spur nicht auffinden! Allein wenn es geſchieht, wenn Ihr und Sabina nach mir gefragt werdet, wollt Ihr bezeugen, daß ich dieſe Nacht bei Euch geweſen bin?“

„Alſo einen falſchen Eid, falſches Zeugniß verlangſt Du von uns?“ fragte der Greis.

„Vor Menſchen, aber nicht vor Gott!“ ſetzte Leonardo ſchnell hinzu. „Ich will alle Buße thun, die Ihr mir auflegt, ich will Zeit meines Lebens im Elende, in der Verbannung leben, — nur rettet mich vor dem menſchlichen Arme. Vater, Sabina! — habt Ihr kein Mitleid mit Eurem unglücklichen Leonardo?“

Der Greis ſchwieg; er kämpfte den ſchweren Kampf

Digitized by Google

zwiſchen Liebe und Mitleid mit ſeinem Sohne und zwiſchen der Furcht vor Gott und ſeinem Gerichte.

„Ich thue es!“ ſagte endlich Sabina mit Entſchloſſenheit. „Ich will verloren ſein, wenn ich Dich retten kann, Leonardo!“

„Halt!“ rief der Greis dazwiſchen. „So ſchnell verkaufe nicht Deine ewige Seligkeit! Noch weiß ich nicht, was ich thun ſoll! Wir Beide müſſen aber Eins ſein, wenn Leonardo gerettet werden ſoll. Nimm Dein Wort zurück, Sabina! Morgen früh wollen wir Rath halten und bis dahin Gott um Erleuchtung bitten. Geh' jetzt zur Ruhe, mein Sohn, wenn Du ruhen kannſt, und wende Dich ſelbſt im Gebete zu Gott, daß er Dein Herz regiere und Dir ſage, was Du thun ſollſt. Dieſe wenigen Stunden wird es noch Zeit haben!“

Der Greis zog ſich darauf in ſein Kämmerlein zurück und gebot den Beiden daſſelbe zu thun.

Am Morgen durchlief die Stadt das Gerücht, es ſei in der Nacht im nahen Walde ein Mann, der Jäger des angrenzenden Gutsbeſitzers, erſchlagen worden, ohne Zweifel von Wilddieben; den Leichnam habe man in ſeinem Blute liegend gefunden und in ſeine Behauſung geſchafft.

Da die Brüder Lucil nicht im beſten Rufe ſtanden, ſo bezeichnete die Stimme des Volkes gar bald dieſe Beiden als die muthmaßlichen Mörder, oder wenigſtens als ſolche, welche auf irgend eine Weiſe dabei betheiligt ſein müßten. Auch der junge Francisco wurde als Theilnehmer am Morde den beiden Brüdern mit beigeſellt, während im Volke eine gewiſſe Furcht und Scheu zu herrſchen ſchien, den Namen Leonardo mit auszuſprechen; trotz dem, daß man wohl wußte, wie gern und wie oft dieſer den wilden Jagdſtreifereien jener Drei ſich angeſchloſſen hatte. Aber bald mußte freilich die Stimme des Volkes ſchweigen; die Polizei ſelbſt gab zu Gunſten der drei Angeklagten den Ausſchlag, indem ſowohl die beiden

Digitized by Google

Lucil's wie Francisco um einiger Raufereien willen mit dem einbrechenden Abende waren zur Haft gebracht worden, der Mord aber erſt um die Mitternachtszeit geſchehen ſein konnte, da der erſchlagene Förſter bis Nachts eilf Uhr bei ſeiner Familie geweſen war.

Im Hauſe Leonardo's aber gab es von der Zeit ſeiner Rückkehr an keine Ruhe. Nur der in Sünden ergraute Verbrecher, der ſein Gewiſſen völlig ertödtet hat, vermag nach einer vollbrachten Schandthat ſich zur Ruhe zu begeben; Leonardo aber war noch ein Neuling und Anfänger in der Gottloſigkeit; ſein Gewiſſen folterte ihn mit den ſchauerlichſten Qualen und verſcheuchte allen Schlummer von ſeinen Augen. Sabina vollbrachte die Nacht mit Weinen und Beten und mit erfolgloſem Mühen, ihren Gatten zu tröſten und aufzumuntern; der Großvater aber kämpfte im Gebet den ſchweren Kampf fort, der ſeine Seele zwiſchen Vaterliebe und Gottesfurcht theilte.

Der Tag war noch nicht angebrochen, als er in ſeines Sohnes Zimmer trat und ihn mit ruhigem Ernſt aufforderte, den Vorfall zu erzählen; dann erſt könne er ſich entſcheiden, was er thun wolle.

Leonardo begann nun alſo: „Ich verließ Euch in der unglückſeligen Verblendung, daß Ihr Beide es darauf abgeſehen hättet, mich zu demüthigen und Euch an meiner Erniedrigung zu ergötzen. Ich redete mir ein, daß meine Lebensweiſe durchaus nichts Tadelnswerthes habe; ich war erbittert gegen Euch, mein Vater, daß Ihr mich wie ein unmündiges Kind behandelt, und am meiſten erbittert gegen Dich, Sabina, weil Du mit dem Vater gegen mich Partei genommen hatteſt, und ich gerade von Dir erwartet hatte, daß Du mich vertheidigen würdeſt. So verließ ich Euch mit Wuth und Ingrimm erfüllt; ja ich läugne es nicht, ſelbſt böſe Rachegedanken gegen Euch Beide ſtiegen in meiner Seele auf. Ei-

Digitized by Google

nige Stunden lang irrte ich im Walde umher; es war eine helle, freundliche Mondnacht; Alles lag in tiefem Frieden, nur in mir tobte die böse Luft, und wären mir einige Thiere zum Schuß gekommen, vielleicht hätte ſich mein blutgieriges Herz abgekühlt; denn ich lechzte nach Blut. Aber der ſtrafende Gott im Himmel wollte, daß mein Unglück, mein Verderben vollendet werden ſollte. Ich blieb im Walde das einzige lebende Weſen, ich blieb allein mit meiner Mordluſt. Unwillig werfe ich mich auf das Moos nieder, immer mehr von der Frage gepeinigt, was ich thun ſoll. Da höre ich auf einmal Schritte und bald darauf ſteht der Förſter des Grafen Mallé vor mir. Er fragte mich barſch was ich hier auf dem Reviere ſeines Herrn treibe und ſchalt mich zugleich einen Wilddieb. Dies brachte mein ſchon kochendes Blut in die glühendſte Fieberhitze. Ohne Weiteres ergriff ich meine Flinte und ſchlug mit mordſüchtiger Gewalt auf den Förſter ein; bald ſtürzte derſelbe zur Erde nieder, — ich ſah ſein Blut fließen, und nun rief es mit einem Male in mir: Mörder, Todtſchläger! Die entſetzlichſte Angſt ergriff mich; ein zweiter Kain, mit dem Blutzeichen auf der Stirne, durchirrte ich den Wald. Ich wollte mehrmals Hand an mich ſelber legen, — aber ich hatte den Muth nicht dazu; ich dachte an Euch, an meine Kinder, — ach, es giebt keine Qual in der Hölle, die größer wäre, als die meine. So kam ich hierher zurück, und nun wiſſet Ihr Alles. Mein Leben ſteht in Eurer Hand; ich will es nicht von Euch erbitten, denn ich bin des Lebens nicht werth. Thut an mir, was Ihr vor Gott an mir ſchuldig ſei. Ich bin nun ruhiger, — ich glaube, ich könnte jetzt ſterben, nur damit mein Verbrechen geſühnet werde!"

„Nimmermehr!" rief Sabina unter Thränen aus. „Du darfſt nicht ſterben, Leonrado! Möge mir Gott, wenn ich ſeiner Gnade unwerth bin, meine Sünde behalten, aber ich

Digitized by Google

rette Dich. Ich ſchwöre auf meiner Seelen Seligkeit, daß Du nicht der Mörder biſt!"

„Sabina," ſagte der Greis mit ernſtem Kopfſchütteln, „gilt Dir das heilige Gebot Gottes, gilt Dir Deiner Seele Seligkeit ſo wenig, daß Du ſo ſchnell bereit biſt, ſie zu opfern?"

„Was wollt Ihr thun, Großvater?" fragte das Weib mit Angſt und Zittern.

„Der Wahrheit die Ehre geben!" antwortete der Greis ruhig und ernſt, während ſeine Augen voll Thränen ſtanden. — „Mein Sohn," fuhr er nun zu Leonardo gewendet fort: „Ich werde nicht Dein Ankläger ſein, aber wenn das Gericht mich fragt, ob Du der Mörder biſt, ſo werde ich ſagen: Ja, Du biſt es! Gottes Gnade iſt mächtig und groß; der allmächtige und allbarmherzige Gott regieret der Menſchen Herzen wie Waſſerbäche; Gott allein kann Dich noch retten, aber nicht wir. Ich werde thun was ich vermag, ich werde Zeugniß für Dein ſonſt gutes Herz ablegen, wie gut ich's nur kann; vielleicht macht das Wort, die Fürbitte eines ſiebzigjährigen Greiſes Eindruck auf Deine Richter; vielleicht hat der König Mitleid mit Deiner Jugend. Aber dies iſt Sache Gottes, nicht der Menſchen. Leonardo, ich kann Dein Haupt fallen ſehen, obgleich mir dieſer Anblick ſelbſt den Tod bringen wird; aber ich kann nicht falſches Zeugniß ablegen für Dich, ich kann den heiligen und gerechten Gott nicht zum Zeugen einer Lüge anrufen! Stirbſt Du auch den Tod des Mörders, — auch der Uebelthäter am Kreuze fand Gnade vor dem Herrn; wir können uns dann in der Ewigkeit wiederfinden. Aber wenn ich falſches Zeugniß für Dich ablege, ſo ſind wir Beide auf ewig verloren!"

Leonardo hörte dieſe Worte mit ernſter Trauer an. „Ich wußte," ſagte er, „daß Ihr nicht anders handeln würdet; ich habe auch nichts Beſſeres verdient. Ich kann und mag

Digitized by Google

auch nicht mehr leben; ich vermag dieſe entſetzliche Laſt meines Gewiſſens nicht ein ganzes Menſchenleben hindurch tragen. Ich will ſterben, — denn der Tod wird mir Ruhe bringen. Gott erbarme ſich meines Weibes und meiner Kinder!"

Sabina brach in den lauteſten Schrei der Verzweiflung aus; ſie fiel zu den Füßen des Greiſes nieder und ſprach: Vater, habt Mitleid mit Eurem Sohne! Habt Mitleid mit mir und meinen armen Kindern. Gott iſt gnädig und barmherzig; er wird uns unſere Sünde vergeben!"

„Sabina," entgegnete der Greis ernſt, „Du weißt nicht, was Du redeſt! Irre Dich nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten! Beruhige Dich jetzt! Noch iſt es nicht ſo weit, noch ſind tauſend Wege offen, die Deinen Gatten retten können; aber der Weg, auf welchem Du gehen willſt, führt uns Alle in's Verderben!"

Jetzt entſtand auf einmal ein großer Tumult auf der Straße, und bald darauf traten vier Gerichtsſoldaten in's Haus welche laut und ſtürmiſch nach Leonardo fragten. Sabina packte in der Angſt der Verzweiflung ihren Gatten am Arme und wollte ihn in das anſtoßende Zimmer ziehen, aber Leonardo leiſtete kräftigen Widerſtand und ſagte: „Ich will nicht gerettet ſein! Mich treffe der Fluch, den ich auf mich geladen habe!"

Die Häſcher drangen in's Zimmer und ſtürzten auf Leonardo los.

Was wollt Ihr?" rief das unglückliche Weib. „Mein Mann iſt unſchuldig! Er hat den Förſter nicht erſchlagen! Ich will es Euch bei Gott und allen Heiligen beſchwören, daß mein Leonardo die ganze Nacht unſer Haus nicht verlaſſen hat!"

Die Häſcher aber lächelten mit kalter Ruhe und der Eine ſagte: „Weib, gebt Euch keine unnöthige Mühe! Der Todte ſelbſt hat geredet, und ſein Zeugniß gilt mehr als das Eure!"

Digitized by Google

„Der Todte hat geredet?“ wiederholte Leonardo mit Entſetzen. „Was wollt Ihr damit ſagen?“

„Nichts weiter,“ antwortete der Häſcher, „als daß Ihr einen Schlag zu wenig gethan habt, um den Hauptzeugen Eures Verbrechens unſchädlich zu machen. Der Ermordete iſt auf kurze Zeit wieder zur Beſinnung zurückgekehrt, um dem Gerichte Euren Namen nennen zu können. Ob er jetzt noch lebt, weiß ich nicht; es iſt nicht ſehr wahrſcheinlich, denn Ihr habt eine ſtarke Fauſt und einen ſtarken Arm, Leonardo, das muß man Euch laſſen. Aber der erſchlagene Mann iſt auf lange genug wieder lebendig geworden, um ſeinen Tod an ſeinem Mörder zu ſühnen: Auf, folgt uns!“

„Herr und Gott!“ rief der Greis jetzt aus und faltete ſeine Hände über die Bruſt! „Du haſt Alles wohl gemacht! Du haſt mich von der Höllenpein meines Herzens befreit und uns den Weg zur Gnade offen gelaſſen. Herr Gott, ich danke Dir!“

Sabina war aber eines ſolchen Dankes nicht fähig. Sie fiel zu den Füßen der Häſcher nieder, umklammerte ihre Kniee und bat um Gottes Barmherzigkeit willen um Mitleid, um Freiheit für ihren Gatten. „Nehmt mich ſtatt ſeiner!“ ſetzte ſie hinzu: „Ich bin die eigentliche Mörderin! Ich habe meinen Leonardo aus dem Hauſe getrieben, ich habe den Zorn in ſein Herz gelegt! ich bin allein die Schuldige! Wenn ein Menſchenleben den Mord ſühnen kann, ſo nehmt das meine!“

„Stehe auf, mein treues Weib!“ ſagte Leonardo und hob die unglückliche Gattin vom Boden auf. „Ich bin ſolcher Liebe und Treue nicht werth. Ich muß tragen, was ich verſchuldet habe. Bete aber für mich zu Gott! Er allein kann alles wenden!“

„Erlaubt Ihr mir,“ fragte er jetzt die Häſcher „das ich von meinen Kindern Abſchied nehme?“

Digitized by Google

Der Anführer der Häſcher ſah den Leonardo zweifelhaft und mit verdächtigen Blicken an; dann aber ſagte: er „Geht und kehrt bald zurück! Ich will Euch vertrauen!"

Und nun ging Leonardo in's Zimmer, wo ſeine drei Kinder noch ruhig und friedlich ſchliefen und nicht ahnten, daß ſie den Vater vielleicht nie wieder ſehen ſollten. Sabina wollte ihn begleiten; er aber hielt ſie zurück und nach wenigen Minuten trat er wieder in's Zimmer ein und ſprach: „Nun bin ich fertig! — Vater," wandte er ſich nun an dieſen: „verdammt Euern Sohn nicht! Euer Gott iſt der meine! Wohl mir, daß ich das jetzt in einer Weiſe ſagen kann, wie bisher noch nie. Und Du, Sabina, trockne Deine Thränen. Ich weiß, wir ſehen uns wieder! Erzähle den Kindern, ich ſei auf eine weite Reiſe gegangen! Entziehe mir Deine Liebe, Dein Mitleid nicht und hoffe mit mir zu Gott!" Dann entriß er ſich der Umarmung ſeines Weibes, umfaßte die Kniee ſeines Vaters, der ſeine zittende Hand auf das Haupt ſeines Sohnes legte und nichts ſagen konnte, als die Worte: „Der Herr ſei mit Dir und mit uns!"

Und nun verließ Leonardo in der Mitte der Häſcher ſein Haus und trat bald darauf in die Finſterniß des Kerkers ein.

3.

Die Aeußerung des Häſchers: Der Todte hat geredet! beruhte auf Wahrheit. Der in ſeinem Blute ſchwimmende Mann war zeitig genug aufgefunden worden, um das noch nicht völlig entflohene Leben zu erhalten; wenn auch nur auf kurze Zeit. Der arme Jäger, der nur ſeiner Pflicht genügt hatte, war von Leonardo's gewaltigen Flintenſchlägen ſo übel zugerichtet worden, daß wenig Hoffnung zu ſeiner Rettung vorhanden war; beſonders erregten die tiefen Wunden am Haupte das bedenklichſte Kopfſchütteln des Wundarztes. Abgeſehen aber von der Menſchenpflicht überhaupt, welche zur

Digitized by Google

Rettung des Lebens unſeres Nächſten jedes mögliche Opfer verlangt, lag es noch beſonders in der Gerechtigkeit des Geſetzes, die letzten Mittel zur Erhaltung des Lebens aufzubieten, weil natürlicher Weiſe von dem Leben oder dem Tode des Gemißhandelten Leonardo's ferneres Schickſal abhing.

Gott aber hatte Gnade für den unglücklichen Mann, den das ſtolze, trotzige und hoffärtige Herz auf den Weg des Verderbens geführt hatte. Bereits am dritten Tage nach dem Mordanfalle erklärten die Aerzte mit ziemlicher Sicherheit, daß der Jäger am Leben bleiben werde; doch reichte der Umſtand, daß nur die ſo zeitige Auffindung des erſchlagenen Mannes die Lebensrettung möglich gemacht hatte, allerdings hin, die Strafbarkeit Leonardo's bis zu einem bedenklichen Grade zu erhöhen.

Der Proceß dauerte mehrere Monate, weil Leonardo's geſchickter Vertheidiger immer wieder neue Gründe auffand, welche die Strafbarkeit des Angeklagten milderten und die Unterſuchungshaft hinausſchoben. Eine qualvolle Zeit der Unruhe und Angſt für den armen Gefangenen, der zwiſchen Tod und Leben ſchwebend nicht einmal den Troſt haben konnte, die Seinen zu ſehen und zu ſprechen. Niemand als ein alter Prieſter trat zuweilen in ſeinen finſtern Kerker ein, um ihm, wie er ſagte, die Tröſtungen der Religion zu bringen. Aber der alte Mann, der wohl ſeine Meſſen gut leſen konnte, war freilich nichts weniger als ein Kenner des menſchlichen Herzens, und von einer tiefen Auffaſſung des chriſtlichen Glaubens ſelber ſo fern, daß er die Wunden der Seele nicht zu heilen vermochte. Am gewandteſten war er noch in der Schilderung der Qualen des Fegfeuers und der Hölle, und betäubte damit das Herz des armen Leonardo, der ohnedies ſchon ein Fegfeuer und eine Hölle in ſeiner Seele trug, und nach Rettung daraus verlangte.

Der alte Prieſter, der in ſeinen *eigenen* Lebenserfah-

Digitized by Google

rungen eine seligmachende Kraft des Glaubens nicht auffand, der nur das Gesetz zu predigen wußte und die Anklagen des Gewissens mit der Schlüsselgewalt der Kirche entweder band oder löfete, — nie war er im Stande, das Wort der Schrift: „Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden!" als den Grundstein der Wiedergeburt des neuen Menschen, und wiederum das andere Wort: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit sich selber, und rechnete ihr ihre Sünde nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung;" als den Schlüssel zum Geheimnisse der Erlösung und der Seligkeit zu verstehen und zu erklären!

Hätte der alte Vater Leonardo der Beichtvater seines Sohnes werden dürfen, er hätte es besser verstanden, die niedergeschlagene Seele des Gefangenen wieder aufzurichten; es wäre auch ihm selber besser gewesen. Denn seit jenem unglücklichen Tage schien die Kraft des Greises mit Einem Male gebrochen zu sein. Nicht etwa, daß er klagte oder in seinem Schmerze untröstlich war; vielmehr trug er den Kummer seiner Seele mit der stillsten und demüthigsten Geduld; er pries Gott für die Züchtigung, die er noch in seinen letzten Lebenstagen erfahren sollte; er sprach mit der zärtlichsten Liebe von seinem Sohne und erquickte das Herz seiner Schwiegertochter mit seinen Tröstungen und den Hoffnungen für ihre und ihres Gatten Zukunft. Er theilte Leben und Kraft für Alle aus, nur für sich selber hatte er weder das Eine noch das Andere; er welkte sichtbar dem Grabe zu; denn es war, als hätte jene unglückliche Nacht den Stengel seiner Lebensblüthe zerknickt, so daß die Verwelkung unaufhaltsam eintreten mußte.

Sabina dagegen zeigte sich ganz anders. Als sie einmal den ersten Schmerz überstanden, und Ergebung in Gottes Willen in ihrer Seele die Hoffnung auf eine Wiederkehr

Digitized by Google

glücklicher Zeiten hervorgebracht hatte, gewann sie wunderbar Muth und Kraft: Die Ueberzeugung, daß sie nun ihren eigenen mütterlichen Pflichten noch die des Vaters zulegen müsse, erhob ihre liebende Sorge um die Kinder und um das Hauswesen; sie war glücklich, ja selig in dem Gedanken, ihre Kinder an Leib und Seele so zu erziehen, daß der Vater, wenn er sie wieder sehen würde, woran sie auch nicht im Geringsten zweifelte, in ihrem Anblicke all' sein überstandenes Leid vergessen würde. Das arme Weib! Das Eine konnte sie wohl thun, aber das Andere nicht; ihre Kinder konnte sie mit Gottes Hilfe zu christlichen Menschen erziehen, aber nicht den Ruin ihres äußeren Wohlstandes aufhalten.

Der Proceß verzehrte nach und nach die ganzen Habseligkeiten des Pächters; und als dieser kostspielige Proceß zu Ende war, stand die arme Sabina mit ihren Kindern und dem todkranken Großvater entblößt und aller Mittel beraubt da; sie mußte die Pachtung verlassen und in einer ärmlichen Hütte ihre Wohnung aufschlagen. Zur Erhaltung des leiblichen Lebens blieb ihr weiter nichts übrig, als Tagelöhnerarbeit oder Bettelngehen.

Jetzt wurde das Urtheil gefällt; das Gericht sprach sechsjährige Galeerenstrafe über Leonardo aus. Als der alte Vater dies Urtheil erfuhr: faltete er die Hände und sprach: „Herr Gott, erbarme Dich!" dann schloß er seine Augen auf immer. Und als Leonardo nach Marseille abgeführt wurde, ging er bei einem Leichenzuge vorüber, der nur aus den Sargträgern und dem Priester mit den Chorknaben bestand.

„Wen begrabt Ihr da?" fragte er.

„Den alten Leonardo!" antworteten die Träger, die den Gefangenen nicht erkannten.

Da blickte Leonardo mit einem furchtbaren Blicke zum Himmel auf! Aber bald füllten sich seine Augen mit Thrä-

Digitized by Google

nen; er verbarg ſein Angeſicht in ſeinen Händen und ſchritt geſenkten Hauptes vorwärts.

4.

Vier Jahre darauf kam ein reiſender Prieſter nach Marſeille. Er war ein Mann von mittleren Jahren; ein einfaches Ordenskleid umſchloß einen faſt hageren Leib, und die bleichen, eingefallenen Wangen verriethen entweder das begonnene Zerſtörungswerk des Todes, oder die Folgen eines ruhelos thätigen Lebens, welches die letzten Kräfte verzehrt, ohne ſich die nöthige Ruhe und Erholung zu gönnen. Dies Letzte ſtellte ſich aber ſogleich als die wahre Urſache des leidenden Ausſehens heraus, wenn man das milde, von Liebe, Mitleid und Wohlwollen leuchtende Auge des Prieſters betrachtete. Er erſchien dann wie ein Bote, der ausgeſandt war, das Elend der Armen und Bedrängten auf ſeine eigenen Schultern zu nehmen und Troſt und Ergebung und Frieden in die Hütten der Trübſal zu bringen.

Als der Prieſter in Marſeille angekommen war, wandte er ſich ſogleich nach dem Hafen und fragte nach den Schiffen, auf welchen ſich die Galeerenſclaven befanden.

„Iſt es erlaubt," fragte er einen Aufſeher, „die armen Gefangenen zu beſuchen?"

„O ja!" antwortete dieſer mit einem Tone, der nichts weniger als Freude oder Mitleid ausdrückte. „Nehmt Euch in Acht, ehrwürdiger Vater," ſetzte er hinzu. „Wenn Ihr Geld bei Euch habt, ſo iſt's beſſer, Ihr verleugnet es; denn ſie werden Euch anbetteln, und wenn Ihr nur *Einem* Etwas gebet, ſo fallen die Andern wie Raubthiere über Euch her!"

„Sorget nicht darum, guter Freund!" entgegnete der Prieſter mit ſchmerzlichem Lächeln „Wenn Geld allein helfen und lindern könnte, ſo wäre mein Beſuch freilich ein völlig unnützer; denn die wenigen Sous, die ich bei mir trage, wür-

Digitized by Google

den eine ſchlechte Hilfe ſein. Sagt mir aber, müſſet Ihr mich begleiten?"

„Iſt nicht nöthig!" antwortete der Aufſeher kurz und kalt. „Die Herren von der Galeere können nicht gut davonlaufen; und Ihr werdet doch wohl die Ketten nicht zerſchneiden oder zerbrechen!"

Und ſomit ließ er den Prieſter allein, der nun ſeine traurige Wanderung von Galeere zu Galeere begann. Welch ein herzzerſchneidender Anblick! Wohin das Auge ſah, erblickte es das menſchliche Elend in ſeiner ſchauerlichſten Größe, die menſchliche Freiheit in ihrer tiefſten, ſchmachvollſten Erniedrigung. Die Sclaven, mit ſchweren eiſernen Ketten an die Schiffe geſchmiedet, bleichen und abgehärmten Angeſichts, glichen dem lebenden Tode, der das Leben verhöhnte; es war wie eine Colonie aus dem Grabe Erſtandener, welche durch ihren Anblick und durch ihre mühſeligen Arbeiten beſtimmt zu ſein ſchienen, das Wort der Schrift: „Gott will, daß allen Menſchen geholfen werde, und daß ſie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen!" in eine Satyre auf die göttliche Weltregierung, auf die erbarmende Vaterliebe Gottes und auf das Chriſtenthum zu verwandeln.

Die meiſten verrichteten ihre Arbeiten mit einem wilden, finſtern Trotze, dem Abzeichen einer grauſigen Verzweiflung, eines furchtbaren Racheplanes, der nur auf die Stunde der Freiheit hoffte, um Tod und Verderben über die Menſchheit zu bringen; nur Einzelne ließen in ihren Mienen und Geberden eine ſtille Ergebung in ihr beklagenswerthes Schickſal erkennen und ſchlugen die Augen vor dem Prieſter nieder, wenn er ſich ihnen nahete.

Unter dieſen befand ſich auch ein junger Mann von etwa dreißig Jahren, der dem Reiſenden beſonders auffiel. Obgleich das Elend und die mühſelige Arbeit ſich in ſeinem mageren, abgehärmten Angeſichte ausſprach, ſo lag doch in allen

Digitized by Google

seinen Zügen eine rührende Demuth und Geduld, und aus seinen dunklen Augen leuchtete ein sanftes, mildes Wesen, welches sowohl den tiefen Schmerz und die herzlichste Reue über das Verbrechen, das ihn hierher gebracht hatte, wie die christliche Unterwerfung unter das schmachvolle Geschick aussprach. Ja der Priester sah deutlich, wie über die bleichen Wangen des Galeerensclaven eine Thräne nach der andern lief und auf den Boden des Schiffes niederfiel.

Von dem innigsten Mitleide gedrängt, nahte sich der Priester dem jungen Manne und sagte: „Mein Freund, Du weinst? Was ist es, das Dich bekümmert?"

Der Gefangene blickte auf, sah den Fragenden mit der schmerzlichsten Wehmuth an und schüttelte dann das Haupt, als wolle er sagen, daß ihm Niemand in seiner Noth helfen könne.

„Rede!" fuhr der Priester bittend fort: „Vielleicht kann ich doch Etwas thun, um Deinen Kummer zu mildern. Kann Dir mit Geld geholfen werden, so fehlen mir selbst zwar die Mittel dazu, aber ich würde mit Gottes Hilfe wohlthätige Freunde auffinden, die sich Deiner annehmen. Das Wenige, was ich bei mir trage, ist völlig Dein!"

Der Gefangene schüttelte immer noch mit schmerzlichem Lächeln das Haupt; endlich sagte er: „Ach, ehrwürdiger Herr, mein Elend läßt sich nicht mit Geld mindern oder gar hinwegnehmen. Was ich zu diesem jammervollen Leben, daß ich hier führe, bedarf, das habe ich, und es ist so wenig, daß es mich nicht bekümmern könnte. Was mir am Herzen liegt, ist eine Last, die in ihrer grausamen Schwere mich bald erdrücken wird; ich kann sie nicht länger tragen!"

Der Sträfling wurde in seiner Klage durch neue Thränen unterbrochen; er, ein ernster, starker Mann, weinte wie ein Kind.

„Habe Vertrauen zu mir," fuhr der Priester fort: „Viel-

Digitized by Google

leicht iſt es doch möglich, Dich zu tröſten oder Dein Elend zu erleichtern. Iſt doch keine Laſt ſo groß und ſo ſchwer, daß nicht der allmächtige und allbarmherzige Gott in ſeinem Worte eine Linderung dafür gegeben hätte!"

„Ja," rief der Gefangene mit wehmüthiger Freude aus, „dieſe Eure Worte ſelbſt bezeugen die Wahrheit Eurer Rede. Vier Jahre bin ich nun hier in dieſem ſchmachvollen Aufenthalt; Tag für Tag Nichts als die mühſeligſten und erniedrigendſten Arbeiten; wohin ich blicke, ſehe ich nur Leidensgenoſſen, aus deren Munde nichts als Murren und Fluchen kommt. Die Aufſeher haben kein Mitleid mit uns; ſie betrachten uns wie den Auswurf der Menſchheit; ſie denken nicht daran, uns zu beſſern oder unſer trauriges Loos erträglich zu machen. Sie haben kein freundliches Wort für uns; Schimpf- und Schmähreden, Drohungen und Züchtigungen, — das iſt Alles, was wir von ihnen erfahren. Herr," fuhr der Gefangene eifriger fort, „ſeit vier Jahren ſeid Ihr der Erſte, der menſchlich mit mir redet, der Mitgefühl und Mitleid mit meinem Elende hat; und dieſe Theilnahme iſt mir ein ſo erquicklicher Troſt, daß es in aller meiner Jammernacht doch wie ein freundliches Licht auf meine Seele fällt. O, Gott lohne es Euch, ehrwürdiger Herr. Nun, da ich weiß, daß noch Mitleid auf Erden iſt, will ich auch wieder auf Mitleid im Himmel hoffen!"

„Ich laſſe Dich nicht," ſagte der Prieſter im Tone dringlicher Menſchenliebe: „Du mußt offener gegen mich ſein; Du mußt mir Dein Leid, Deinen Kummer mittheilen; vielleicht kann ich doch Dir helfen!"

„Nun denn!" ſagte der Gefangene. „Ich will Euch meine Beichte thun. Schon daß ich meinen Schmerz in eine mitfühlende Seele niederlegen kann, wird mir Troſt bringen. Ich heiße Leonardo und bin der Sohn eines Pächters aus Hyères; es gibt keinen braveren und rechtſchaffeneren Mann,

Digitized by Google

als meinen guten Vater, der mir Zeit ſeines Lebens nur gute Lehren gegeben hat, und durch ſein eigenes Beiſpiel mir ein Vorbild eines Gott wohlgefälligen Lebenswandels geweſen iſt. Aber in mir ſelbſt lebte ein böſer Geiſt; der Umgang mit leichtſinnigen, gottentfremdeten Menſchen nährte meine eigene Luſt an einem unordentlichen, arbeitsſcheuen Leben. Ich gerieth von einem Irrwege auf den andern, wurde kalt in meiner Liebe zu Weib und Kind, vernachläſſigte mein Hausweſen und trieb mich Tage und Nächte lang umher, führte das ganze ſchauerliche, von Sünden begleitete Leben eines Wilddiebes, und war auf dem beſten Wege, mein zeitliches und ewigliches Wohl zu vernichten. Zu meinem Unglücke ſollte ich den Verluſt des zeitlichen Wohles eher, als ich fürchtete, erleiden. Mein guter Vater hielt mir eines Tages mein ſündliches Leben in aller väterlichen Liebe und Schonung vor; ich ward gerührt und war im Begriff, mich meinem Vater zu Füßen zu ſtürzen und um ſeine Verzeihung zu flehen. Da trat plötzlich mein armes Weib hinzu; eine unheilvolle falſche Schaam erfüllte meine Seele; ich glaubte, ich würde verrathen von Vater und Gattin; der böſe Geiſt nahm mich gefangen, — ich entfloh den Warnungen und Bitten der Meinigen, und das Herz von Rachegluth gegen die ganze Menſchheit, ſtürzte ich hinaus in den Wald, traf auf einen Jäger, der mir das freie Jagen wehren wollte, und ſchlug ihn nieder. Ich hielt ihn für todt und hoffte durch ein falſches Zeugniß der Meinigen Rettung von der weltlichen Strafe; aber der Todte wachte auf und zeugte gegen mich. Ich ward eingezogen und nach einem langen Proceſſe zu ſechsjähriger Galeerenſtrafe verurtheilt. So ſehr dieſe ſchauerliche Strafe mich demüthigte und unglücklich machte, ſo war dies doch nichts gegen das andere doppelt größere Unglück, was mein Herz und Gewiſſen zu gleicher Zeit belaſtete. Mein Prozeß verzehrte das kleine Vermögen, das mir bei meinem unordentlichen Leben noch

Digitized by Google

geblieben war; und mein Weib und meine drei Kinder fielen der dürftigsten Armuth anheim. Und als ich aus meinem Gefängnisse abgeführt wurde, begegnete ich dem Sarge meines Vaters; der Gram um mich, über die Schande, die ich seinem ehrlichen Namen gemacht, hatte ihm den Tod gegeben!"

Leonardo unterbrach sich hier, weil der tiefste Schmerz der Reue, die folternde Pein des Gewissens die Sprache nahmen.

Der Priester selbst stand erschüttert und vermochte für den Augenblick nur durch sein Schweigen das Mitgefühl seines Herzens auszudrücken. Eben aber, als er mit Trostesworten sich an den unglücklichen Leonardo wenden wollte, nahm dieser das Wort wieder und sagte: „Und doch ist diese grausige Erinnerung an meine Schandthaten nicht der einzige Schmerz, der heute mich quält, und mich unglücklicher macht, als ich es nur jemals gewesen bin. Diesen Morgen habe ich in Erfahrung gebracht, daß mein gutes armes Weib, meine theure Sabina, und meine drei Kinder nicht allein vor Gram um mich, sondern aus wirklichem äußersten Elende dem Untergange nahe sind. Meine Sabina ist durch das langjährige Leiden und Sorgen krank und schwach geworden, daß sie nicht mehr arbeiten kann; meine Kinder sind noch zu klein, um Etwas zu verdienen. So sind denn die Meinigen der Bettlerarmuth und dem Hungertode ausgesetzt; und das Alles um meines schandbaren, sündhaften Lebens willen. Ich bin der Mörder meines Vaters, der Mörder meines Weibes und meiner Kinder, der Zerstörer meines häuslichen Glückes! Ach, wäre ich frei! Vielleicht wäre es noch möglich, diesen äußersten Jammer von mir abzuhalten! Vielleicht wäre es noch nicht zu spät, mit meinen gesunden Armen die Meinigen dem Hungertode zu entreißen! Ach, Herr, habt Ihr ein Wort des Trostes für mich? Nein, — es giebt kein's für mich auf Erden! Ich soll, beladen mit dem Fluche meines Vaters,

Digitized by Google

meines Weibes und meiner Kinder vor den Richterſtuhl Gottes treten; der Angſt- und Schmerzſchrei meiner verhungernden Kinder ſoll mir auch den letzten Troſt im Tode noch rauben!"

„Faſſe Dich, mein armer, unglücklicher Freund!" tröſtete der Prieſter. „Gott hat Gnade und Hilfe für Alle, warum nicht auch für Dich! Es iſt wahr, Du haſt ſchwer gefehlt, und es iſt nur Deiner Bosheit Schuld, daß Du ſo gezüchtigt wirſt; aber jetzt iſt es nicht Zeit, Dir darüber Vorwürfe zu machen; auch könnte Niemand Dir Deine Schuld fühlbarer auseinanderſetzen, als Du ſelbſt es thuſt, deshalb glaube ich an Deine Reue!" —

„Ach," unterbrach ihn Leonardo, „wie gern wollte ich die härteſte Strafe auf mich laden, wie gerne tauſendmal ſterben, und Pein leiden, wenn ich dadurch mein Weib und meine Kinder vom Tode retten könnte!"

„Nein, nicht ſterben!" entgegnete der Prieſter. „Bitte vielmehr Gott noch um recht langes Leben, daß Du möglichſt wieder gut machen kannſt, was Du Uebels gethan haſt. Sagteſt Du nicht, Leonardo," — fuhr nun der Prieſter fort, — „daß Du noch zwei Jahre lang Deine Strafe aushalten müßteſt?"

„Ja," antwortete der Gefangene, „noch zwei entſetzlich lange Jahre, binnen welchen mein Weib und meine Kinder zehnmal verderben können; mir gleichſam zwei Jahrhunderte voll Qual und Elend. Ich werde dieſe zwei Jahre nicht überleben! Die Nachricht von dem Tode der Meinen wird mich in Verzweiflung ſtürzen, — und Gott ſei mir gnädig; — was ich dann thue, weiß ich nicht!"

„Nicht ſo ſtürmiſch!" warnte der Prieſter. „Der Chriſt ſoll nimmer an Gottes Hilfe verzweifeln. Sage mir, mein Freund, kannſt Du denn je hoffen, daß der König Dich begnadigt?"

Digitized by Google

„Nein!“ entgegnete Leonardo troſtlos. „Das Jammergeſchrei eines Galeerenſclaven dringt nicht über die Galeere hinaus, an welche er angeſchmiedet iſt; und ehe durch Andere die Bitte um Gnade vor des Königs Thron kommt, brauchen mein Weib und meine Kinder keine menſchliche Hilfe mehr; der Hunger wird ſie bis dahin getödtet haben!“

Der Prieſter ging einige Augenblicke, in tiefes Sinnen verloren, ſtillſchweigend auf und nieder; endlich blieb er vor dem Gefangenen wieder ſtehen und ſagte: „Leonardo, wenn ſich nun Jemand fände, der für Dich hier einträte, der ſich Deine Ketten anſchmieden ließe und Deine Arbeiten verrichtete — würde man Dir dann die Freiheit ſchenken?“

„Auf der Stelle, mein Herr!“ antwortete Leonardo feurig und mit einem wunderbaren Leuchten ſeiner dunkeln Augen. Aber bald legte ſich wieder die alte Finſterniß über das gebräunte Angeſicht, und im Tone der Troſtloſigkeit ſetzte er hinzu: „Ich Thor, ich armer, armer Menſch! Wie konnte ich nur einen Augenblick mich an dieſem Gedanken erquicken! Wo wäre auf der weiten Gotteserde der Menſch, der ohne Schuld, ohne Verbrechen, ohne Noth ſich freiwillig einer ſolchen Schande, einem ſolchen elenden, mühſeligen Leben preisgeben würde? Es iſt kein Geld und Gut ſo groß, daß eine ſolche Schmach damit aufgewogen werden könnte!“

Der Prieſter hatte ſchon die letzten Worte Leonardo's nicht gehört, er war plötzlich davon gegangen und hatte den armen Gefangenen, der die Urſache dieſes ſchnellen Abſchieds nicht begreifen konnte, dadurch in die ſchmerzlichſte Bekümmerniß verſetzt. Mit einem Blicke der tiefſten Wehmuth blickte er dem Menſchenfreunde nach, dem einzigen Menſchen, der in den vier Jahren ein freundliches Wort des Mitleids an ihn gerichtet hatte. Es ſchmerzte ihn tief, daß der Fremde ohne einen Abſchiedsgruß, ohne ein Segenswort von ihm ging,

Digitized by Google

aber er dankte ihm doch von ganzem Herzen das Stündchen Zeit, welches er ihm aufgeopfert hatte.

Und wohin ging der Priester? Er ließ sich bei dem Offizier melden, der die Oberaufsicht über die Galeerensclaven hatte, und der ihm als ein menschlich gesinnter Mann geschildert worden war.

„Mein Herr," sagte der Priester zu diesem, „Sie kennen mich nicht. Ich heiße Vincent, oder, wenn ich Ihnen meinen ganzen Namen vollständig sagen muß, Vincent von Paula."

„Was?" rief der Offizier erschrocken und verwundert aus: „Sie sind der Priester Vincent von Paula? derselbe, der ruhelos umherreiset, um den Armen Gutes zu thun? Der in die finstersten Höhlen des Elends und des Unglücks dringt, um zu trösten und zu helfen? Derselbe, der arm an irdischen Gütern, doch unendlich reich ist an Hilfe für Jedermann? Sie sind derselbe Vincent von Paula, der schon in Tunis die Ketten eines Sclaven getragen hat?"

„Der bin ich allerdings," antwortete Vincent, und setzte hinzu: „Obschon ich nichts weniger als diese Bewunderung verdiene, die Sie über mich zu empfinden scheinen. Und doch ist mir's lieb, daß Sie mich kennen: meine Bitte, mein Anliegen wird vielleicht deshalb eine freundliche Erfüllung finden!"

„Reden Sie, ehrwürdiger Herr!" sagte der Offizier: „Was in meinen Kräften steht, werde ich thun, um Ihnen zu zeigen, wie hoch ich Sie achte und wie ich im Namen der armen Menschheit Ihnen danke!"

„Sie haben," fuhr nun Vincent fort, „unter den Galeerensclaven einen jungen Mann aus Hyères, Namens Leonardo. Was können Sie ihm für ein Zeugniß geben?"

„Ein gutes in jeder Beziehung!" antwortete der Offizier. „Leonardo gehört zu den Wenigen, welche in unserer Straf-

Digitized by Google

anſtalt nicht ſchlechter, ſondern wirklich beſſer werden. In den vier Jahren, die er nun hier ſein wird, iſt noch nicht die geringſte Klage über ihn vorgekommen; er iſt unermüdlich in ſeiner Arbeit, und verrichtet dieſelbe willig und gern. Er hat ſchon Manchen ſeiner nächſten Mitgefangenen zu einer beſſeren Einſicht und Erkenntniß gebracht; er trägt ſein allerdings trauriges Loos mit einer Demuth und Unterwerfung, die ſich ſelten findet. Wenn alle Sträflinge, die hier unter meiner Aufſicht ſtehen, dieſem Leonardo glichen, ſo wäre ich um mein Amt zu beneiden!"

„Edler Herr," ſagte nun Vincent weiter, „nicht allein dieſes Zeugniß über den unglücklichen Leonardo, ſondern auch Ihr eigenes menſchenfreundliches Herz giebt mir Muth und Hoffnung zu meiner Bitte. Leonardo hat noch zwei Jahre ſeiner Strafe auszuhalten. Er hat mir aber ſo eben geſagt, daß durch ſeine Abweſenheit vom Hauſe die Seinen in die bitterſte Noth gerathen ſind, und das ſein Weib und ſeine Kinder dem Hungertode entgegen gingen, wenn nicht bald Hilfe komme. Niemand aber kann hier helfen als Leonardo ſelbſt; er iſt noch ſtark und kräftig und will arbeiten, und er wird ſo viel verdienen als er zum Unterhalte der Seinen braucht. Aber dazu muß er frei ſein. Man hat mir geſagt, daß Leonardo augenblicklich frei gegeben werden könnte, wenn er für die übrigen zwei Strafjahre einen Stellvertreter fände! Iſt das wahr?"

„Allerdings!" verſicherte der Offizier. „Das Geſetz erlaubt die Freigebung unter ſolcher Bedingung; aber ſie könnte ebenſo gut nicht erlaubt ſein; denn bis jetzt iſt eine ſolche Stellvertretung noch nicht vorgekommen; und das," ſetzte er mit ſchmerzlichem Lächeln hinzu — „aus leicht begreiflichen Gründen!"

„Nun, Gott ſei Dank," rief Vincent bewegt aus, „daß dem Armen die angeregte Hoffnung nicht zu Schanden wird.

Digitized by Google

Mein edler Herr, ich habe Jemanden aufgefunden, der Leonardo's Stellvertreter ſein will; ſo viel ich ihn kenne, iſt dieſer Jemand ein unbeſcholtener Mann; auf welchem wenigſtens keine öffentliche Schmach haftet. Wird Leonardo in demſelben Augenblicke frei werden, wo ſich dieſer Stellvertreter einfindet?"

„Sogleich, ehrwürdiger Herr!" ſagte der Offizier mit ſteigender Verwunderung. „Aber, wer iſt der Mann, der ſich freiwillig in ſolche Schmach und Schande begeben will!"

„Ich bin es ſelbſt!" anwortete Vincent ruhig, und fuhr dann, als er ſah, wie der Offizier ſeine höchſte Verwunderung ausſprechen wollte, fort: „Reden Sie mir nicht darein, mein edler Herr. Mein Entſchluß iſt ſo ernſt, daß Nichts in der Welt ihn wankend machen kann. Glauben Sie mir, wer die Sclavenfeſſeln in Tunis unter der Tyrannei der Ungläubigen und der äußerſten Rohheit getragen hat, der fürchtet ſich nicht vor der Arbeit eines Galeerenſclaven in Marſeille und unter der Aufſicht eines ſo chriſtlich geſinnten Mannes, wie Sie. Aber laſſen Sie uns daran denken, daß jede Minute, die wir hier verlieren, für den armen Leonardo eine qualvolle Ewigkeit iſt!"

„Aber Ihre Ehre?" warf der Offizier noch ein. „Haben Sie auch bedacht, daß zehn Jahre Sclavendienſt in Tunis nicht den zehnten Theil der Schande aufwiegen, welche die Kette eines Galeerenſclaven nur in einer einzigen Stunde bringt?"

„Meine Ehre?" wiederholte der Prieſter lächelnd. „Halten Sie meine Ehre wirklich in Gefahr? In den Augen der Menſchen werde ich zwar beſchimpft, aber nicht einmal das. Werde ich in Ihren Augen deshalb an der Achtung, die Sie vorher gegen mich ausſprachen, verlieren, wenn ich die Sclavenkette trage? Gewiß nicht. Die wahre Ehre liegt in dem Bewußtſein einer Gott wohlgefälli-

Digitized by Google

gen Handlung, in der kräftigen Erweiſung der Menſchenliebe. Und was ſind zwei Jahre im Dienſte der leidenden Menſchheit? Muß nicht das gerettete Leben einer ganzen Familie einen ſolchen Frieden und Segen über meine Seele bringen, daß ich mich ſelbſt reicher belohnt fühle als ich verdiene?"

Noch wollte der Offizier einige Einwendungen machen; aber Vincent wies ſie alle unerſchütterlich zurück, und dem Aufſeher blieb zuletzt nichts Anders übrig als den Galeerenſchmied rufen zu laſſen, und mit dieſem und dem Prieſter nach der Galeere zu gehen, wo Leonardo angeſchmiedet war.

„Leonardo, Du biſt frei!" rief ihm Vincent entgegen. „Es hat ſich ein Stellvertreter für Dich gefunden!"

Der arme Gefangene traute ſeinen Ohren nicht; als wäre er des Verſtandes beraubt, blickte er ſtumm und gedankenlos die Ankommenden an. Als aber der Schmied auf des Offiziers Befehl ihm wirklich die Ketten abſchlug, und dieſe klirrend zu Boden ſanken, und er ſich leicht und frei fühlte, ſank er auf ſeine Knice nieder und weinte wie ein Kind vor überſeliger Freude. Aber dieſe ſollte ihm bald getrübt werden. Zu ſeinem Erſtaunen ſieht er, das der Prieſter Hand und Fuß hinhält, und der Schmied die ſchauerliche Anſchmiedung beginnt.

„Um Gottes willen!" rief Leonardo aus. „Ihr ſelbſt, ehrwürdiger Herr? Nein nimmermehr! So namenlos glücklich mich die Freiheit macht, ſo will ich ſie doch nicht unter einer ſolchen Bedingung erkaufen. Schmied, lege mir nur immer meine Ketten wieder an!"

„Nicht alſo, mein edler junger Freund!" erwiderte Vincent mit einem fröhlichen Lächeln, als ginge er irgend einer großen Freude entgegen. „Mir werden dieſe Ketten leichter werden als Dir! Ich ſtehe allein auf der Welt, und

Digitized by Google

den Beruf, zu dem mich Gott bestimmt hat, kann ich auch hier erfüllen; ja hier vielleicht mehr als anderswo."

„Mein Herr, edler, großmüthiger Mann!" fuhr Leonardo fort, „was kann Sie zu einem solchen Opfer bewegen?"

„Die dankbare Liebe zu dem Herrn, in dessen Dienste ich bin!" antwortete Vincent. „Und wenn ich zehnmal für Dich leiden und sterben könnte, es wäre Nichts, gar Nichts gegen das, was unser Herr Christus an seinem Kreuze für mich gelitten hat. Säume nicht, Leonardo! Auf, eile zu Deinem Weibe, zu Deinen Kindern. Gott segne Dich und Deiner Hände Arbeit!"

Lange noch stand Leonardo, zweifelhaft was er thun sollte. Als er aber die Seligkeit der sich selbst opfernden Menschenliebe in Vincent's seligem Blicke gewahrte, gewann er Muth, das Opfer anzunehmen, durch welches er sich selbst dem Herrn und Erlöser auf Zeit und Ewigkeit erkauft fühlte. Er umfaßte des Priesters Kniee, küßte seine Hand unter lauten Thränen, und mit den Worten: „Dort oben im Buche der Lebendigen sollt Ihr, wenn Gott mich nicht verstößt, auch meinen Namen lesen!" stand er auf und eilte davon.

* * *

Verlangst Du, lieber Leser noch eine Schilderung des Wiedersehens in der Hütte der kranken Sabina und ihrer hungernden Kinder? Nein! Wenn Du weißt, daß Leonardo zu den Füßen seines Weibes das Wort der Versöhnung empfing, und durch seine rastlose Thätigkeit Weib und Kinder vom Verderben rettete und durch sein ganzes Leben hindurch in der Furcht des Herrn wandelte, so weißt Du genug.

Der edle Priester aber, Vincent von Paula, verbrachte die vollen zwei Jahre auf den Galeeren, äußerlich von der größten Schmach und Schande bedeckt, aber in seinem christlichen Gemüthe ein freies, mit der Krone der Ehre geschmück-

Digitized by Google

tes Kind Gottes. Und was er von seiner Wirksamkeit auf den Galeeren gehofft hatte, das erreichte er in überreichem Maße. Er brachte unter den rohen gottentfremdeten Geist der Galeerensclaven den Geist christlicher Erkenntniß und der bußfertigsten Demuth; er wurde eine Stütze, ein Lehrer, ein Tröster der armen unglücklichen Gefangenen, und als er nach zwei Jahren die Galeere verließ, konnte er sich mit dem seligsten Troste sagen, daß er die verlassene, verirrte Heerde Christi gesammelt und geweidet hatte.

Vincent von Paula, der August Hermann Francke unter den Katholiken, war übrigens im Jahre 1576 im Dorfe Povi in Frankreich geboren. Sein ganzes Leben war der christlichen Wohlthätigkeit geweiht; er stiftete mit Hilfe einer frommen und reichen Frau eine Missions-Congregation, deren Glieder, jetzt Lazaristen genannt, sich besonders mit der Pflege der Armen im Geistlichen wie im Leiblichen zu beschäftigen haben, und die das Gebot des Herrn: Den Armen soll das Evangelium geprediget werden! im Sinne und Geiste des Herrn zu erfüllen haben. Auch ist er der Stifter des Ordens der barmherzigen Schwestern und des Asyls für Findelkinder. Er starb im Jahre 1660, in dem hohen Alter von 84 Jahren, und wurde später unter die Heiligen der katholischen Kirche aufgenommen.

Druck von Ed. Heynemann in Halle.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

Die Wohlthat des Geizigen 1

Eine sonderbarliche Brautfahrt 25

Menschenrath und Gotteshilfe 71

Johann Brenz 83

Seelenwerbung 113

Ein Gastmahl Luthers 157

Der Pflegesohn 171

Der Stellvertreter 225

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Von Herrn Dr. **Wildenhahn**, Kirchen- und Schulrath in Bautzen, sind in unserem Verlage folgende Werke erschienen:

Johannes Arndt. Ein Zeitbild aus Braunschweigs Kirchen- und Stadtgeschichte in den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts. Zweite Auflage. 2 Bände. 1 Thlr.

Paul Gerhardt. Kirchengeschichtliches Lebensbild aus der Zeit des großen Churfürsten. Dritte Auflage. 2 Bände. 1 Thlr.

Martin Luther. Kirchengeschichtliches Lebensbild aus der Zeit der Reformation. Dritte Auflage. 5 Bände. 2½ Thlr.

Philipp Jacob Spener. Ein geschichtliches Lebensbild aus der Entstehungsgeschichte der spener'schen Schule. Dritte Auflage. 2 Bände. 1 Thlr.

Erzgebirgische Dorfgeschichten. Zweite Auflage. 2 Bände. 1 Thlr.

Leben und Sterben. Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Geistlichen. 2 Bände. 1¼ Thlr.

Vollbrechts Wallfahrt, oder die Auferweckung des todten Christus. Eine Geschichte für unsere Tage. 1⅓ Thlr.

Gesammelte Erzählungen. 8 Bände. 4 Thlr.

Evangelisches Laienbrevier. Zweite Auflage. ½ Thlr.

Der christliche Glaube. Aus den Bekenntnißschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, für das allgemeine Verständniß dargestellt. 6 Ngr.

Gebhardt & Reisland in **Leipzig.**

Druck von A. M. Goldiz in Leipzig.

Digitized by Google